This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN SVIU I

43.10.21

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

2516

Gedichte

von

Karl Beck.

Zweite Miniatur-Auflage.
(Sämmtlicher Auflagen achte.)

Berlin,
Verlag von Heinrich Schindler.
1854.

S5542.10.21

HARVARD COLLEGE
MAY 13 1922
LIBRARY

Hare Peirson fund

J. Kaufmann

und

Ernestine von Farkas †

gewidmet.

Wenn die Erinnrung Deinem großen Herzen
Noch spät dereinstens meinen Namen nennt:
So will ichs gern und freudig dann verschmerzen,
Wenn ihn die Nachwelt niemals kennt.

* * *

Reich befruchtet von der Thräne,
Die im Auge Dir geglänzt,
Reifte die Gedankengarbe,
Die vielleicht mich einst bekränzt.

Inhalt.

Gepanzerte Lieder. Seite

Der Sultan. 1—3. 3
Du fragst. 7
Ein Donnerschlag. 8
Gang um Leipzig. 10
Schillers Haus in Gohlis. 14
Die Eisenbahn. 18
Deutsche Studenten. 22
Fantasieen am Grabe Poniatovsky's. 1. 2. 26
Neue Bibel. 30
Die Schöpfung. 32
Das Paradies. 35
Ham. 37
Der Thurm zu Babel. 40
Der Dornbusch. 43
Du sollst nicht tödten. 46
Simson. 49
David und Goliath. 51
Das junge Palästina. 1—5. 53
Börne's Tod. 63
Epilog. 66

Der fahrende Poet.

Erster Gesang. (Ungarn.) 1—10. 71
Zweiter Gesang. (Wien.) 1—13. 101
Dritter Gesang. (Weimar. Goethes Haus.) 1—9. . 139
Vierter Gesang. (Die Wartburg.) —17. 167

Stille Lieder.

Seite

Märchen . . . 199
An der Donau . . . 200
Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut . . . 203
Zur Nacht . . . 205
Weltgeist . . . 207
Regen . . . 209
Eine Thräne . . . 211
Heimweh . . . 213
Ich liebe Dich . . . 214
Liebst Du mich? . . . 216
Küsse . . . 217
Bitte! Bitte! . . . 218
Falsche Ruhe . . . 220
Still für sich . . . 223
Geh zur Ruh! . . . 225
Ihr Tagebuch. 1—5 . . . 226
Die Entsagende. 1—6 . . . 234
Heimweh. 1. 2 . . . 243
Stummer Schmerz . . . 247
Der Schmetterling . . . 249
Die bettelnde Polin . . . 252
Knecht und Magd . . . 255
Frühling . . . 261

Ungrische Melodieen.

Der Zigeunerkönig. 1—6 . . . 271
Das Röslein . . . 286
Das Wachthaus. 1. 2 . . . 288
Das grüne Hemd . . . 296
Das rothe Lied . . . 300

In den letzten Zügen.

Der Dichter spricht: . . . 307
In den letzten Zügen. 1—7 . . . 309

Gepanzerte Lieder.

(1838.)

Zeus hat den Aar, der Dichter den Gedanken.

Der Sultan.

1.

Kein Gott als Gott — der Dichter sein Proset!
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte.
Ich wende mich im brünstigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.

Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer: des Lieds gepanzerte Gestalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.

Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
Ins Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen:
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht,
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Kosen.

Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich ins heiße Bad der Dichtung stürze.

Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Fliehn und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Strahlen brennen.

2.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weich gebettet.

Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges goldner Strahl,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.

Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben rückt herbei! —
Das war ein wildes unglückselig Fechten!

Zu den geliebten Träumen zog ich wund
An der Erinnrung schwankem Krückenstabe.
Wie war so kalt der Kuß von ihrem Mund!
Wie waren sie geknickt und reif zum Grabe!

3.

Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
Wildgroß das Aug, gedankenreich die Stirne.
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
O folge nicht, o folge nicht der Dirne!

Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit des Gesetzes Brüsten;
Doch diese freigewordne saugt dich aus,
Ach und vergiftet dich mit ihren Lüsten.

Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen,
Im Rausch des Kusses sang die holde Braut
Die Märchen, ihrem Feuergeist entsprossen.

Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächtig bang —
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

Du fragst.

Du fragst, warum die Flut im Schaume
Ans Ufer dumpf erbrausend schlägt?
Du fragst, warum am Blütenbaume
Sich das Gezweig so bang bewegt?
Der Sturm mit heimathlosen Schwingen
Empört das Meer, umrauscht das Blatt:
Und meine Leier muß erklingen,
Wenn mich der Gram umnachtet hat.

Dann irrt, verachtend alle Schranken,
Mein Geist, wie Kain, lang und bang:
Da wird die Thräne zu Gedanken,
Und die Verzweiflung wird Gesang.
Dann ist mein Saitenspiel verklungen;
Ich hab mit siegender Gewalt
Den Schmerz mit Schmerzen eingesungen;
Dann bin ich ruhig, aber — kalt.

Ein Donnerschlag.

Wens mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo, vom Orkan gepeitscht, die Wogen schäumen,
Der kann nicht still auf trocknem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergehn im Saatgefilde,
Wo zu Schalmeien sanft die Bäche fließen,
Und Blumen langsam auf in Samen schießen;

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe ist ein Weib, groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken jagen.

Mich drängts hinaus ins Stürmen und ins Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen;
Auf des Gedankens Eichen möcht ich sitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunterschauen;
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen
Auf eines Mädchens Busen einzuschlafen.

Gang um Leipzig.

Der Sturm iſt los. Mit mächtigem Gebrauſe
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln:
Wie's auserkorne Volk im Gotteshauſe
Seh ich die Zweige ihre Häupter ſchütteln.

Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen!
O, nicht dahin, wo frohe Seelen ſcherzen!
Verwitterte Gebeine will ich ſchauen,
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.

Vorbei! Hier werden Küſſe dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler ſtets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Todten,
Dort kann er frei den Schatz der Geiſter heben.

Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klirren hell, die blanken,
Und meine Pfeife streut im Funkenblitze
Den Weihrauch den gepanzerten Gedanken.

So stürm ich fort. Er ist ein toller Bube,
Hör ich verdrüßlich den Filister schmähen,
Was sitzt der Träumer nicht auf seiner Stube,
Und läßt aus Büchern sich die Welt erzählen?

Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müßiggänger,
Auf diesen Fluren lern ich die Geschichte,
Das rauschende Gezweig ist mir ein Sänger,
Und Busch und Gräser sind mir Kraftgedichte.

Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geschütze führt die Wolkencaravane,
Der Nebel wird zum schwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.

Der Sturm befiehlt den dichtgeſchloſſenen Streitern:
Auf, auf, hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung ſchwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geiſt den alten deutſchen Himmel.

Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob alle, die des Herzens Blut verſpritzen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Beſeligt einſt zu ſeiner Rechten ſitzen?

Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt — da tönen Stimmen oben:
Zurück! zurück! Er ſchläft — komm morgen wieder —
Er träumt, er hat die Wolken vorgeſchoben.

Da war es mir, als läg ich tief begraben,
Als hört ich Geiſterklänge um mich rauſchen:
Vom großen Himmel willſt du Antwort haben?
Wird dir die Erde denn, die kleine, lauſchen?

Sie höret nicht dein Flehen und dein Schelten,
Des Reimes Hammer ſpaltet keine Bande,
Gedankenblitze treffen matt und ſelten,
Und Schranken ſtürzen nicht im Bilderbrande.

Mich triebs zur Stadt zurück mit Windeseile,
Ich ſah — die Stimmen hatten wahr geſprochen:
Filiſterthum und Markt und Vorurtheile
Sie ſtanden feſt — mein Herz nur war gebrochen.

Schillers Haus in Gohlis.

So stand ich da, das Auge sonnenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen;
Da schien es mir, als käme blitzesschnell
Ein Silberschwan aus Weimar hergeflogen.

So majestätisch zog er, sah so bleich,
Er sang zu mir so süß und wundertönig:
„Einst war ich Fürst, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.“

„Und Traum und Thränen, Bild und Fantasie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich sie
In meines Volkes Schooß, herab vom Throne.“

„Was ist der Ruhm? Was heißt unsterblich sein?
Ists lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein,
Hin meine Macht, vergessen meine Siege.“

„Du hast, erscholl der Ruf in meinen Sarg,
Der Erde höchstes Gut uns vorenthalten:
Du gabst uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger, lebendiger Gestalten.“

Er sang so bang: „Geh heim, du junges Blut,
Zu deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß ist heiß, wie eurer Traube Glut,
Ihr Aug Musik, Musik der Janitscharen.“

„Dort presse sie im Tanze rasch ans Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalschlage;
Wohl küßt die Muse auch — ihr Kuß ist Schmerz,
Wohl tanzet sie mit dir — zum Sarkofage.“ . . .

Nein, nein, ich rief es glutbegeistert ganz:
Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen!
Die Jugend frage! Und den schönsten Kranz
Den binden dir entzückt die deutschen Frauen.

Proset! Du schauteſt tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Es liegt der Knechtschaft Winter todt im Schrein,
Hinab ins Grab mit donnerndem Geschwanke!
Zur Herrschaft strebt, ein andrer Wallenstein,
Der groß und frei sich fühlende Gedanke.

Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn:
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es klomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hifthorn weit erschallen.

Dort hat er rüſtig ſeinen Pfeil geſpitzt,
Entfernt von ſeiner Lieben treuem Herde,
Er zielte, ſchoß — und tief im Apfel ſitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der deutſchen Erde.

Da ſchwand das Bild. Denn dicht am Fenſterlein
Des Hauſes ſtand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Don Philipp ſchiens — und vor ihm auf das Knie
War ich begeiſtert, gläubig hingeſunken,
Ich ſeufzte, bat: O, geben, geben Sie
Gedankenfreiheit! — — —

Die Eisenbahn.

Gleich ists den Philistern allen
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen.
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren —
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert
Meine Saat, die Eisenschlange.

Tobt Ihr nun im tollen Fieber?
Möcht es Euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind Euch lieber
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist Euch eben Regen,
Kiese sind Euch eben Kiese;
Doch im Regen träumt der Segen,
Und im Kies des Feuers Riese,

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist heraufbeschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen — Fallen — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.

Dieſe Schienen, Hochzeitsbänder,
Trauungsringe blankgegoſſen:
Liebend tauſchen ſie die Länder,
Und die Ehe wird geſchloſſen.

Eiſen! Du biſt zahm geworden!
Sonſt gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden,
Ließeſt endlich dich verſöhnen;
Magſt nicht mehr dem Tode dienen,
Liebſt am Leben feſt zu hangen,
Und auf deinen ſpröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfeſt begangen.

Hört Ihr brauſen die Karoſſen?
Deutſche Länder ſitzen drinnen,
Halten brünſtig ſich umſchloſſen,
Wie ſie koſen! Wie ſie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen ſingen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen

Deutsche Studenten.

Aus dem Lande der Magyaren,
Aus dem Land der süßen Trauben
Zog ich jung und unerfahren
In das Land der Eichenlauben.

Freund, Du flogst in meine Arme,
Nährtest meines Liedes Brand,
Reichtest mir die bruderwarme
Deine treue, deutsche Hand.

Blaue Ringelwolken dringen
Aus dem tiefen Pfeifenkopfe,
Und die blanken Schläger klingen
Mit erdonnerndem Geklopfe;

Sporen klirren, Peitſchen knallen,
Trinke nach, ich trinke vor!
Arndts und Körners Lieder ſchallen
In der Burſchen vollem Chor.

Sieh zur Rechten, ſieh zur Linken,
Ach, die ſchönen, flotten Schürzen!
Ihre Küſſe laß uns trinken,
Bis wir taumelnd niederſtürzen.

In der Hand den Zigenhainer,
Und die Mappe, ha, verdammt!
Stolz am Kinn den Wallenſteiner,
Auf dem Haupt den ſchwarzen Sammt.

Ha, wie die Filiſter greinen,
Wie die Stutzer ſich erboßen,
Wenn wir von den breiten Steinen
Rechts und links die Feinen ſtoßen;

Wenn wir auf den Straßen singen:
Die Soldaten laufen Sturm,
Laufen mit gezückten Klingen
Sturm auf einen Regenwurm!

Aber wenn wir ausgetollet,
Steigen wir ins Reich der Geister,
Unsre Seele jauchzt und grollet
Bei den Liedern deutscher Meister.

Nicht vom Rechte der Pandekten,
Nein! vom Recht der ganzen Welt
Sprachen wir — und schwörend streckten
Wir den Arm zum Himmelszelt.

Wollen aus dem langen Schlafe
Nun den deutschen Gott erwecken,
Daß er mit des Donners Strafe
Die Filister möge schrecken.

Und der Freie hebt ſich wieder,
Und im Staube ſtirbt der Knecht.
Und ſo ſang ich meine Lieder,
Und ſo ſprich dereinſt das Recht.

Fantaſieen am Grabe Poniatowsky's

1.

Seht den bleichen Heldenjüngling
Rings von Schergen ſtreng bewacht!
Seine Eiſenketten klirren
Dumpf und ſchaurig durch die Nacht.
Ihm iſt alles abgeſtorben,
Nur der ſtumme Kummer blieb,
Der aufs Angeſicht dem Armen
Seine Klagelieder ſchrieb.

Fragt Ihr, welches harte Schickſal
Ihm dies Trauerloos gebracht?
Weil er wie ein Mann gehandelt,
Weil er wie ein Menſch gedacht:
Wenn die treue Mutter Erde
Um die Geiſterſonne kreiſt,
Muß auch nach dem Lichte ſtreben
Ihres Sohnes freier Geiſt.

Weil er auf zum Lichte ſtrebte,
Ward er in die Nacht geſetzt;,
Weil er Ketten brechen wollte,
Bindet ihn die Kette jetzt.
Himmel! Du biſt alt geworden,
Ohne Macht iſt dein Gericht!
Weiche Herzen kannſt du brechen,
Aber Ketten brichſt du nicht.

2.

Das Blatt verſchlangen ſie mit offnem Munde,
Wo Euer Name, blutumgoſſen ſtand,
Sie ſprachen: Tief, ja tödtlich iſt die Wunde,
Und reichten nicht den helfenden Verband.

Zur Meſſe ſtrömt das Volk aus allen Thoren,
Ein Harfenmädchen ſingt, daß Ihr ſo groß,
Und ſinget: Noch iſt Polen nicht verloren!
Ihr höret es, und ſeid zerſtreut und bloß.

Von keuſcher, jungfräulicher Kraft geboren,
Vom heiligen Geiſte jugendfriſch gezeugt
Zog Euer Recht, verfolgt von blinden Thoren,
Hin durch des Lebens Wüſte, ſchwer gebeugt.

Es wurde ſchnell getauft in bittern Zähren,
Das Volk entſtieg der wahngeſtirnten Nacht,
Und lauſchte, ſich im Lichte zu verklären,
Den Sprüchen, die der neue Gott gedacht.

Das durſtende Jahrhundert hauchte friſcher,
Und mit dem Herzen ward die Welt ſo weit!
Um den Erlöſer reihten ſich die Fiſcher,
Die Netze werfend in den Strom der Zeit.

Ans Kreuz, ans Kreuz! Wozu die laute Klage?
Die Weltgeſchichte hat Euch ſterben ſehn;
Ihr werdet, wenn auch nicht am dritten Tage,
Doch einſt gewiß nach Tagen auferſtehn.

Kein König wird zu dieſem Grab wallfahrten,
Er kann nicht heilig nennen dieſes Grab,
Man zieht nicht hin mit Rittern und Standarten,
Und nicht mit Muſchelhut und Pilgerſtab.

Der ewige Jude kann den Fluch nicht heben,
Er kann nicht raſten, ſterben nimmermehr;
Die Freiheit kann nicht raſten und nicht leben,
Die Freiheit iſt der neue Ahasver.

Neue Bibel.

Da liegt vor mir die Bibel aufgeschlagen,
Von heißen Thränen wird mein Aug geschwellt,
Daß sich der Mensch so lang, so lang getragen
Mit Trümmern einer längst gesunknen Welt.

Wie sich die Bilder wüst und blitzend treiben
Durch mein gewitterschwüles, zürnend Haupt!
Ja, eine neue Bibel will ich schreiben,
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

Ein großes Kreuz erhebe sich auf Erden,
Zu dem der Jude fromm und gläubig zieht,
Ein Kreuz, an dem die Heiden selig werden,
Vor dem der Teufel selber nicht entflieht.

Das ſtille Wort, verſteckt im Schrein der Lippe,
Es ringe ſich zur That, zur Macht herauf:
So ſchlief verſteckt das Kindlein in der Krippe,
Und wachte göttlich, welterlöſend auf.

Die Schöpfung.

Wohin? wohin? sie jagen mich allmächtig!
Die Welt, die ich im Schöpfertrieb gedichtet,
Sie glotzt mich an gespenstig, übernächtig,
Den Vater hat sein eigen Kind gerichtet.

Und die Gestalten rotten sich zusammen:
„So sei verflucht mit Deinem Zauberstabe!
Wir sterben hier, versengt von Deinen Flammen,
Uns war so wohl in Deines Busens Grabe.“

„Inbrünstig wollten wir die Welt umschlingen,
Die schöne Braut, die uns Dein Wort verheißen,
Da wurden wir getraut mit Eisenringen,
Vermagst Du nun die Ehe zu zerreißen?“

„Du haſt umſonſt Dein Blut an uns verſchwendet,
Gezeugt, geboren in des Krampfes Wehen;
Ach unſer großes Auge ward geblendet,
Weil es zuviel ins Licht emporgeſehen.“

„Man hat den Arm gebunden und zerſchlagen,
Weil er Gekrönte aus dem Schlaf gerüttelt,
In ihren Traum ein Nachtgeſpenſt getragen,
Und kühn des Wahnes Götzenbild zerbüttelt.“

„Du haſt im ſchönſten Glauben uns erzogen,
Des Lichtes Feuerſäulen anzubeten,
Um dieſen Glauben hat man uns betrogen,
Man hat beſchnitten uns und dann zertreten.“

„O, daß wir fremd und ungeboren ſchliefen
In Dir, beſeligt von des Werdens Träumen,
Gleich den Gefühlen in verſchloßnen Briefen,
Ein unermeßlich All in engen Räumen.“

„So lang wir im Gemüthe übernachten,
Ach, sind uns fremd die Wünsche dieser Erde:
Wir werden Fleisch und Blut, wenn wir erwachten,
Und sehnen uns nach einem warmen Herde.“

„Da schaue her, verzweifle, Rabenvater!
Wer zeugen will, muß auch versorgen wollen;
Wir spielen Sclaven auf dem Welttheater,
Und Du versprachst uns Herrn- und Bürgerrollen.“

„Ein Thor, der Lieder singt in deutschen Landen,
Dort haben keine Zukunft die Gedanken,
Sie deuten hin, beschwert mit Eisenbanden,
Auf ihren Vater, auf den Wollustkranken;“

„Wie er in wilder Leidenschaft sich härmend,
Zur Freiheit mit verbuhltem Auge lugend,
Mit ihr die Nächte brünstiglich durchschwärmend,
Sich aufgerieben in der schönsten Jugend.“

Das Paradies.

Da liegt vor mir mein Eden hingegossen,
Durchduftet rings von Träumen und Gefühlen,
Und große Thränen, die der Menschheit flossen,
Sind Ströme, die sein Ufer rings bespülen.

Und Brust an Brust gelehnt und Wang an Wange,
So ruht mein Paar in süßem Selbstvergessen,
Verlocken will ich es mit meinem Sange:
Ihr sollt vom Baume der Erkenntniß essen!

Dann schwindet hin des Vorurtheiles Schatte,
Vor Eurer Blöße werdet Ihr erschrecken,
Und mit des Liebens süßem Feigenblatte
Den Wahn, die Sünde schamerfüllt bedecken.

Ihr seid der That, dem Leben tief verschuldet,
Die Zeit wird, mahnend, Euch das Herz zerstechen,
O pflückt die Frucht, genießet sie — Ihr duldet
Ihr büßet für ein himmlisches Verbrechen!

Ham.

Halt, Deutsche, halt! Ihr seid genug geschwommen
Auf den Gewässern weicher Ueppigkeit:
Da seht, nun ist er Euch ins Hirn gekommen
Des Strebens Feuerwein, ein Trank der Zeit.

Ein Jeder liegt besinnungslos, verloren,
Ein Noah da, und schläft und träumt und schweigt:
Und ich, ich bin zum Spötter auserkoren,
Ein Ham, der seines Vaters Blöße zeigt.

Ihr nennt Euch Deutsche? Wie? Ihr könnt auch lügen?
Traut man dem Schilde, das die Waare preist?
Sie ist nicht echt, Ihr könnt die Welt nicht trügen,
Wenn Ihr mit dem Verdienst der Ahnen gleißt.

Wie schön! Die Hand, die Schwerter sonst geschwungen,
Sie zittert jetzt in goldner Ringlein Glanz,
Mit Wohlgeruch ist Euer Haar durchdrungen,
Doch ist es Duft — von keinem Eichenkranz.

Es hing entflammt und lechzend nach dem Streite
An finstern Wäldern finster ihr Gesicht;
O Jedem lag das alte Schwert zur Seite,
Die Männer thaten Viel — und schrieben nicht.

Ein Rachegeist, so stürmte das Verlangen
In ihrer Brust, nach Freiheit und nach Recht;
Das Banner war entfaltet, Barden sangen
In ihres Kranzes grünendem Geflecht.

Ihr lebt in Hainen, wohl — in kritisch, dichten,
Die Blicke hängen finster — am Papier,
Zur Seite liegt — der treue Kiel, der richten,
Der fechten soll in wilder Kampfbegier;

Die Bruſt durchrauſchen des Verlangens Wogen
Nach Federkämpfen, in verbiſſnem Schmerz;
Das Banner weht — ein grauer Zeitungsbogen,
Der Barde ſingt: o mein zerriſſnes Herz!

Der Thurm zu Babel.

„Der ersten Sündflut folgt die zweite nach,“
So sprach das Volk, „wir müßten bang verderben,
Drum laßt uns bauen einen Thurm, ein Dach
Für uns, für unsre heißgeliebten Erben.“

Und sie begannen. „„„Das ist nimmer gut,““““
Erkannte still der Herr der Heeresschaaren,
„„„Ich bin verhaßt der Unterthanenbrut,
Und Mich umbraust die Brandung der Gefahren.““““

Und brennen ließ er seinen wärmsten Strahl,
Und dumpf am Firmament den Donner rollen,
Und wirrte ihre Sprachen allzumal,
Und wirrte die Gedanken und ihr Wollen.

Und ſo geſchahs, daß, wenn der Eine ſprach,
Der Andere vom Gnadenlicht geblendet
Ihn nicht vernahm, ihn nicht verſtand, und ach!
Den Schatten ſuchend, fremd ſich weggewendet;

Und wenn nach Art und Beil der Eine rief,
Die hemmenden Geklüfte zu zerſpalten,
Verwirrt der Andere nach Mörtel lief,
Mit ſeinem Kitt die Maſſen feſtzuhalten;

Und ſo geſchahs, daß bei des Donners Braus
Sie nichts verſtanden, und ſich ſcheu verkrochen;
Und anders blühte des Gedankens Strauß,
Und anders ward die Frucht vom Mund gebrochen.

So ſtand zur Hälfte des Gebäudes Pracht,
Ach nimmer ſchmückte das Panier die Zinne.
Und ſie zerſtoben! — In des Elends Nacht
Genaſen ihre wahnumflorten Sinne.

In alle Welt zerstreut, vermochten sie
Vom Thurm der Freiheit Lieder nur zu singen,
Und nur ihr Traum und ihre Fantasie
Sah ihn vollendet in die Himmel dringen.

Der Dornbuſch.

Daß ſich der Heimath Pforten mir verſchließen
Daß ſie mich ſo verkennen, ach ſo ſchwer!
Die ſtillen Lämmer mit den weichen Bließen,
Der Sehnſucht Träume trieb ich vor mir her.

Des Vaterlandes dacht ich, und es glühte
In mir verzehrend meiner Brüder Schmerz,
Ein Flammenbuſch — und eine Sendung ſprühte
Mit tauſend Funken in mein tiefſtes Herz:

„Ich will vom Druck der Sklaverei ſie retten,
Die Kette ſprengen, die ſie kalt umſchließt;
Ich will ſie führen, wo in breiten Betten
Des Friedens Milch, der Freiheit Honig fließt.“

„Zu Deines Volkes Weisen sollst Du sagen
Und allen Brüdern künde dieses Wort:
O kommt und bringt das Opfer hergetragen
Dem neuen Gott, der Völker treuem Hort.“

„Und wenn sie zagen, wenn sie Dich verfluchen,
Wirst Du verhöhnt, verspottet und verlacht —
Dann wirst Du ihres Glaubens Muth versuchen
Mit Meiner Wunder zauberischer Macht.“

„Dann wirst Du werfen Deinen Stab zur Erden,
Vor dem zur Weide die Gedanken ziehn,
Und zur gefräßigen Schlange wird er werden,
Daß Du davor entsetzt wirst selber fliehn.“

„Dann wirst Du Deine Hand zum Busen führen,
Gesund und unversehrt und rein wie Schnee,
Heraus sie ziehen krank und mit Geschwüren
Des Menschenjammers und von eignem Weh.“

„Du wirſt das Waſſer aus den Strömen holen,
Aus Deinen Augen, Deiner Thränen Flut,
Du wirſt es gießen hin vor Deine Sohlen,
Und wandeln wird es ſich in Herzensblut.“

„Ich werde ſelbſt auf Deinen Lippen ſchweben,
Wenn Dir verzagt das rechte Wort entfiel,
Und einen Hohenprieſter Dir noch geben,
Und einen klugen Dollmetſch noch — den Kiel.“

Du sollst nicht tödten.

„Walten sieht die Macht Dich gerne
An dem Armensünderblock,
Seidne Bänder, goldne Sterne
Schmücken blendend Deinen Rock.
Hunderttausend Opfer sanken,
Und noch bist Du nicht am Ziel,
Deine Opfer: die Gedanken,
Und Dein Mordgewehr: der Kiel."

„„Laß uns leben, laß uns blühen,""
Schallt ihr leichtbewegtes Wort,
„„In der Jugend Morgenglühen
Sterne rauben hier und dort;
Laß uns singen auf der Erden
Märchen, neu und wunderbar,
Von den Völkern, die da werden,
Und vom König, der da war.""

„Doch umſonſt — die Edlen ſtarben,
Ach von Leichen ſtrotzt das Feld;
Wohlgemuth und ohne Narben
Stehſt Du da, ein wilder Held.
Und ſo bauſt Du, ſtill und wacker,
Deiner Rieſenſchuld bewußt,
Einen großen Todtenacker
Tief in Deiner eignen Bruſt.“

„Und in dieſes Friedhofs Räumen
An der Gräber weitem Schlund,
Schwergequält von wüſten Träumen,
Liegſt Du dort, ein treuer Hund.
Und ſie wachſen, und ſie ſteigen,
Und es birſt und bricht der Schrein,
Und es tobt der tolle Reigen,
Und es ſchlottert ihr Gebein;“

„Und ſie halten Dich umſchlungen,
Thränenloſer Scherge Du!
Und mit tauſend Flammenzungen
Ziſcheln Dir die Schatten zu:

„„Bunte Kleider läßt Du ſpinnen?
Der Tapeten ſtolze Pracht?
Sieh, aus unſern Leichenlinnen
Iſt der ſeidne Tand gemacht.““

„„Horch, vom Macbeth tönt die Kunde,
Daß ein Jüngling ihn erſchlug,
Den auf weitem Erdenrunde
Keine Frau im Schooße trug.
Sieh, uns hat die Zeit getragen,
Uns geboren, uns gezeugt;
Und Du fällſt, von uns geſchlagen,
Biſt der Macbeth, der uns beugt.““

Simſon.

Männer, die ein Gott mit Kraft gerüſtet
Völkern ihre Ketten zu zerſchlagen,
Männer, deren Simſonsfauſt es lüſtet
Die Filiſter aus dem Land zu jagen;

Laſſet nicht die großen Werke ſtocken,
Buhlet nicht mit Träumen, weich und ſeiden,
Denn, Delilas, werden ſie die Locken
Eures Muthes liſtig Euch beſchneiden.

Höhnend werden Lippen Euch begrüßen,
Daß Ihr allzuviel ins Licht geſehen!
Klirrt die Kette dann an Euren Füßen,
O dann wollet muthig auferſtehen.

Wartet, wartet, bis der Kraft Gefieder
Durch Delilas Scheeren einst gefallen —
Bis die Locken Euch gewachsen wieder,
Und geringelt um die Schultern wallen.

Dann zerbrecht mit Eures Armes Rache
Das Filisterthum wie leichte Halme,
Daß es donnernd dumpf zusammenkrache,
Und im Sturz die faule Brut zermalme.

David und Goliath.

O Vorurtheil, du bist wie Staub,
Und kannst du auch der starken Brust nicht schaden,
Du läßt doch nimmer deinen Raub,
Und legst dich still auf unsres Kleides Faden.

Du bist der Riese Goliath,
Der höhnend auf des Geistes Berg getreten,
Und tief ins Thal gerufen hat:
Man soll ihn stürzen oder zu ihm beten.

Ich will der Hirtenknabe sein,
Zur Schleuder, zu des Liedes Schleuder greifen,
Und legen drauf den scharfen Stein,
Den Muth, den Trotz, den rechten und den reifen;

Dann festen Blicks das Ziel erfaßt,
Den Stein geschleudert, herzhaft hingewettert
An seine Stirn — und er erblaßt,
Und zu den Todten liegt er hingeschmettert.

Das junge Paläſtina.

Zum Kreuze kam er ſtürmiſch hingelaufen,
Von dem der Freiheit Blut in Strömen fuhr,
Zum Chriſten wollte ſich der Jude taufen
Mit dieſer Liebesthräne der Natur.

1.

Der Börne ſprach aus gramgebrochnem Herzen,
Den Blick emporgewandt zum Sternenſchein:
„Als Jüngling war ich ſchon ergraut in Schmerzen,
Als Jüngling liebt ich ſchon allein zu ſein.“

„Da ſprach mein Herz: Hinweg von öden Klippen!
Die Welt iſt Dein und ihre reichſte Luſt,
Des Glückes Honig fließt von ihren Lippen,
Es quillt des Friedens Milch aus ihrer Bruſt.“

„Sie wollte nicht den Allverfluchten lieben,
Sie brach entzwei den hochzeitlichen Ring,
Ich ward verhöhnt, verlacht, zurückgetrieben,
Als ich im Sehnen nach Genuß verging.“

„Ich floh, mir ward es nicht vergönnt zu rasten,
Man fragte mich: Wo ist Dein Vaterland?
Selbst auf der Hoffnung schwindelhohen Masten
Entdeckt ich nicht den heimathlichen Strand.“

„Der Friedhof nur mit seinen Trauerweiden
Ist meine Welt, mein Vaterland allein,
So lang ich die Gestorbnen darf beneiden,
So lange darf ich lebensselig sein.“

„Dort bin ich freier Bürger, frei im Worte,
Dort find ich wieder mein verlornes Recht;
Doch wag ich mich hinaus zur engen Pforte,
Bin ich ein armer todtgehetzter Knecht.“

„Auf meinen abgehärmten Wangen brannte
Ein Fluch, ein Feuermal ſo grell und loh,
Und jedes Kind, das dieſe Schrift erkannte,
Bekreuzte ſich, verhöhnte mich und — floh.“

„Kann ich die Welt zur Gegenliebe mahnen?
Ob meine Stimme lockt und ob ſie greint
Erkennt die Braut, daß ihres Werbers Ahnen
An Babels Strömen bitterlich geweint.“

„Ja, mit Verachtung warf ich mein Geſchlechte,
Hab es gehaßt und tauſendmal verflucht,
Doch nicht darum, weil es ſtatt ſeiner Rechte,
Statt einer Heimath, Gold im Staube ſucht:“

„Nein, nein, das Gold iſt ihm allein geblieben,
Das iſt ſein Vaterland, ſein Recht, ſein Schmerz,
Nichts weiter darf das ausgeſtoßne lieben,
Und Etwas lieben muß doch jedes Herz.“

2.

„O kommt mit mir zur engen Judengasse,
Ich will Euch führen zu den Schmuzgemächern.
Der Abendnebel hängt sein Kleid, das nasse
Verdrüßlich auf an rußgeschwärzten Dächern.“

„Die Greise seht, mit Lumpen karg behangen
Von Dorf zu Dorf aus ihrer Hütte wanken,
Gebeugt und ängstlich, mit zerfallnen Wangen,
Als müßt ihr Stab die Wüste noch durchschwanken.“

„O laßt Euch nicht vom weinerlichen Tone,
Den ihre Sprache singt, im Schauen stören!
Die weinerliche Stimme kann dem Sohne
Zweitausendjährigen Kummers nur gehören.“

3.

„Wenn das Geſchick des Menſchen kühnes Streben
Im Hohne will zerſchmettern an den Wänden:
Und zeigen, daß ein ganzes Erdenleben
Nichts als ein Federball in ſeinen Händen:“

„So ſchafft es eine Seele thatenſprühend,
Mit Kraft begabt, zum Gott ſich aufzuringen,
Und läßt ſie dann erglühend und verglühend
Dem Schooße eines Judenweibs entſpringen.“

„Im Kerker: Judenthum iſt ſie gefangen,
Und rüttelt kraftlos an den Gitterſtäben,
Als Kerkermeiſter kommt die Zeit gegangen,
Ach, und erzählt, was draußen ſich begeben.“

„Unſelig Volk! das iſt Jehovahs Strafe!
In Banden biſt du dreifach eingeſchlagen!
Du biſt des Chriſten, biſt des Goldes Sclave,
Und auch des Spottes Kette mußt du tragen.“

4.

„Zu lieben mit dem reinsten wärmsten Triebe,
Bis Dir das Herz im Rausch der Weihe bricht —
Und grüßt Dich dennoch keine Gegenliebe —
Das ist der Leiden bitterstes noch nicht.“

„Ach, keiner von des Unglücks wilden Küssen
Verzehrt Dir heftiger die arme Brust,
Als ewig tief verachten das zu müssen,
Was Du doch ewig sehn und lieben mußt.“

5.

„Land der Wunder! Land der Trümmer!
Dich begrüßet mein Gesang!
Deine Cedern stehn; noch immer
Braust Dein Meer mit wildem Klang.
Aber Deine Helden fielen,
Und verstummt ist Dein Prophet,
Und von Deinen Saitenspielen
Ist das letzte Lied verweht.“

„Dort begrüßt der Rauch die Lüfte!
Steht der Priester am Altar?
Nein, o nein, die Opferdüfte
Bringt der Türke frevelnd dar.
Bläst des Rauches Nebelstreife
Hoch empor zum Himmelszelt,
Wirft die Asche aus der Pfeife
Auf die Asche — einer Welt.“

„Land! du heiligſtes von allen,
Du des Himmels holde Braut,
Du biſt in den Staub gefallen,
Und dein Bürger jammert laut.
Seine Kleider ſind zerriſſen,
Staub und Aſche deckt ſein Haupt,
Und die Erde iſt ſein Kiſſen,
Und ſo weint er fort — und glaubt.“

„Wird der Retter ihm erſcheinen?
Bricht er dann das Joch entzwei?
Aber Millionen meinen,
Daß er längſt gekommen ſei.
Wenn er käme, wenn er bräche
Das verhaßte Kettenband;
Wenn er käme, wenn er ſpräche:
Ziehet ins gelobte Land;“

„Tempel will ich Euch erbauen,
Prieſter geb ich Euch hinzu,
Einen König, Aecker, Auen,
Lebt vereint und lebt in Ruh! —
Ach nach Wundern fragt der Jude,
Sieht in Wolken ſeinen Hort;
Aber von der theuren Bude
Geht er nicht um Welten fort.“

„Jubelt, Könige der Erde!
Euch gelang der große Plan:
Rückzukehren zu dem Herde
Seiner Heimath, nennt er Wahn.
Denn Ihr machtet ihn zum Sclaven;
Daß er nicht die Feſſel bricht,
Muß er tief im Drucke ſchlafen —
Schläft man tief, ſo träumt man nicht.“

„Grollt man, ſchwört er ſich zum Götzen
Einer dunkeln Unterwelt?
Hat man zu des Lichtes Schätzen
Ihm nicht jedes Thor verſtellt?
Sterne, Bänder am Gewande?
Nichts von dem was glänzt und gleißt;
Aber ſtarke, ſchwere Bande
Legte man um ſeinen Geiſt.“

„Und er muß das Dunkel lieben,
Hebt das Antlitz ſcheu empor,
Denn es ſteht darauf geſchrieben:
Daß ein Gott ihn auserkor.
Und ſo gehts von Tag zu Tage,
Und er kauft und wägt und mißt;
Dann nur endet ſeine Plage,
Wenn ſein Markt zu Ende iſt.“

Börnes Tod.

Nicht rechten mocht er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Strahl gelacht;
Gern zog er, an des Elends Krücke
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, obs gefangen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimathslose, der ist frei.

Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande,
Von einer Welt bestaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimath sich zerstört.

Nicht mocht er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim starren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschloßner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.

Nur mit dem Schicksal mocht er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl röthet er des Sclaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in Deinem Himmel frei?

Epilog.

O, glücklich, dem in Scherz und Frieden
Das Lied, ein sanftes Bächlein, fließt;
Mir aber ward ein Lied beschieden,
Das bäumend, schäumend sich ergießt.
Es floß in seine stillen Quellen
Die Thräne der gequälten Zeit,
Und auf zum Strome mußt es schwellen,
Zum ernsten Strome weit und breit.

Sein erster Gang, sein erstes Ringen,
Ein jäher Sturz vom Felsgestein,
Ein Springen, Dringen und Verschlingen
Bis tief ins stille Thal hinein.
Ein Bauen, Stürmen und Zerschlagen,
Und Ueberschwemmen das Gefild:
Das sind die trotzig dunkeln Sagen
Vom Lauf des Stromes, kühn und wild.

Doch kehrt er wieder zum Geſtade,
Ins alte, traute Bett zurück,
Wenn er auf die geliebten Pfade
Geſtreut der Halmen goldnes Glück.
Dann kommt er ruhig hergezogen,
Und wallt und wallet bis ins Meer,
Die Sonne ſchwimmt in ſeinen Wogen,
Und der Geſtirne blankes Heer.

Dann wird er nimmer ſtürmen, ſchlagen,
Und branden um das Felſenriff;
Dann wird er ſtill und ruhig tragen
Des Lebens ſchwerbefrachtet Schiff;
Und unter Singen, unter Lachen,
Im Rudertakte dort und hier,
Schwimmt dann auf ihm im bunten Nachen
Des Friedens muntrer Gondolier.

Der fahrende Poet.

(1838.)

Erſter Geſang.

Ungarn.

1.

So fliegt denn rothgeſiegelt, weiße Briefe!
Mit rothem Auge, weiße, leichte Tauben!
So ſchmettre Horn, erwecke mir den Glauben,
Die müde Hoffnung in des Herzens Tiefe!
O, daß ich wandern könnte wie der Fluß,
Der Gränzen traut mit ſchwärmeriſchem Kuß,
Der frei und ungefragt vorüberrauſcht
Am Schrankengitter, wo der Zöllner lauſcht.
Die ſprudelnden Gewäſſer nimmt er auf,
Des Ufers Schatten und das Licht am Himmel,
Und immer höher ſchwillt ſein Flutgewimmel:
So zög ich gern mit ungetrübtem Lauf,
In meinem Thränenſpiegel Gram und Luſt,
Und immer höher ſchwölle mir die Bruſt.

Bei meines Herzens hellem Glockenlauten
Mag ich ein Mönch nicht ſein in dumpfer Zelle,
Die Feder tauchend in die ſchwarze Welle,
Die Bücher rings, die jugendlich ergrauten.
In meine große, grüne Welt hinaus,
Und hin zum langentbehrten Vaterhaus!
Ach, daß von meiner Heimath theurem Grund
Mein allzu frei geſungnes Lied mich trennt,
Mein eigenes Gehöft verwehrt, ein Hund,
Der, kettenlos, den eignen Herrn nicht kennt.

2.

Gemüth und Aug und Ohr der ſtummen Nacht,
O Mond, du tauchſt empor in ſtiller Pracht!
Ich rufe dir, denn jetzt beſtrahlt dein Licht
Auch meiner Heimath ſchlummernd Angeſicht!
O ſieh, o komm, o locke meinen Geiſt,
Daß er nachtwandelnd ſeiner Haft entflieht,
Nicht ſchwindelnd zwiſchen Erd und Himmel kreiſt,
Und ſtill zu ſeinen Lieblingsplätzen zieht.
O tauſendfacher Fluch den Wolken dort,
Die, meinen Traum beneidend, dich umſchwanken:
So traget ihr mich allgewaltig fort
Ihr, meine ſchlummerloſen Nachtgedanken!
Ja, tragt mich nur auf brauſendem Gefieder
Dorthin, zu jenem langentbehrten Strand!
Ein Stück des Himmels fiel zur Erde nieder,
Mich dünkt, es iſt mein heimathliches Land.

Du schönes Ungarland, Berg, Schlucht und See!
Als Buhle kommt der Himmel dir entgegen,
In dir begrüßt er seine Danae,
Und küßt dich heiß im goldnen Strahlenregen.
Die Saat, des Stehens überdrüßig, ruht,
Sie wiegt das Haupt voll segnender Gedanken;
Die Rebe, trunken von der eignen Glut
Muß sich berauscht um ihre Schwestern ranken.
Sei noch so wüst, ich sehe doch im Sand
Die leisen Spuren der entwichnen Jugend;
Auf Farrenkräutern, tief im Haideland,
Da sitzt die Weltgeschichte, düster lugend.
Hier stand der Christ und da der Turbanträger,
Dort Attila, der Heide groß und frei,
Ihn hieß die Sage: Gottes Geißelschläger!
Da bebte Rom, — das Alles ist vorbei!
Nur Romas Sprache wankt mit trägem Schritte,
Ein müder Schatten, noch in unsrer Mitte.

3.

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
Du Reiter mit dem ſtolzen Bau der Glieder,
Nimm auf Dein ſchnaubend Rößlein mich geſchwind!
So — ſchnell ins Dorf — was, eine Gaſſe nur?
Dieß Deine Hütte? Weder Thür noch Thor?
Des Hundes Klaffen auf dem nackten Flur?
Des Sturmes Sauſen in des Daches Rohr?
Und Salz und Brot ſind Deine ganze Speiſe?
Nur Sonntags lagerſt Du mit Deinem Kreiſe
Auf Deiner Stube erdig fahlem Grund,
Und theilſt des Fleiſches Brocken mit dem Hund.
Wer höret Deines Jammers ſchrillen Ruf?
Wo ſchwelgt Dein edler Herr, der Edelmann?
Wo er Dein Stöhnen nicht vernehmen kann,
Am Fuß des ewig dichtenden Veſuv.

Der Heimath Sprache, er verlernt sie leicht;
Du baust den Wein, der seinen Gram erweicht;
Du zahlst das Gold, das er verpraßt — o spare
O bete nur — o du bist feig, Magyare?
Loths Weib verwandelte zur Säule sich,
Als sie zurückgeschaut ins Thal der Plage:
So wird die Seele mir zu Stein, wenn ich
Auf Deinen Jammer rückzusehen wage.
Ich kann, ich darf jetzt nicht in Wettern sprechen,
Verblendet Volk, Du läufst der Kette nach?
Dein Enkel wird sie glänzend einst zerbrechen,
So glänzend, wie sie je ein Volk zerbrach. —

4.

Auf Deinem Haupt die wollne Mütze ſitzt,
Du rückſt ſie ſchief, Dein Hirn iſt kampferhitzt;
Es quillt das Haar herunter, ungedämmt,
Von Staub und Schweiß bedeckt und ungekämmt.
Du ballſt die Fauſt? Ei, laß uns luſtig ſein!
Die Schenke winkt, im Glaſe blinkt der Wein;
Im Bug der Mütze ſtolz das Pfeifchen ſteckt,
Aus rothem Thon und eine Spanne lang;
Den Funken hab ich ſchon im Stein geweckt,
Daß er empor vom harten Lager ſprang;
Den Rauch hinaus, den Wein hinabgeſchwemmt,
Den Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt —
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!
Was ſtreichſt Du wild den Schnurrbart, Kamerad?
Haſt Du vielleicht auf dunklem Waldespfad

Dem Wolf entsetzt ins stiere Aug geschaut,
Daß Deine Miene nun gespenstig graut?
So trinke doch, was gilts, Du trinkest gleich:
Im schönen, in dem märchenvollen Reich,
Im Lande der verbuhlten Türkenschaar,
Die uns geknechtet hundertfunfzig Jahr,
Die unsre Bräute frech ans Herz gepreßt,
Dort rast — dort — trinke doch — dort rast die Pest.
Wir leben hier — sie sterben und verderben —
Ha, trinkst Du, Freund? Nun schlag das Glas in Scherben!
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!
So reiche mir die sonnverbrannte Hand!
Und weißt Du denn, wie einst der Polenheld
Gerettet uns das theure Vaterland,
Mit kühnem Schwert, auf blutgedüngtem Feld?
Dein Sohn ist Krieger? Ach, Du sagst: er war!
Als Polen an den Ketten wild gerüttelt,
Vom Heldennacken stolz das Joch geschüttelt,
Da zog er in die brausende Gefahr.

Du haſt gebetet, Freund, als Polen fiel?
Ich griff zerriſſen in mein Saitenſpiel,
Wer that es nicht? Er aber durfte ſterben!
Ha, trinkſt Du, Freund? Nun ſchlag das Glas in Scherben!
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!

5.

O Schenkentöchterlein, welch banger Schmerz
Hat mich bei Deinem Liebesblick erfaßt!
Du gießest Wein ins Glas und Glut ins Herz,
Und springst geschäftig um von Gast zu Gast.
Bacchantisch tanzen Dir die Flechten nach,
Durchwoben schön von feuerrothem Band,
O, komm zu mir, o, reiche mir die Hand!
O, zögre nicht, ist noch die Mutter wach?
Sie schlummert tief. Was meinst Du? Kuß auf Kuß!
O, senke nicht die ewig blauen Augen:
Die wilde Blume meines Geistes muß
Des Himmels Thau mit trunkner Lippe saugen.
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!
Ei, sprichst Du Lose, glühend und verwirrt:
Wie hast Du, Mann, so weit Dich her verirrt?

Versengst Du mir das Blut mit Deinen Küssen,
Was werd ich nicht für Herzleid tragen müssen!
Wohl kosest Du mit Mädchen eine Weile,
Dann brausest Du hinweg mit Sturmeseile,
Und nimmst das Herz, das für Dich starb und litt,
Und auch das Herz, das Du verschenktest, mit.
Ja sieh mich nur mit großen Augen an,
Noch hast Du mirs nicht, Fremdling, angethan!
Zwar kühn und vaterländisch klingt Dein Wort,
Und klinget doch so fremd mir in die Ohren;
Wer weiß, woher Du kamst, von fernem Ort,
Du bist auf unsern Haiden nicht geboren! . . .
Bei Gott, ich bin ein echt Magyarenkind!
O Gott, daß Niemand mehr mich kennen will!
Mein Blut erbraust, wie jäher Wirbelwind,
Mein Sinn ist trotzig, ist nicht deutsch und still —
Nicht still, wie draußen, wo ich sang so laut,
Daß Ihr das Heimathpförtchen mir verbaut.
Mit schwerem Herzen und mit scheuen Sohlen,
So hab ich leise mich hereingestohlen;
Ach ein paar Küsse nur und ein paar Trauben
Will ich vom Munde meiner Heimath rauben.

Die Eltern ſchlummern noch, ich will ſie wecken,
Des Bruders junges Grab mit Roſen decken!
Herr Wirth, Nichts von den naſſen Flammen mehr,
Das Glas iſt voll, jedoch die Bruſt iſt leer. —
Des Schmerzes Laſten willſt Du ſtill betrachten,
Die mir im feuchten Auge untergehn?
O ſinge, aber ſinge mir von Schlachten,
Von Schlangen, die gezähmt im Tanz ſich drehn!
Dann ſpannen ſich begeiſtert meine Nerven;
Dem Schlachtgetöſe horchend, glaub ich jetzt
Den Feind in meiner Bruſt zu unterwerfen;
Und jede Schlange die mich wild verletzt,
Löſt ſich von meiner Bruſt und tanzt im Kreiſe
Zu Deines Liedes kriegeriſcher Weiſe.
Muſik, Muſik, bis mir die Seele ſchied,
Bis mir die Pulſe glühn im Fieberbrande!
Ein wilder Tanz, ein vaterländiſch Lied, —
Herein, du nächtige Zigeunerbande!

6.

Da bist Du ja, im Blick des Südens Brand,
Die Zither in der krampfbewegten Hand.
Wohin Du kommst, da fügst Du Dich geschwind
Dem Landesglauben und den Landessitten;
Ach überall verhöhnt und nicht gelitten
Ziehst du geduldig fort mit Weib und Kind.
Dir lebt kein Held im ewigen Gedicht,
Die Gräber Deiner Väter kennst Du nicht,
So weißt Du kaum im Zagen und im Bangen,
Daß Du einst dagewesen und vergangen!
Der Atlas konnte leicht den Himmel tragen,
Er hatte Erde doch, worauf er stand:
Du Heimathloser trägst der Hölle Plagen,
Und hast zur Rast nicht eine Spanne Land.
Ach, der Nomade baut sein schwankes Zelt,
Und bricht es ab, wenn rings die Weide leer;
Er trägt es fort bis an das blaue Meer,
Es ist sein Vaterhaus und seine Welt.

Das Zymbal iſt Dein trautes Vaterland,
Das Du bebauſt mit ſonnverbrannter Hand,
Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
Obs auch Dein ſcharfer Eiſengriffel ſchlägt.
So trägſt Du fort durch Nebelnacht und Wind
Der müden Schnecke gleich Dein tönend Haus;
Dir folgt Dein Weib durch Moor und Waldesbraus,
An der verdorrten Bruſt Dein ſchwarzes Kind;
Du lebſt und ſtirbſt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter ſcharrt Dich ein. —
Ich Thor! Dir brennt Verzweiflung nicht im Hirn,
Mit Freudenglanz iſt Dein Geſicht geſegnet,
Die Wolke nur auf meiner heißen Stirn
Hat ſchwere Tropfen in mein Herz geregnet.
Du nächtiger Geſell, Dein Zymbal ſchlag
Mit flinken Händen, bis zum Wahnſinn wild;
O Heimathslied, wie Frühlingsſonne mild,
Und traurig wie ein regneriſcher Tag!
So hell, wie hochzeitliches Feſtgeläute,
So dumpf, wie Leid und Lied betrogner Bräute!

Wer dich vernimmt, der weiß im Rauſche nicht,
Ob er ſich Roſen oder Dornen bricht:
Man möchte jauchzen, wie der Vogel frei,
Und möchte weinen, wie ein Kind dabei.

7.

Die Stube iſt mit Räucherwerk gewürzt,
Spiel auf, Zigeuner! Mädchen, her die Hand!
Den Schnurenrock, ich hing ihn an die Wand,
Des Hemdes Aermel hab ich aufgeſchürzt,
Die Arme in die Seite feſt gedrückt,
Die ſchwarze Troddelmütze ſchief gerückt,
Die Binde ſchlaff, die Sporen feſt geſchnallt,
Es ſtöhnt der Dudelſack, das Zymbal ſchallt.
So ſtehſt Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den ſchlanken Leib;
Dein Buſen ſchwillt, der Seufzer fliegt zu mir,
Dein Herz erbebt, die Füße zittern Dir;
An meiner Bruſt Dein flammendes Geſicht,
Zum Teufel denn: Zigeuner, ſpielſt Du nicht?
Ha, wie Dein Fuß den Boden kaum berührt,
Ha, wie Du hüpfſt, von meinem Arm geführt!

Wir ſchwingen, Bruſt an Bruſt im Fieberdrange
Uns leicht beflügelt über Zeit und Raum;
Ja, des verlornen Edens ſüßer Traum
Ruht eingeſargt im Grübchen Deiner Wange:
Um Deiner Glieder ſchlankgeformten Baum
Rollt ſich in Ringen Deine Lockenſchlange,
Berührt die Wange mir in ſcheuer Flucht —
Mir träumt, daß ich in Paradieſeslauben
An Evas Bruſt zu lehnen mich verſucht;
Die Schlange ſpricht zu mir: Du darfſt es glauben,
Auf ihren Lippen blüht die ſüße Frucht,
Und trägſt Du kein Gelüſt, ſie ſchnell zu rauben?
O dieſer Mund, wo ſüßer Honig ſchäumt,
Iſt das gelobte Land, das mir geträumt!
Ich gleiche hier dem ſterbenden Profeten,
Ich darf es ſehen, aber nicht betreten. —
Da hallt und ſchallt das Zymbal wilder drein.
Du läßt mich los, Du tanzeſt nun allein;
Mit offnen Armen winkſt und lockeſt Du,
Und ſperrſt doch gleich die weißen Thore zu;

Dein Lockenhaupt, bald rechts, bald links gewiegt,
Dein Kleid, Dein Haar und Deine Seele fliegt!
Ich seh Dich an, Du wendest rasch Dich um,
Du fliegst, ein Vögelein, um mich herum,
Der Klang ermattet, grollt und schweigt im Schmerz,
Du stöhnst und sinkst mir zahm ans wilde Herz.
Nun klingt das Zymbal wieder wild darein,
Ich lasse Dich, ich tanze nun allein:
Den Tänzer freut es, kühn empor zu springen,
Mit seinen Sporen dröhnend anzuklingen,
Er schlägt mit einer Hand die andre wund,
Des Fußes Spitzen gräbt er in den Grund,
Er pocht mit seinen Fersen dumpf und tief,
Als ob die Trommel zur Reveille rief,
Er würfelt dann die Füße rück und vor,
Dann springt er wieder sturmbewegt empor,
Er faßt die Braut, sie drehen sich und drehen,
Bis ihre Sinne schwindelnd übergehen,
Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend — doch nicht von einander lassen.

Sie faſſen ſich, wie wir uns jetzt umfaſſen,
Und ſinkend doch nicht von einander laſſen. —
So ſtehſt Du mir genüber reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den ſchlanken Leib. —
Er lebt und ſtirbt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter ſcharrt ihn ein. —
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer! —
Ha, wie die Bilder mir den Sinn verwirren,
Die Traumgeſtalten durch einander irren!
O tragt mich fort, o tragt den Sehnſuchtskranken,
Ihr meine ſchlummerloſen Nachtgedanken!
Zu meiner Donau muthigem Gebraus,
In meine Vaterſtadt, ins Vaterhaus!

8.

Iſt das der Segen nicht des Donauſtrandes?
Das blaue Auge meines Vaterlandes?
Der Deutſche wacht, o Flut an deiner Wiege,
An deiner Bahre weint das Morgenland;
Wir ſehn dich aufgeblüht und deine Siege,
Uns reicheſt du dein Herz im Liebesbrand —
Ein Herz, das gleich dem Grabgeläute tönt,
Deß dumpfer Schmerz noch um die Helden ſtöhnt,
Die du geſehn, geliebt vor alten Tagen;
Und alle Thränen, die in Leid und Luſt
Die Weltgeſchichte goß in deine Bruſt,
Du haſt ſie durch mein Vaterland getragen.
Du haſt den Büßenden, den Tempelritter,
Der um des Marterholzes fromme Splitter
Der um das Grab des Welterlöſers ſtreitet,
Mit feuchtem Auge bang und lang begleitet!

Den Halbmond ſchauteſt du auf grauen Zinnen,
Den Freiheitskampf in lyriſch wilder Glut!
Ach, der Magyare ließ ſein wärmſtes Blut
In deinen hochgeſchwellten Buſen rinnen.
Das warme Blut, des Herzens theure Zähre,
Es netzte deine jungfräuliche Hand:
Du trugſt es fort, wie eine Zaubermähre
Voll Glut und Duft, ins Rebenhügelland.
Da blüht der Stock im ſanften Mondenlicht,
Aus großen, ſchwarzen Augen ſieht die Traube,
Verbirgt ſich im Gebüſch, daß man ſie nicht
Wie ſchwarzgeaugte Ungarmädchen raube.

9.

Sei mir gegrüßt, du alte Königsſtadt,
Ergrautes Ofen, melancholiſch matt!
In ahnenſtolzen Träumen ſtirbſt du hin,
Du hohe, du gekrönte Bettlerin!
Fern hältſt du dir das laute Volksgedränge,
Und nimmſt Geſchenke nicht aus ſeiner Hand:
Da iſt kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
Natur, die Majeſtät von Gottes Gnaden,
Sie darf allein dich ſchmücken und dich laden,
Sie ſchlingt den Rebenkranz um dein Gelock,
Dein Szepter wird ihr traubenreicher Stock.
Was ſchauſt du in des Stromes dunkle Wogen,
Und lugſt herab in wittwenhaftem Gram?
Umſonſt, es kommt kein Buhle mehr gezogen,
Umſonſt erwarteſt du den Bräutigam.

Kein Türke kommt mit ſeinem Turban her,
In deiner Jugend hat er dich beſeſſen,
Genoſſen hat er dich, und dann vergeſſen,
Umſonſt, — kein Heldenjüngling ſtürmt dich mehr.
Dein Buſen iſt verwelkt: der Wall dort oben,
Und alle deine Reize ſind zerſtoben.
Der Türke ließ kein Angedenken dir,
Den Koran nicht und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moſcheendach, kein Minaret:
Ein altbemooſtes Thor vielleicht, wo jetzt
Wie einſt ein Krüppel bang ſich hingeſetzt,
Und jetzt vergebens, wie voreinſt, gefleht. —
Was wühlt mein Blick in todter Herrlichkeit?
Die Geiſter ſteigen nicht wie ſonſt herauf;
Wer Trümmer ſucht in unſrer neuen Zeit,
Der ſuche ſie im Menſchenherzen auf!
Die alten Aſchenherde auf der Erde,
Wo unſer Herz beſchlich ein heilig Brüten;
Der Schutt, wo ſonſt die Märchen heiter blüthen,
Die Sage wuchs, die wundervolle Blume;
Wo angethan mit ihrem ſchönſten Ruhme

Die Schatten der Heroen rings gehauſt —
Entweiht, zerſtört mit tölpelhafter Fauſt!
Es wohnt der freche Markt im Heiligthume.
Wo wir nach Göttern gruben in Ruinen,
Was wir beweint, beſungen und bewundert,
Muß dem erfindungsſüchtigen Jahrhundert
Zum Tummelplatz verruchten Handels dienen.
Die Cedern Libanons, wo ſuchſt Du ſie?
Sie wandern heimathlos durch Ebb und Flut;
Bald führt der Dampf uns auf den Sinai,
Wo einſt in andern Wolken Gott geruht;
Auf neue Trümmer wartet nun die Welt,
Die großen Särge ſind bereits beſtellt:
Im Reich des Sonnenaufgangs iſt es Nacht,
Athen zerbröckelt, Rom im wilden Sturm,
Am ſchönen Frankreich nagt der Todtenwurm,
Das arme Deutſchland iſt ſchon längſt zerkracht.

10.

Genüber hebt ſich Peſth im Prachtgewand,
Wo Fürſten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuſerdiadem
Beſchaut es ſelbſtgefällig in den Wogen;
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geſchmückt,
Von goldner Laſt des Kornes ſchwer gedrückt
Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O, Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben!
O, Königin, ſo alt und einſam drüben!
Und da des Vaterhauſes trauter Raum!
Wacht auf, Ihr Lieben! O, Ihr kennt mich kaum?
Doch redet nicht — nur Küſſe laßt uns nippen,
Denn ſeht, wir träumen nur — es geht die Sage:
Der Geiſt verraucht, gerührt vom Zauberſchlage,
Entſtrömt ein Wörtchen nur den offnen Lippen.

Du junge Mutter, junge Trauerweide,
So früh von Gott zum Klagen nur bestellt!
Die Welt ist groß mit ihrem Freud und Leide,
Ein Mutterherz ist größer als die Welt.
Sie liebt mich nur, so lang ich jung und neu,
Doch bin ich welk, vergißt sie mich geschwind:
Du fromme Mutter bleibst mir ewig treu,
Ich bin als Greis doch immer noch Dein Kind.
Ich liebe Dich, ich kann es nimmer sagen!
O laß mich niederknien zu Deinen Füßen,
Die Sündenlast an der ich schwer getragen,
Vor Deinem Gnadenantlitz abzubüßen,
Du bist mein Himmel, bist mein Weltgericht! ...
Und Du mein Vater, warnender Proset!
Warum verbirgst Du mir Dein Angesicht?
Verjage den durchnäßten Pilger nicht,
Der aus der Seele Dir ins Auge geht.
Die Dichtung bringt nicht Frieden in das Leben,
Du sprachst es oft mit sorgenvollem Beben;
Du hast mich einen Spieler stets gescholten,
Der nicht gewußt, wie viel sein Blatt gegolten;

Ich ſpielte, ja, ich ſpielte ernſt und bange
Bei Nacht und Tag mit wildverworrnem Haar;
Ich ſpielte, ja, mit fieberhafter Wange,
Am großen, grünen, weltlichen Altar.
O ſchönes Spiel! Verluſt, ſo leicht zu tragen,
Dank Euch, die Ihr mich zeugtet und geboren!
Mein Herz verlor ich! Nein, Ihr ſollt nicht klagen,
Ich hab es an die Menſchheit doch verloren.

Zweiter Gesang.

Wien.

1.

Wer dort? Zur Kaiſerſtadt ein Reiter ſtürmt,
Wo er voreinſt manch luſtig Schloß gethürmt.
Ich aber bin der irrende Genoß,
Mein Nachtgedanke iſt mein ſchwarzes Roß.
Der Zöllner ruft: Geſell, wo kehrſt Du ein?
Doch nimmer darf Dein Renner mit hinein.
Ach, er vernahm vielleicht die Dichterſagen
Vom ſtolzgebauten Roß in Trojas Tagen,
Deß Eingeweiden, wild in Krieg und Sieg,
Die Schaar der Erzgepanzerten entſtieg?
Da band er meinen rennenden Gedanken
Dort draußen an die ſchwärzlich gelben Schranken.

2.

Und fort und fort mit gramverhängter Braue!
Ihr meine Freunde, seid Ihr noch die alten?
O, daß ich Eure trotzigen Gestalten
Nicht mehr durch das Gedränge stürmen schaue!
Drei junge Recken, drei verwegne Spötter,
So pflegten wir durch das Gewühl zu brechen;
Wir dachten laut, und mußten leise sprechen,
Gott wollt es nicht, doch wollten es die Götter!
Die Götter? Ja, die Götzen auf der Erde!
Ha, Fluch! Mit seines Wortes kühnem Werde
Den Geist beschwören wollen aus dem Grabe,
Und dazustehn, wie ein gestrafter Knabe,
Ein Hündchen, aufzuwarten mit den Pfoten
Vor aller Welt, weil es der Herr geboten!
Dann saßen wir in raucherfüllter Schenke,
Und unser Zorn, in stürmisch tollem Lauf
Riß oft den Bau der Welt aus dem Gelenke,
Und weckte Gott aus seinem Schlummer auf.

Ach, unsre Hoffnung glomm wie unsre Kerzen
Herunter nach und nach um Mitternacht;
Ich lauschte dem Geläute Eurer Herzen,
Ihr habt auch meins belauschet und bewacht:
Ein trauriges Geläute, bang und viel,
In jedem klang ein andres Saitenspiel!
Jedoch in einem Lied, in einem Schalle,
Wo der Gesang vom Recht der Menschen klang,
Wo jeder Klang vom Völkerfrühling sang,
Da stimmten sie, wie eins, harmonisch alle.
So saßen wir, o schwärmerische Zeit!
Gleich einer finsteren Dreieinigkeit. ...
Wo lullst Du jetzt in namenloser Pein
Die tolle Brust mit tollen Liedern ein,
Du, mit der drohend aufgehobnen Hand?
Du, mit der Felsenstirne, mit der bleichen,
Um die sich kraus die schwarze Locke wand,
Ein gotteslängnerisches Fragezeichen?
Zum Pfaffen hat die Mutter Dich geweiht,
Ihr Sohn, er sei gepriesen weit und breit!

Und von der Kanzel sprichst Du gramumnachtet,
Es wächst der Arm und Deine Stirne flammt:
Dem Teufel ist die schlechte Welt verpachtet,
Das Fleisch, es ist gebrechlich und verdammt.
Schon glaubst Du, daß erbaut die Herzen schlagen,
Und siehst die buhlerischen Blicke nicht,
Die sich erhitzt durch andre Himmel jagen,
Und hörst nicht, was ein Händedrücken spricht.
Kein Auge wird von Deinen Klagen trüber;
Ermahnung schäumt, ein aufgeregter Fluß,
Doch schlägt die Lust der Welt sich Brücken drüber,
Und lächelnd harrt am Ufer der Genuß.
Du fühltest das im löwenkühnen Trutze,
Du fühltest das im namenlosen Leide;
Vertraust die Heerde einem fremden Schutze,
Nicht Schäfer magst Du sein auf kahler Weide;
Die Reste der zerschnittnen Mönchskaputze,
Sie dienen Dir zu Posas Sterbekleide,
Zu Hamlets buntgeschecktem Mimenputze,
Zu König Lears fantastischem Geschmeide.

Du ſahſt Dich in erträumten Ehren groß!
Du träumteſt ſchön! O, daß es Träume blos!
Du träumteſt nur die Bretter zu beſteigen,
Du träumteſt nur als Poſa Dich zu zeigen,
Du träumteſt nur ein König Lear zu ſein;
Denn was im wildverworrnen Menſchenleben
Vor allen Sonnen rauſchend ſich begeben,
Das ſchien Dir auf den Brettern karg und klein,
Dieß nachzuäffen däuchte Dir vermeſſen;
Die Welt war Lear, Paris der Narr darin,
Der uns erzählt des Lebens tiefen Sinn
Zu dem Geklingel ſeiner Schellentreſſen:
Das war ein Lear auf ſeinem Königsſtuhle,
Da zogſt Du hin, ein Schüler in die Schule.
O Freund, als einſt die Menſchheit ſehen wollte
Die Weltgeſchichte auf dem Richterſtuhle,
Wie ſie den Freiheitsbrief der Zeit entrollte,
Da war Paris der Lehrer und die Schule.
Und jetzt? Wer hat die Puppe nicht beſchaut?
Die Freiheit iſt zur Mumie geworden,

Es feſſelt nur ihr Balſam noch die Horden,
Die Straßen ſind nur aus Gewohnheit laut.
Du fühlteſt das und kehrteſt wild zerſtört,
Haſt viel geſchaut, gelitten und gehört,
Was wundervoll zum Saitenſpiele klänge;
Doch Du belächelſt blos die deutſchen Sänge,
Das Lied, das hoffnungslos und ſchwer verpönt,
Nach Thaten noch im Kampf des Todes ſtöhnt. . . .

Du, Dritter in der Brüder ſchönem Bunde!
Wenn Alles ſanft entſchlief in zwölfter Stunde,
Da ſahſt Du, von Begeiſterung gefeit,
Ins große Auge der Unſterblichkeit.
Indeß ich ſüß bei meinem Lieb geträumt,
War Deine Welt geſchaffen und zerſchlagen;
Des Morgens war Dein Haar noch ſtolz gebäumt,
Ich ſah, daß reich die Thräne Dir geſchäumt,
Und durfte kaum Dich nach den Trümmern fragen.
Ich weiß, in Deinem Buſen, Kampfgenoß,
Da liegt in Duſt und Wuſt ein luftig Schloß;

Ich wühle längst begrabne Mäler aus,
Hier hebt ein Tempel sich und dort ein Haus;
Im Tempel hat der Frieden einst gewohnt,
Im Hause hat voreinst die Lust gethront;
Die Noth, Du redlich Herz, die Sorge hat
Dir in den Schutt gelegt die schöne Stadt. . . .
Lebt, Freunde, wohl! ein Kleeblatt hießen wir,
Die Zeit jedoch mit ihrem Wettersturm
Hat uns zerstreut, wir welken dort und hier,
Und jedes Blatt hat seinen bösen Wurm.

3.

Fromm ragst du Thurm ins himmlische Gefild,
Verbergend im ergrauten Faltenkleide
Manch mitternächtig schnörkelhaftes Bild;
Des Kreuzes stillbescheidenes Geschmeide,
Du trägst es duldend in die blaue Haide,
Und pflanzest es versöhnend auf und mild;
In seine Heimath hast dus aufgehoben,
Den Stern der Liebe grüßt es kindlich oben:
So stehst du da mit heiliger Geberde,
Ein Sternenbild des Glaubens auf der Erde.
O, du bist schön, du finstrer Stefansdom!
Wenn dich der Himmel wonnig überblaut,
Der Sonnenaufgang einen Strahlenstrom
Auf deine starren Augenlider thaut;

Wenn an den Pfeilerchen, den Thürmchen all
Sich froh das Licht im Farbenſchiller bricht;
Wenn deiner Glocke geiſterhafter Schall
Im Schlaf von ahnungsvollen Träumen ſpricht:
Da ſcheinſt du mir ein Mönch aus alter Zeit,
Der einſt geſchmachtet in des Wahnes Banden,
Der ſich betrog um Erdenſeligkeit,
Der nun erſtaunt vom Grabe auferſtanden,
Und in das Morgenroth der Gegenwart
Mit ſchlummertrunknem Schattenantlitz ſtarrt.
Hinauf, hinauf die dunkle Schneckentreppe!
Zurück, du Luſt, zurück, du Weh der Erde!
Daß ich euch nicht, ein müder Träger, ſchleppe
Zum Himmel auf, zum ſtillen Götterherde.
Hinauf! doch unten ein Gewühl von bunten,
Beſternten und zerlumpten Menſchenmaſſen,
Zu Fuß, in goldnen Wagen hergetragen —
Hier darf ich lieben, unten müßt ich haſſen.

Mich täuschet nicht des Volkes Jubelchor,
Es ist ein Irrwischtanz auf faulem Moor.'
Lebendiges Schattenreich! Und Klein und Groß
Ist selig hier, doch ists ein Schatten blos!
O Wien, o Wien, du märchenvoller Klang!
Dem Sinnenden, der dir ins Herz gesehen:
Ein melancholisches Zypressenwehen,
Ein Nachtgespräch von Geistern lang und bang;
Dem Seligen, der nur die Morgenröthe
Von deinen Wangen streift im Liebesraube:
Ein Abendlied auf träumerischer Flöte,
Des Taubers Girren nach der Turteltaube;
Ach, dem Genießenden an deiner Brust,
Wo Honig schäumt, ein Hahnenschrei zur Lust!
Ich sann und sang: mir rauschest du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wogen sanft entschliefen;
Die Perlen weinst du freudig um dich her,
Die Ungeheuer birgst du in den Tiefen.

4.

Dort ragt ein Nachtgespenst zum Himmel auf,
Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
Du däuchst mir, Haus, ein Hochgericht von Stein,
Die heisern Raben fliegen aus und ein!
Du sollst nicht ausposaunen, sollst nicht sagen,
Daß dich die Menge hochverehret habe,
Wenn sie dahergebraust im goldnen Wagen,
Wenn sie dahergehinkt am Bettelstabe.
Ach, just zum Wege nach der Marterzelle,
Wo man Verbrechern letzten Segen spendet,
Zum Rabensteine, wo ein Armer endet,
Braust voll und rauschend hin die Menschenwelle.
Auf Orten, von den Göttern eingesegnet,
Bin ich von je nur Einzelnen begegnet,
Und diese liebten meist allein zu sein:
In einem Grab ist Einer nur begraben;
Am liebsten wacht am Bettlein ihres Knaben
Das Mutterherz um Mitternacht allein.

5.

Das Fernrohr sollst Du mir, o Thürmer, geben!
Ich will hinunterschaun ins bunte Leben.
O, welch ein friedlich fröhliches Gedränge!
O sieh! auf der bewegten Menschenfluth
Schwimmt rasch die Lust im Kahne der Gesänge,
Spielt Freudenschein und Frühlingsgluth.
Doch ach, die spiegelhellen Fluthen haben
Auch eine Tiefe, schwarz und kummervoll;
Da liegt von manchem Reich ein Wrack begraben,
Und ringsum wirbelt der empörte Groll;
In Sehnsucht streckt es aus dem Klippengrunde
Den Mast empor, von Moos und Schlamm umspült,
Noch hofft und harrt es auf die große Stunde,
Wo der Orkan es aus der Tiefe wühlt.
Sieh den Mainotten mit beschientem Knie!
Im Freiheitsrausche fliegt er stolz und leicht
Vorbei am stumpfgesinnten Osmanli,
Der mühsam nach in gelben Schuhen schleicht.

So, Türke, ſchleppt Dein Vaterland ſich fort,
Und ſucht umſonſt den ſichern Ruheport.
Ein Sklave ſitzt es an Europas Thoren,
Am Markt der Welt, wo man um Völker looſt,
Des Käufers harrend, der es auserkören;
Und horch! die Brandung des Jahrhunderts toſt
Mit dumpfem Klang an ſeinen Siebenthürmen;
Der Moslem hört der Zukunft Glocken ſtürmen,
Und kreuzt die Arme ſtumm und küßt erbleicht
Die Seidenſchnur, die ihm ſein Schickſal reicht.
Sein Auge muß verjüngte Völker ſchauen,
Und ihn beſchleichet ein profetiſch Grauen;
Da ſitzt er auf dem Raſendiwan ſtumm,
Und ſchauernd zieht er ſeinen Kaftan um;
Des Türbans Zier beſchattet ſein Geſicht,
Die Stirn, die ſich in düſtern Falten bricht,
Den weißen Bart in Andacht niederſteigend;
Die Lippe ſtolz und ernſt und ewig ſchweigend;
Dann beugt er ſeinen Nacken, plump und platt,
Schwer wie das Joch das er zu tragen hat.

Da sieh den Mönch aus Spaniens Blütenauen!
Das Auge schwelgend in der frommen Glut,
Das bleiche Antlitz, die gekrümmten Brauen!
Dieß Alles deckt der breitgekrämpte Hut
Mit heimlich dunklem Klosterschatten zu;
Der Stutzbart spricht von wildem Kriegesmuth;
Die Lippe, trotzgeschwellt und ohne Ruh,
Hat lange Zeit schon keinen Psalm entweiht;
Verräther! Spanien, Dein Vaterland,
Europas edles Antlitz zuckt im Krampfe,
Und furcht die blasse Stirn im Todeskampfe:
Du aber schleichst herum von Strand zu Strand,
Und Ränke webend, spinnst Du in der Fremde,
Noch eh es starb, sein frühes Todtenhemde.

Dort wandeln Völker, arme Zwerggestalten,
Wie sie an manchem Hof zur Kurzweil sind!
Sie waren Riesen einst, doch sie veralten,
Sie schrumpfen ein und sind halb Greis, halb Kind.
Umsonst, daß sie die starre Lippe zwingen
Das frohe Lied des Landes mitzusingen;

Ob auch derſelbe Szepter ſie geweidet,
Sie müſſen einſam, unverbrüdert ſtehn;
Ob ihr Panier dieſelbe Farbe kleidet,
Sie ſind nicht fremd, nicht heimiſch anzuſehn.
Der Böhme hier, verſteinert, ſtumm und brütend,
Wie Nepomuk, dem man die Zunge nahm;
Der Pole dort, die Feuerlippe hütend,
Daß ſie nicht künde den verbotnen Gram....
Ei ſieh, ei ſieh da ein verwandtes Blut,
Ein Dräthebinder auch vom Stamm der Slaven!
Im langen Haar, im ſchwarzen Bettlerhut,
Ein wahres Bild des heimathloſen Sklaven!
Er dünkt am eignen Herd ſich in der Fremde,
Weil er nur todte Kohlen ihm beſcheert;
Er wohnt bei Glut und Froſt im ſelben Hemde,
Wie ſeine Hand ſo ſchwarz und fettbetheert,
Der Hütte gleich, wo Weib und Säugling hungert,
Indeß der Vater in der Ferne lungert;
Der Knabe theilt ſchon ſeine öden Stunden,
Und hinkt ihm nach, den Fuß mit Stroh umwunden,

Vergittert früh und spät zerbrochne Scherben,
Und kann doch früh und spät kein Brot erwerben. . . .
Ihr Kinder Mailands und der Gondelstadt!
Warum denn hier so laut mit Euren Worten?
O geht, verschließt Euch hinter Grabespforten,
Dort dürft Ihr es, dort lacht und weint Euch satt!
Das Unvergeßliche: Voreinst so frei!
Vergesset auf dem Markt der Sklaverei. . . .

6.

Ein Rieſenwagen im Triumfe rollend,
Darauf ein kleiner Triumfator ſitzt,
Und eine Völkerſchaar, die finſter grollend
Den Wagen zieht, von Staub und Schweiß erhitzt:
Dieß dunkle Bild erſcheint vor meinen Blicken!
Seht Ihr den kleinen Triumfator nicht
Das Völkchen Oeſtreichs mit dem Kopfe nicken?
Um den ſich träumeriſch der Mohnkranz flicht?
So fährt es luſtig, harmlos ſpielend hin,
Und ſchlürft den Nectarſchaum von ſeinen Tagen;
Wie ſchäkernd unter hohem Baldachin
Des Pflanzers Kind, von Negern fortgetragen;
Es ahnt wohl nicht, das ſanftgewiegte Kind,
Daß die gepeitſchten Träger Sklaven ſind!

Unschuldig, kindlich, fröhlich und gesund,
Lebt dieses Volk sein stilles Pflanzenleben;
Sein Herzchen ist geöffnet bis zum Grund,
Und bald gestillt ist auch sein höchstes Streben.
Es winkt die Gastlichkeit an seiner Schwelle,
Und lockt den Fremden gern an Herd und Tisch,
Und bei dem Festpokale plätschert frisch
Geschwätzig fort des Mundes Plauderquelle.
Dann zeiget er in stolzem Selbstgefühl
Dir jeden Schatz in seinem Vaterhause;
Dann führt er Dich hinaus in das Gewühl,
Ins laute Treiben und ins Volksgebrause;
Doch läßt er gern sich auch und heimlich sagen,
Was draußen in der Welt sich zugetragen.
Dann blinkt sein blaues Aug wie Sonnenschein;
Dem Mund entfährt der immer wache Witz,
Doch fährt er nicht herunter wie der Blitz,
Und schlägt nicht ins Gehöft des Friedens ein;
Nicht wie der Pfeil, der nach dem Busen zielt,
Ein Elfe nur, der mit dem Herzen spielt,

Ein Faſtnachtsharlekin, der ausgelaſſen
Kopfüber ſpringt in das Gewühl der Gaſſen;
Den Griesgram kitzelt und den Träumer weckt,
Die ſpröden und die loſen Dirnen neckt,
Und ſpottend doch um Liebe ſucht zu werben:
Und wenn er Gott und Päpſte müd gehetzt,
Den Kaiſer ſelbſt verhöhnt — muß er zuletzt
Vor unauslöſchlichem Gelächter ſterben.

7.

Dort unter grünem Laub und Eichensprossen
Thun lockend sich die Praterbuden auf,
Und Roß und Reiter, farbige Karossen
Beginnen lärmend ihren Heldenlauf.
Das Roß aus Holz, der Reiter keck und stolz;
Ein Lehrling, der entflohn des Meisters Wuth,
Ist hier ein Held mit schiefgerücktem Hut;
Die Pfeifen gellen, die Trompeten schallen;
Er aber sucht mit langem Stab vor Allen
Im Ringelspiel nach dem versteckten Ziel;
Hebt sich im Sattel, trifft und jauchzt und singt,
Wenn aus dem Käfig rasch der Popanz springt.
Was kündet wieder der Trompetenschall?
Dort, armer Hanswurst, unter jenen Bäumen
Erhebst Du Dich von Deinem tiefen Fall,
Und läßt den Witz aus frohem Munde schäumen.

Du bist allein Dir Deine ganze Welt,
Den Rock verkehrt, bist Du ein Bühnenheld!
Die Bühne selbst: ein Brett; der blaue Himmel,
Der grüne Wald umher sind die Koulissen;
Den Vorhang, sagst Du, hat der Wind zerrissen,
Und bald getröstet ist das Volksgewimmel.
Man liebt die Täuschung die so wohlfeil ist,
Viel hilft die Fantasie, und man beneidet
Dein ehrlich Antlitz, das mit wenig List
Und ungeschminkt so schön Grimassen schneidet.

8.

Im Feuer ſtehn des Thurmes graue Zinken,
Die Sonne ſtirbt, die königliche Frau;
Der Vogel ſcheint Gedanken einzutrinken
Zu ſüßen Liedern im entwölkten Blau;
Mein irres Auge zieht zur Himmelsferne,
Und raſtet auf der Liebe ſchönem Sterne.
Mein Herz beſchleicht ein träumeriſches Weh,
Wenn ich den Frieden auf der Erde ſeh.
Leb wohl, getreuer Führer, gute Nacht!
Lebt, Thürme, wohl in geiſterhafter Tracht!
Der Ton der Glocke folgt mir ſummend nach
Im wilden Gähren eines Flutgeſiedes:
So gährts mir im Gehirne wild und jach,
Steig ich vom Gipfel eines hohen Liedes.

9.

Was klingt und klaget? iſts ein Nachtgebet?
Es klingt wie weinerlicher Orgelton:
Bei ſeinem Leierkaſten ſteht und dreht
Barhaupt des Kummers abgezehrter Sohn.
Ach, Weib und Kind erkrankt, — der Hunger brennt—
Zu betteln ſchämt er ſich mit ſüßen Worten;
Es fleht für ihn begeiſtert aller Orten
Sein ärmlich, bangverſtimmtes Inſtrument.
Ha, Völkerſchlacht! Ha, mörderiſches Toſen!
Es ſchlug voreinſt ſein Säbel die Franzoſen,
Das Kreuz an ſeiner Bruſt erzählt den Kauf!
Doch jetzt? ein Bettlerlied, ein herbes Weh —
Und raſt die Windesbraut und kracht der Schnee,
Dann brechen ihm die alten Wunden auf.
Vorbei, vorbei! Auf Dielen, ſchwarzberußt,
Ein kleines, bretternes Theater fußt;

Drauf hüpft die Harfnerin mit frohem Sinn,
Bald Fee, bald jodelnde Tyrolerin;
Doch unten auf zerbrochnem Schemel sitzt
Ihr traumbefangnes, blindes Schwesterlein,
Sie stimmt die Harfe zu Gesängen itzt,
Und mit den Klängen fährt sie rauschend drein.
O Harfe, sagenreiches Instrument!
Vom Land der Sagen bist du nun getrennt:
Du hingst bestaubt an Babels Trauerweide,
Homer und Ossian, du kanntest Beide!
Das ist vorbei! du bist ein Bettelweib,
Dem Meßgewühl ein kurzer Zeitvertreib;
Dem blinden Pilger, dem gelähmten Kinde,
Das dich geschleift durch Schmutz und Staub daher
Gewährst du Trank und eines Brotes Rinde —
Von Psalmen tönt die Saite nimmermehr;
Vom Pöbel ausgehöhnt, der dumm und scheu,
Nicht deine schmerzliche Geschichte kennt,
Ist dir das Herz des Dichters nur getreu,
Der ahnungsvoll noch deinen Namen nennt!

10.

Was stürmt das Volk? Zerbrichts das Sklavenjoch?
Zum lustigen Theater rauscht es hin:
Die gute alte Fee! dort lebt sie noch
Durch ihrer Gönner gläubig heitern Sinn;
Bekehrt den Menschenfeind und will in Hast
Vermögend wieder den Verschwender sehn;
Sie zieht auf Erden, ein ersehnter Gast,
Und sorgt und wacht und stirbt vor Liebe fast.
So rausche Volksgewühl! O Gallerie,
Elysium der bunten Gassenjugend,
Mit knabenhaft erhitzter Fantasie
Aufs bretterne Gerüste niederlugend!
Des Handwerksmannes Paradies der Sagen,
Des Holzzerspellers, der hoch oben sitzt,
Der seinen Schweiß von bittern Werkeltagen
Auf süße Art hier wiederum verschwitzt.

Für Aug und Ohr ist Speise voll und viel,
Da wird gescherzt im trauten Minnespiel,
Da wird der Gaum mit braunem Bier genetzt,
Mit Räucherwurst der Hunger schnell geletzt.
Beruhigt zieht das alte Weib von hinnen,
Dem nie das Glück im Lottospiel gelacht:
Ihr zeigt vielleicht die Fee um Mitternacht
Das Loos, Zweihunderttausend zu gewinnen.
Dort goldnes Mäklervolk! Studenten hier!
Und dorten ein bestornter Kavalier!
Husarenoffizier mit blanken Sporen,
Hast Dir ein schnippisch Liebchen auserkoren!
So lärmt, so schwärmt mit wirbelndem Gebraus
Das ausgelassne Volk zum Thor heraus.

11.

Hier ſchallt es durch gewürzte Gartengänge!
Muſik, wie lüſterne Sirenenſänge,
Und dennoch mehr als Walzermelodie:
Es taucht die Wehmuth aus dem Tongedränge,
Das blaſſe Sehnen, die Melancholie;
Es ſchwillt der Klang und muß betäubt ſich ſenken;
O tanzet nur, wollüſtig hingetragen,
Genießet was die Augenblicke ſchenken,
Denn an die Zukunft dürft Ihr doch nicht denken!
O, Strauß und Lanner! wandernde Proſeten,
Die ſich der Gott des Tanzes auserkor,
An Eurer Geige ſprudelnden Gebeten
Hängt Jung und Alt mit träumeriſchem Ohr.
Von Kanzeln predigt Ihr der frohen Jugend,
Doch nicht, daß ſie in Kloſtermauern wohne;
Ihr ſendet nicht die erzbeſchiente Tugend
Gen Jung und Alt mit ihrer Lärmkanone;

Ihr sendet in den gluthbewegten Streit
Die junge, leichtgeschürzte Sinnlichkeit:
Die Marketenderin, so schön, so schlau,
Mit den Geschwadern wandernd durch die Au,
Die hin zum Feinde schleicht, die müde Wacht
Mit hitzigen Getränken schlummern macht,
Und dann mit wollustschauerndem Erbeben
Den Pechkranz läßt ins stille Lager schweben.
Nun gute Nacht! leb wohl, Du Mädchen dort!
Lebt wohl, Ihr Meister! denn mich treibt es fort.
Er brütet wohl bei trübem Lampenschein
Mit seinem Riesengeiste jetzt allein,
Und zimmert dichterisch manch schweres Joch,
Der Meister — denn ein Meister ist er doch!
Salbt die Maschine und des Staates Räder,
Die Fugen all, das rauschende Geäder;
Und wenn ihn einst der Tod von hinnen rückt,
Sein schweres Mausoläum schwer ihn drückt —
Noch dann gehorcht sein Werk dem todten Leiter,
Und rollt von selbst noch manch Jahrhundert weiter.

Vorbei, — und fort, — und keine Wiederkehr!
Dieß Joch zerbeißen meine Zähne ſchwer.
Vorbei! Es wirft der Leu die Mähne braun,
Sieht er das Lamm vom Vließ umſponnen ſchwer:
Ich ſchüttle ſo mein Haar und wähne traun
Vor meinem Lieb zu ſtehn in Gluthbegehr.

12.

O Kind! an meinen Buſen Dich zu preſſen,
Im Taumel des Genuſſes zu vergeſſen,
Daß ein Gott das Getrieb der Erde ſchwingt!
Die fabelhafte Götterwelt der Alten
Laß ich verjüngt in meinem Buſen walten,
Wenn mich Dein wolluſtvoller Arm umſchlingt:
Ums Haupt der Gott mit träumeriſchem Mohn;
Auf mein Geſicht muß Flora Blumen führen;
Da klingt in meiner Bruſt ein Leierton,
Der Steine lockt ſich zärtlich zu berühren;
Du wirſt wie Daphne dann zum Lorbeerbaume,
Dann darf ich im verzückten Dichtertraume
An Dein Gelock die heiße Stirne preſſen,
Und mir ein Grab zu Deinen Füßen meſſen.
Was fährſt Du auf erſchrocken und verwirrt?
O, daß ich, ein Geſpenſt, zu Deiner Qual
In Deine ſtillen Träume mich verirrt!
Vergieb, vergieb, es iſt zum letzten Mal!

Erbleichſt Du, meines Lebens Morgenſtrahl,
Wenn dumpf der Sporn an meiner Ferſe klirrt?
Er klirrt ein Reiſelied, ſo wüſt und bang,
Mich hetzt hinweg ein fieberiſcher Drang.
Verbirg mir nicht Dein bleiches Angeſicht,
Sei Gott mit Dir! mich treibts gewaltig fort,
Von Dir hinweg und vom verfehmten Ort,
Wo man Gebäude fugt und Herzen bricht.
Dort draußen weit, am großen, grünen Rhein,
Dort zucke hin mein Lied wie Wetterſchein;
Dort wird Begeiſtrung lodernd mich umtagen,
Dort will ich in den Dichterreihen ſchlagen;
Hier darf ich brauſen nicht in Liederchören,
Hier darf man nicht den Sang der Freiheit hören!
Ihr meine erſten, träumeriſchen Lieder!
Du Jubelfeſt in meinem Dichtertraume!
Ich ſtand entzückt vor ſeinem Weihnachtsbaume,
Und üppig hing die göldne Frucht danieder.
Er beugte ſich, von Lichtern reich bedeckt,
Beſchmückt mit klaren, kindlichen Gefühlen:

Da glich mein Lied dem Kind vom Traum erweckt,
Das bang sich dehnt auf seidenweichen Pfühlen.
Begeistert kam ich da vom Kreuze heim,
Vom Kreuz an Grabeshügeln aufgepflanzt;
Der Biene scholl mein jugendlicher Reim,
Die wonnevoll um Blumenkronen tanzt;
Der Nonne, die dem Heiland anvermählt
Verzückt des Rosenkranzes Perlen zählt.

Das ist vorbei! Mir ward zum Volk die Biene,
Zum Fürstendiadem die Blumenkrone;
Die Nonne ist die Zeit mit banger Miene,
Die ihre Thränen zählt an Gottes Throne.
O schöne Nonne, bleich und florumnachtet,
Mit Augen, alle Welten zu versengen,
Mit raschem Blut, das nach Genüssen schmachtet,
Läßt Du die Welt zur Zelle Dir verengen?
O, daß sie Dich mit Schleiern tief vermummen,
Daß Du nur frömmeln sollst und dann verstummen!

Iſt dieß Dein ſchönes Himmelreich auf Erden?
Daß Du nicht wandeln darfſt, froh, friſch und frei,
Nicht wiſſen, was das Glück der Liebe ſei,
Nicht Mutter freigeborner Söhne werden!
Und andre Kreuze ſieht mein Auge ragen,
Ich ſuche ſie nun mehr auf Gräbern nicht;
Ein andrer Gott iſt nun ans Kreuz geſchlagen,
Der dorngekrönet zu den Völkern ſpricht.
Gedanke heißt er! Hört den Heilverkünder,
Vernehmt ihn Morgens und des Abends ſpät!
Wer iſt der Judas, wer der feile Sünder,
Der dieſen Gott zum zweitenmal verräth? . . .
Du aber flehſt, mein Lieb, ich ſoll nicht ſcheiden?
Und deuteſt auf die Morgenröthe ſchön,
Die reich beginnt den Himmel auszukleiden,
Und horchſt der Glocken heiligem Getön.
Du lispelſt: Heißgeliebter, bleib mir nah,
Das Oſterfeſt iſt mit dem Lenze da!

O nein, o nein! Du legeſt nicht gelind
Dein Haupt an meine Bruſt, Du ſüßes Kind!
O Gott, ich träume nur Dich jetzt zu ſehen,
Es war ein Traum an Deinem Arm zu gehen!
Im Traume ſchlugen mir die Sinne über,
Du ſchläfſt ja längſt, — Du biſt ja längſt hinüber!

Schlaf wohl!

Du biſt ja ſelig, ſanfte Taube,
Nicht Feind iſt Dir des Grabes Nacht,
Von allen Träumen hat der Glaube
Den herrlichſten Dir zugedacht.

Schlaf wohl!

Du ſprachſt mir viel und ſprachſt mir wieder
Vom Himmelreich und ſeiner Ruh:
Und ſchloſſeſt doch die Augenlider,
Und ſchloſſeſt mir den Himmel zu.

Schlaf wohl!
Du ſprachſt, der Sünder dürfe nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt:
Und ſchloſſeſt doch die lieben Lippen,
Wo ſich der ſüße Thau ergießt.

Schlaf wohl!
O könnt ich Dich noch einmal faſſen,
Mein Herz an Deines feſt gepreßt!
Dem Sünder wird die Schuld erlaſſen,
Hält ihn ein Kind, ein Engel feſt.
Schlaf wohl!

13.

Hinaus, hinaus, wo ſtolz die Eiche rauſcht,
Und frei den Klängen freier Sänger lauſcht!
Hinaus, hinaus, und ob ein Sturm mich trage!
Fort ohne Lebewohl, fort ohne Klage,
Fort ohne Händedruck! — Was träum ich Thor?
Leb ich doch lange ſchon in deutſchen Gauen.
Was ich gefunden? Täuſchung fand ich vor,
Und büßte alles ein — mit dem Vertrauen.
Ich bin erſchöpft von meinen wüſten Träumen,
Geknickt vom raſchen Nachtgedankenfluge;
Nun will ich mir den ſanften Renner zäumen,
Das Poſthorn ſingt von fernen ſchönen Räumen,
Geneſen will ich auf dem heitern Zuge.
Lebt wohl! Hinweg von dieſem ebnen Orte,
Ich will Gebirge ſehen um und um.
Sei Gott mit Euch! Ihr nennt mich ſtill und ſtumm?
Kehr ich zurück, dann ſtrömen mir die Worte,
Wie mit Muſik und klingenden Gewehren
Vom Feld die Krieger in die Heimath kehren.

Dritter Gesang.

Weimar. Goethes Haus.

1.

Entfernt vom Vaterland, von allen Lieben,
In Nacht und Nebel roh hinausgetrieben,
Iſt nur die Leier freundlich mir geblieben;
Und in die Saiten griff ich dreiſt und dreiſter,
Und ſang zu kräftig für beſchränkte Geiſter,
Und zu beſchränkt für die erhabnen Meiſter.
Nennt man mich Dichter, ſo verhöhnt man mich.
Wer ſingt mein Lied? wo hör ich es erklingen?
Wenn Liebe Dir die Bruſt verzehrt, o ſprich,
O ſprich, vermagſt Du da mein Lied zu ſingen?
Singt es der Held, der kühn im Feld geſiegt?
Der Pilger ſingt es nicht auf ſeinem Zuge,
Der frohe Bauer ſingt es nicht am Pfluge,
Die Mutter nicht, wenn ſie den Säugling wiegt.
Die Liebe will das Lied von Freiheit nicht,
Von Banden nur, die ſie geſchäftig flicht,

Ein sanftes Lied der Krieger nach der Schlacht,
Der Wanderer ein Lied von stiller Nacht,
Der Bauer den Gesang von Tanz und Trauben,
Das Mutterherz ein Lied vom Gottesglauben.
Ein Kind der Liebe ist des Dichters Sang,
Ein Waisenkind, es irrt auf Erden bang.
Da naht Musik mit heiligem Erbarmen
Und wird zur Mutter dem verlassnen, armen,
Und kleidet es und führt mit süßer Bitte
Das heimathlose in des Volkes Mitte,
Und jeder herzt es, küßt es, schmückt es aus,
Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!
So ist ein Waisenkind auch mein Gedicht,
Doch hält es sich zu trotzigen Gesellen:
Die schmeichelnde Musik, sie wagt es nicht
Das wilde Kind dem Volke vorzustellen.
Ihr Sorgen fort! Was kann die Klage helfen?
Wie reizend mir der Maienmorgen lächelt,
Der süßgewürzt um meine Schläfe fächelt,
Ihr Sonnenstrahlen werdet mir zu Elfen!

O zaubert eine niegefühlte Luſt
In dieſe junge, tiefbewegte Bruſt,
Den Sonntag kündet dieſer lauten Schmiede,
Ihr Elfen mit dem goldnen Augenlide!
Lullt mich in Schlaf; den Sinn voll Saus und Graus
Entwendet mir mit lieblichem Betruge,
Verſenkt ihn tief in des Vergeſſens Braus;
Ach nur die Liebe, die Verſöhnung luge,
Ein Waſſerweibchen, märchenhaft heraus,
Den Trank mir bietend aus des Friedens Kruge.

2.

Hinauf die Treppe alterthümlich breit!
Was Du zuerſt erſiehſt in dieſem Dom,
Iſt eine rieſige Vergangenheit,
Ein Bild an grauer Wand: das große Rom.
O Weimar, Weimar! Rom der deutſchen Kraft!
Hier gingen die Gedanken aus im Lied,
Mit klingendem Gewehr, in Reih und Glied,
Die Erde zwingend in der Muſen Haft.
Hier wohnten ſie die kühnen Dictatoren,
Und nun nicht — Einer, Keiner von den Vielen!
Die Geiſter ſind verraucht, der Ernſt verloren,
Jetzt will man ſich erinnern nur — und ſpielen.
Die Göttertempel all ſind umgeſunken,
Vom Veſtafeuer kaum ein karger Funken.

Was tröpfelt Ihr, gespannt von Tag zu Tage,
Das Oel in Lampen, wo der Docht nicht flammt?
Dann brennt die Lampe wieder nach der Sage,
Trifft sie ein Blitz, der hoch vom Himmel stammt.
Wie soll die Flamme zündend niederschlagen?
Errichtet Ihr nicht Wetterstangen jetzt?
Wie soll der Adler sie vom Himmel tragen,
Wenn Ihr die stolzen Flügel ihm verletzt?

3.

Du hohe Frau, des Dichterhauses Segen,
Du kommst so gut, so freundlich mir entgegen.
Das Schicksal hat die Schwester mir versagt,
Du bists, obschon ich schwieg, wenn Du geklagt.
O denk, ein tiefer Brunnen sei mein Herz,
Ein schwerer Stein Dein namenloser Schmerz,
Du wirfst den Stein hinunter in die Welle:
Du siehst nicht, wo er liegt, doch hörst Dus schallen,
Und plätschernd kündet die verschwiegne Quelle,
Daß er ihr tief bis auf den Grund gefallen.
Du wiegst das Lockenhaupt im schweren Traum —
Die Arme schlaff — ein Trauerweidenbaum!
Und wie die irren Wanderer, im Scheiden,
An Babels Ufern, mitternächtig stumm,
Die Harfen hingen an die Trauerweiden:
So hing ich Dir auch meine Harfen um.

4.

Ich hörte viel von Frankreichs Wahnpropheten,
Wie sie die Muse brünstiglich begrüßen,
Das Prunkgemach mit Ambraduft versüßen,
Rings Gold und Glanz und farbige Tapeten.
Doch hier, doch hier! O, die erhabne Frische!
Und dieses einfach träumerische Grau!
Begeistrung kam, wie eine deutsche Frau,
Ihn reich bewirthend an dem Eichentische.
Er wollte nicht in Märchenwelten leben,
In Prachtgemächern dichten, fürstenstolz;
Ihn muß die heilige Natur umgeben,
Wohin Du siehst, nur einfach schlichtes Holz.
Denn was die Welt im Innersten bewegt,
Hat Gott dem Holz ins schlichte Herz gelegt.

Und so geschahs! Es war das Kreuz erstanden,
Und für die Liebe stirbt ein Gott darauf,
Die Götzen und die Menschenopfer schwanden,
Mit süßem Schauer wacht die Erde auf.
Da will der Böse seine Götzen heben,
Nach Menschenopfern geilt er mit dem Zahn,
Ihm muß das Holz die Scheiterhaufen geben,
Und Ketzer würgt ein teufelvoller Wahn.
Und wieder sann der Baum auf Kraftgedanken,
Nach Hölzern ward das erste Buch geschnitten:
Was man geliebt, gejubelt und gelitten,
Das läßt man leicht nach allen Polen schwanken.
Da wird der Gott vom Teufel heiß bestritten,
Und aus dem Holze zimmert er die Schranken,
Und setzt die Wächter hin und läßt nicht weiter
Die Lichtverbreiter und die Gottesstreiter.
Das ist es, wenn wir am Kamine sitzen,
Allein, mit Eltern, Freunden und Geschwistern,
Was wir vernehmen in des Holzes Knistern,
Was uns ins tiefste Herz die Flammen blitzen.

Die Kindlichkeit verklärt uns das Geſicht,
Wie Kinder trunken ſehn ins helle Licht,
So ſtarren wir ins Feuer gern und wieder:
Es lodert, lacht und ſeufzt, o dieſer Schmerz,
O dieſe Luſt zieht in das offne Herz,
Und kam und zog durch alle neuen Lieder.

5

Ha, Börne! Ringer, streng und doch so milde,
Zu Dessen Thaten ich viel Träume wob,
Vor Dessen schmerzlich wundgeschlagnem Bilde
Ich meinen Hut, wie vor dem Kreuze, hob;
Der Du begraben liegst in Frankreichs Erde,
Verkannt, verbannt vom heimathlichen Land,
Was faßt mich zuckend Deine Geisterhand?
Was willst Du hier mit zürnender Geberde?
Mein Lied, vielleicht der dumpfste Glockenklang,
Der Deinen Sarg begleitet lang und bang,
In dem es wild erklang, wie Du gestritten,
In dem ich mild besang, was Du gelitten —
Du höhnst es, weil Begeistrung mich umbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust.

Kennst Du den Faust? Er stürzt vom Bücherstaub
Hinaus in des Genusses grünes Laub,
Ein süßer Schauer um die Erde weht,
Ists Ostern? Ja, der Herr, der Lenz ersteht!
Und alle Nachtigallen, die da singen,
Und alle Bäche, die entfesselt springen,
Der Blumenkelch in Farbenschmuck und Duft,
Sind fromme Waller an des Mittlers Gruft.
Hinaus! Im lustberauschten Volksgedränge,
Da fühlt sich Faust erlöst von allen Banden,
Sein Aug ist naß, er hört die Festgesänge:
Der Herr im Volk, der Frühling ist erstanden!
Doch Wagner spricht: O, kommt, der rohe Klang,
Den nennt der Pöbel Freude und Gesang.
Er schuf den Faust, und Deutschland ist der Faust,
Der im bestaubten Bücherschrank gehaust;
Und als im Völkerlenz an Thür und Thoren
Vom auferstandnen Herrn die Sage ging;
Der deutsche Faust den Bart sich abgeschoren,
Sein Aug voll junger Freiheitsträume hing;

Als er den Trieb gefühlt, an jenem Feſte
Mit unter Völkern auch ein Volk zu ſein,
Und mit gejauchzt in ſtürmiſchem Verein,
Ob er die Thränen, thatlos, auch zerpreßte —
Sprach er im Fauſt ein Wagner lang und bang:
Das nennt der Pöbel Freude und Geſang!
Die Welten ſah er wohl im Freiheitsbrande,
Den Sturm vernahm er wohl im Vaterlande —
Und ſah er thränenlos ins Flammenmeer,
So nenn ich doch ſein Herz nicht öd und leer.
Ein wildverworrnes Bild, ein Traum voll Qual
Vom Brand der Welt, durchwühlte ſeine Seele;
Um Hülfe rief er gern vielleicht ins Thal,
Da ſtockt der Laut in der gepreßten Kehle.
Er hätte gern vielleicht den Arm geſtreckt,
Als er den Sturm vernahm durch allen Raum —
Er konnte nicht — und als man ihn geweckt,
Sprach matt der Greis: Gottlob, es war ein Traum!
So ſah er zu, im Glauben, im Verlangen,
Auch das Jahrhundert ſei vom Traum befangen.

Du zürnest mir, Du Held, im Haß ergraut?
Wenn meine Seele schwärmte, wie die Braut,
Vernahm ich seiner Harfen süßen Laut.
Ach, da umschwebten mich des Friedens Mächte,
Ich war gebessert und ich wußt es kaum;
An meines Liedes wetterschwüle Nächte
Hing er den Mond, die Sterne und den Traum.
Zum Haus der Ruhe will ich büßend wallen,
Ein frommer Tempelritter, an den Stufen
Vor der Ersehnten betend niederfallen,
Des Herzens sonntagliche Glocken rufen.
Doch bin ich nicht verschüchtert und verzagt,
Und habe nicht dem Panzerhemd entsagt.
Bald ruft mir meiner Brüder tiefes Leid,
Dann steht mir schön das blanke Eisenkleid.
Doch jetzt! Doch jetzt! Ich brauche Liebe, Frieden,
So wie der Bettler braucht sein täglich Brot;
Nach Nächten, schwarz und stürmisch mir beschieden,
Will ich ein sanft verblutend Morgenroth. . . .

Man ſchreibt in Fenſterſcheiben theure Namen,
Sie welken hin — von leiſem Hauch erfriſcht,
Erſtehn ſie neu im trüb umwölkten Rahmen:
Den Deinen ſchrieb ich in des Herzens Wunde,
Und ob ihn auch ein Augenblick verwiſcht,
Der nächſte weckt ihn mit dem Geiſtermunde.

6.

Du alter Tiſch, du heiliger Altar!
Vermöchteſt du nur einen Laut zu ſagen
Von jener Zeit, die ſo vergänglich war,
Ein Glanz des Himmels würde mich umtagen.
Nur einen Laut von jener Geiſterſchaar,
Die da gethront, wie eine Tafelrunde
Von Liederhelden und von Lichtpropheten!
Ach, das Jahrhundert hing an ihrem Munde,
Es lauſchte fromm der ahnungsvollen Kunde,
Und wagte kaum zu murmeln und zu beten.
Sie ſtanden ſegnend an der Zukunft Thoren,
Den Baum des Lebens pflanzten ſie mit Macht
An unſrer Wiege auf, doch ach, erfroren
Iſt Frucht und Blüthe plötzlich über Nacht.

Du alter Tisch, verlassne Bundeslade!
Mir tönt kein Laut aus deinem starren Busen,
Die Zeit vertrieb von dir die holden Musen
Hinweg auf nachtumhüllte Wüstenpfade.
Sie müssen klagend durch die Oede wandern,
Verschleiert pilgert jede und allein,
Die Eine hört nicht auf das Lied der Andern,
Nur auf das Echo ihrer eignen Pein.

7.

Wer bist Du, hocherhabene Gestalt?
Das Haupt, von goldner Lockenfluth umwallt,
Ist sanft herab zur müden Brust geneigt;
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenroth, ein Liederfrühling steigt
Mit einem Mal auf Deine blassen Wangen;
Die Augen leuchten wie zwei blaue Seen,
In denen sanft zwei Sonnen untergehen;
Und sinnend wölbt die Braue sich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein stolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen sitzen.

O Schiller! Schiller! dem im Geisterschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
Ja, Du warst der Proset, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Du warst verschwenderisch mit Deinem Blut,
Dein tiefstes Lieben und Dein wärmstes Leben
Hast Du für eine Welt dahingegeben,
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth.
Denn sie begriff nicht Deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sfären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die Du geschwellt mit Deinen besten Zähren.
Ob Dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußtest oft mit starrem Finger schreiben,
Du sangst von Blumen, wohl — die Blume blühte
Aus blankem Eis an Deinen Fensterscheiben.
Im Weinberg, in dem luftigen Gartenhause,
Da war des Dichters eingeschneite Klause;
Vom Frost durchbebt, den Mantel umgeschlagen,
So saßest Du am frostigen Kamine,
Du lauschtest bang der dumpfen Zeitlawine,

Die donnernd Dir erzählt von künftigen Tagen;
Dann durfte jubelnd Deine Lippe wagen,
Der Luft des Lebens einen Kuß zu rauben —
Doch ach, Dein Mund, vom Kuß der Muſe wund,
Er träumte nur von des Genuſſes Trauben.

Die Dämmrung kam. Mit leiſen Geiſterſchwingen
Umſang der Abendwind Dein ſtilles Haus,
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenſter blickſt Du tiefbewegt hinaus.
Da ſtand die Schaar von Jenas Muſenſöhnen,
Den Dichter grüßend, der ſich bleich gehärmt;
An ihrer Liebe glühend heißen Tönen
Haſt Du Dich oft im Winterfroſt erwärmt.
Und konnten ſie auch nicht den Geier bannen,
Der Dich umrauſcht mit ſchwermuthsvoller Macht —
Sie brachten einen Strahl in Deine Nacht,
Sie zogen ſelig und erfriſcht von dannen.

Doch nächtlich nahte Dir der Wallenſtein,
Den Späherblick im bleichen Angeſicht,

Dann ſahſt Du, wie Dein ewiges Gedicht
Verzeichnet ſtand im blanken Sternenſchein.
Wo Du in der Begeiſtrung ſtolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen Dir heraufbeſchworen,
Der Welt zu leuchten, die Dein Geiſt geboren,
Da wohnt noch jetzt ein armer Aſtronom.
Von jenem Wallenſtein, den Du geſchrieben,
Iſt er als Seni uns zurückgeblieben;
Ihm iſt vielleicht Dein theurer Schatten nah;
Er ſucht in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo ſie Dein gottbeſeeltes Aug gefunden.
O, Deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Muſen,
Des Glückes Fee an ſeinen Dichterbuſen;
Genuß und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten ſein Gelocke friſch und grün;
Das Glück, nach dem Dein Herz umſonſt gepocht,
Hat er mit ſtarker Hand ſich unterjocht;
Die Blumen, die er ſuchte, mußten blühn.

Ach, ſelbſt durch Deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beſchieden:
Es ward der Todtenkranz auf Deiner Bahre
Zum friſchen Lorbeerblatt in ſeinem Haare.

8.

Zwei Riesenberge standet Ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestrahlte Deine Pracht:
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler zihn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.
Doch als mit einem Male über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht —
Da hub das Volk die Todtenklage an.

Noch lange lebteſt Du in ſeinem Munde,
Das Lied der Sehnſucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geiſterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte ſchien ſo bang verwaiſt und leer,
Wo einſt Dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du ſchwandeſt hin, und nur des Gletſchers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen —
Das Volk erkannte des Geſchickes Macht,
Und lagerte ſich fromm zu ſeinen Füßen.

9.

O Goethe! Fels, den Aare stolz umkreisten,
Ob Dich der Haufe schroff und frostig schalt,
Tief unter Deinem Busen, dem beeisten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die Deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
Drum wurde geizig Deine Brust geschmählt.
Auch Du erhabner Gletscher ragst nicht mehr,
Vulkan und Gletscher, ach wo sind sie Beide?
Dieß deutsche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.

O Goethe! glückgeliebter Dichtergreis,
Wenn Du hinauf zur stillen Stube schwankteſt,
Dem Zaubrer gleich, im selbſtgezognen Kreis,
Am Geiſterſtabe der Erinnrung wankteſt;
Wenn Du vor Schillers Todtenſchädel ſtandſt,
Den Friedhof tiefbegrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandſt,
Um die ſo ſtürmiſch einſt die Locken ſanken,
An deren Schläfen einſt im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader ſtand:
Dann fiel aus Deinem Aug die Thräne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blaſſen Träumen,
Man ſah den ſchwermuthsvollen Geiſt der Lieder
In dieſer ſtillvergoſſnen Thräne ſchäumen.

Vierter Gesang.

Die Wartburg.

1.

Die neue Bibel sucht ich einst zu schreiben,
Mein Griffel war der Stachel bittrer Schmerzen,
Und mit dem rothen Thau in meinem Herzen,
So schrieb ich auf der Zukunft trübe Scheiben.
Nun aber graut mir vor den Schreckenszeichen,
Der grellen Gluth in jenen Wetterzügen;
Ihr Sang erscholl von goldner Freiheit Reichen,
Und ach, die Menge murmelt, daß sie trügen.

Da steh ich plötzlich vor der grauen Zinne,
Wo Luther einst die alte Bibel schrieb,
Das Buch der Treu, das Buch der Gottesminne:
Wie Rahel sanft die Lämmerheerde trieb,
Wie Jakob Nachts von Himmelsleitern träumte,
Im Wüstensand die Silberquelle schäumte —

Und plötzlich rollt dazwiſchen der Poſaunen
Profetiſch dumpfer Offenbarungston;
Die Hölle ziſchelt, und die Engel raunen
Die finſtre Sage von dem Gottesſohn,
Vom Gottesſohn, der ſich dem Kreuze weihte,
Und doch zuletzt die Erde nicht befreite.

2.

Den Berg hinauf im Wechſel der Genüſſe,
Daß ich aufs blaue Aug den Himmel küſſe!
O Wunderbild! Dort liebt ein Rieſenpaar,
In Sehnſucht drängt die Lippe ſich zum Kuß,
Ein Zauber wehrt dem glühenden Genuß,
So nahe, und doch fern auf immerdar.
Zwei Klippen ſinds, vergoldet von der Sonne:
Er war ein Mönch und ſie war eine Nonne!
Mir graut. Von Ferne glaub ich noch zu hören
Den Vesperglockenton, der ſie verſteinte;
Ein Wimmern kam es durch die Nacht der Föhren,
Ein Lied, das ſie verdammend noch beweinte.
Erwacht, erwacht! ſo klang der Klagelaut,
Zur Zelle ruft der Himmel ſeine Braut.

Da ward ihr Herz versteint; ihm ward die Kutte,
Der Schleier ihr zum starren Leichentuch;
Der Kuß auf ihren Lippen ward zum Fluch,
Aufrecht begraben stehn sie da im Schutte:
Ein warnend Bild, ach! eine stumme Klage,
Die jedes Herz meduſenhaft verstört,
Und einmal noch die fabelhaften Tage
Der dunklen Kloſterwelt heraufbeſchwört.
O Kloſterwelt! Es träumt mir mancherlei
Von Kirch und Kreuz und frommen Pilgerfahrten:
Die ersten Blumen meiner Schwärmerei
Erblühten auch in einem Kloſtergarten.
Das iſt ein Garten, doch ein Eden nicht,
Ob auch darin die Schlange gleißt und sticht;
Da rauſcht nicht der Erkenntniß Blüthenbaum,
Und dennoch wohnt auch nicht die Unſchuld drinnen.
O Kloſterleben, angſterhitzter Traum!
Des Grames Wolke ſitzt auf grauen Zinnen,
Die Thränen rinnen, und die Sorgen ſpinnen

Ihr härnes Kleid in dumpfer Wüstenei;
Der Mönch erwacht und fragt die alte Nacht,
Ob er nicht lange schon gestorben sei?

Einst lehrte mich zu meiner frühen Pein
Ein Klostermann das graue Mönchslatein.
Des Mittelalters nebelhafte Zeiten
Sah ich erstaunt an mir vorübergleiten;
Und meinem wahnerhitzten Geist gefiel
Der Kerzenglanz, das dumpfe Horaläuten,
Des Schleiers Zier an blassen Himmelsbräuten,
Und all das schmerzlich feierliche Spiel.
Jedoch mein Lehrer starrte wunderbar,
Er schüttelte das Haupt in tiefer Trauer,
Und geisterhaft sein leises Lächeln war,
Saß er im Schatten an der Gartenmauer.
Er war so jung, als er die Kutte nahm,
Und ward so alt und kalt nach wenig Tagen;
Da draußen vor des Klosters Pforte kam
Verlorne Liebeslust mit ihm zu klagen;

Er aber ließ die Bettlerin nicht ein,
Und zwang ſich taub, dem Kreuze gleich, zu ſein.
Er ſah mich ahnend an und dachte bang,
Was wohl bevor dem kleinen Herzen ſtünde:
Die Luſt, der Schmerz, die Täuſchung und die Sünde,
Dann ging er ſchweigend durch den Laubengang.
Das Antlitz blaß, das Auge ruhelos,
So ſtand er da! Dann ward ſein Auge milder,
Und ſeinen Sinn umſchwebten holde Bilder,
Erzählend nahm er mich auf ſeinen Schooß.
Komm, ſprach er, komm, Du jugendlicher Spötter,
Wir ziehn zum Aſchenherd der todten Götter.
O Kind, daß die Olympiſchen erblaßten!
Sie waren mild, ſie hätten mich geheilt,
Sie wußten nichts von Kreuzigen und Faſten,
Sie haben Luſt und Weh mit uns getheilt. . . .
O wie ich dann mit trunkner Seele lauſchte,
Wenn er vom wolkenloſen Pindus ſprach:
Das Gitter raſſelte, erſchrocken rauſchte
Die furchtſam fromme Kloſterlinde nach.

Da ſah ich einen polternden Satyr,
Der Chorgeſang und Orgelton verſpottet;
Silenus ſchwankt, der Gott des Weines hier,
Von trunkenen Bacchantinnen umrottet.
Dort fliegt der kleine Gott mit Pfeil und Bogen
Vorüber an der dumpfen Sakriſtei,
Die ſchöne Mutter kommt ihm nachgeflogen,
Es wallt ihr goldnes Haar im Winde frei.
Minervas Eule krächzt zum Glockenklang,
Im Kreuzgang locket der Sirenenſang.
Doch Dir vor Allen galt mein kindiſch Sinnen,
Dir, Venus! glühte meine Schwärmerei,
Noch eh ich wußte, was die Liebe ſei,
Ließ Dir mein Aug zum Opfer Zähren rinnen.
Wie Du entſtiegſt des Meeres Silberſchaum,
War Tag und Nacht mein gluthgenährter Traum.
Auf jedem Dache ſah ich Deine Tauben,
In Silberwölkchen ſah ich Dein Geſpann;
Und fing der Venusſtern zu leuchten an,
So ſprach ich: Könnt ich ihn dem Himmel rauben!

3.

Mit ſcheuem Fuß betret ich jenen Gang,
Von ſeiner Wölbung tönt das Echo bang.
Die Pfeiler ſtehn wie trauernde Genoſſen,
Die Scheiben ſind von trübem Licht umfloſſen,
Wie Augen, die von Thränen blöde ſind;
Und draußen pfeift und reißt der Wirbelwind
Gerölle trotzig von der alten Mauer,
Wo traut und fromm das Neſt der Schwalbe hängt.
Mich aber faßt ein niegeahnter Schauer,
Der mich zurück in alte Tage drängt,
Ein leiſes Ahnen hat in mir geſprochen:
Hier ward ein Herz, ein treues Herz gebrochen.

Allein, allein mit ihrer Herzenspein
Saß im Gemach die arme Margarethe,
Und sprach mit Gott im frommen Nachtgebete.
Was weinet sie? ihr Gatte hängt am Munde
Der Buhlerin, der wilden Kunigunde.
Da schleicht ein Schreckbild drohend an ihr Bette,
Mit langem Bart und wildgeschwungner Kette;
Sie aber hebt vom Lager sich empor,
Ein Lächeln strahlt auf ihrem Angesicht:
„Bist Du ein Geist? Geh heim, Du armer Thor,
Mein Herz erschrickt vor bleichen Schatten nicht.
Ich bin ja selbst ein Schatten, der zu Nacht
Am Sarg der frühgestorbnen Liebe wacht.“
Und reuig fällt der Fremde ihr zu Füßen:
„„Euch sollt ich würgen, edle Dulderin?
Flieht, arme Kaiserstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne schrill den Morgen grüßen!““ ...
O dunkle Nacht! O namenloser Jammer!
Die Mutter soll in die Verbannung gehn!
Vernichtet wankt sie in die nahe Kammer,
Wann wird sie je die Kinder wiedersehn!

Wohl nimmermehr, wo nicht in ſpäten Zeiten —
Wenn ſie, den Edelfalken auf der Fauſt,
Vielleicht im Jugendglanz vorüberreiten
Am Kloſter, wo die alte Mutter hauſt.
Erkennt ſie dann die blühenden Geſtalten,
Wenn ſie durchs Gitter ihrer Zelle ſchaut?
Vielleicht, daß auch den holden Knaben graut
Vor dem verwelkten Antlitz jener Alten.
Sie küßt die Schlummernden im Mutterſchmerz,
Und preßt ſie ſtürmiſch ans gebrochne Herz.
Sie fahren auf, das goldne Himmelreich
Der blauen Augen träumend aufgeſchlagen;
Die Mutter iſt ſo ſtumm und geiſterbleich,
Daß auch die Kinder weinen und verzagen.
Sie hängt an ihrem Hals, an ihrem Mund,
Spielt mit dem blonden Haar im Schmerzensdrange,
Im Liebeswahnſinn küſſet ſie die Wange,
Die roſenrothe ihres Lieblings wund.
Ein Lebewohl — ein Seufzer — und
Sie war verſchwunden auf dem finſtern Gange.

Sie floh und ſtarb, bevor zwei Monde ſchwanden,
Beweint von Niemand, als der Todtenglocke.
Kein Rächer iſt für ihren Gram erſtanden,
Kein Liebender bewahrte eine Locke
Von ihrem Haupt, das nie die Luſt bekränzte.
Nur auf der Wange ihres Lieblings glänzte
Ihr Kuß, ein blutig unverlöſchlich Mal
Von ihrer Lieb und ihrer letzten Qual.
Er ward ein Knabe, Jüngling, ward ein Mann,
Die theure Wunde wuchs mit ihm heran,
Sie leuchtete voran auf ſeinen Wegen,
Und ob er lächelte, und ob er bange
Durch Thränen blickte — die gebiſſne Wange
War ſein Vermächtniß, war ſein Mutterſegen.

4.

O Mittelalter, dämmervolle Zeit,
So reich an Dulдern und an Dulderinnen,
Mit deiner blutig grellen Herrlichkeit,
Mit deiner Burgen brandbeſtrahlten Zinnen!
Oft lauſcht ich froh dem Zauber deiner Mähren,
So lieblich ſang der ſchlaue Troubadour
Von dem Verließ und von der Dame Zähren,
Vom Spiel der Knappen in des Zwingers Flur,
Von Frauendank, von bunter Schärpen Zier,
Von Rittertreu und ſtattlichem Turnier.
Die Sage war ſo ſchön. Mir aber graut
Vor dem, was einſt betrügeriſch mich rührte,
Erbarmungslos und plump tyranniſch führte
Dieß Ritterheldenthum die Eiſenfauſt.

Du ragest, mittelalterliche Zeit,
Ein wildes Urgebirge weit und breit.
Wir gönnen deinem Haupt die Burgenkrone,
Die graue Zier zerrissner Wolkenfahnen,
Die niederwehn von deinem steilen Throne.
Dein Rücken war der Wohnsitz unsrer Ahnen:
Uns aber freuts, im stillen Thal zu hausen,
Von deinen Höhlen fern und deinen Klausen.
Erfaßt uns doch ein geisterhaftes Grausen,
Wenn all die Bäche, die, gleich Höllenflammen,
Aus deinem Boden blutroth niederbrausen,
Uns künden, daß wir deinem Schooß entstammen.
Ha, oft noch schwemmt die wilde Lebenswelle
Manch fabelhaftes Unthier deiner Forsten
Vorbei an unsrer friedensvollen Schwelle;
Ja oft erklingt aus deinen Adlerhorsten
Zu Nacht ein gellender, ein toller Schrei
Von mittelalterlicher Barbarei.
Und hängt an unsrer Thüre Pfosten noch
So mancher Stumpf von einem alten Joch:
Dann haben wir aus deiner Wäldernacht

Den ſchweren Frohn des Geiſtes mitgebracht.
O, preiſe, ſing, erinnrungsvolle Zither,
Verließ und Thurm und Dame, Roß und Ritter!
Nach einem Retter rufen unſre Tage,
Der einen Freiheitsbrief im Wappen trage.

5.

Warst Du der Retter mit dem Freiheitsbrief,
Der hier voreinst auf öder Warte stand?
Wie flog Dein Lied, ein Kriegesflammenbrand,
Zum Morgengruß hinab ins deutsche Land,
Wo alles tief in Nebelnächten schlief!
Du Riesenmönch, frisch, frei in Wort und That,
Du wurdest zum Orest in neuen Tagen,
Du hast, ein Rächer, grollend dem Verrath,
Das Herz der Mutterkirche wund geschlagen.
Die Bibel hatte lang im Staub gelegen,
Die ewige Schrift — verschollen und verpönt.
Der Pfaff bekreuzte sich vor ihrem Segen,
Ihr schlichtes Wort — verspottet und verhöhnt.

Da ward zum Sinai die Warte hier,
Und Deines Wortes Schlachtposaune grollte,
Und Deine Hand entrollte
In Sturm und Nacht das göttliche Panier.
Sieh! Roma hob im Zorn das Kreuz empor,
Sie drohte wild mit Blitz und Bann und Riegel:
Doch trotzig hieltst Du ihr den Weltenspiegel,
Das Testament des alten Himmels vor,
Daß sie mit bleicher Angst darin erschaute,
Wie früh ihr buhlerisches Haupt ergraute.
Auch Du, auch Du warst der Erretter nicht!
Und wird die Welt je den Messias finden?
Sie späht und sucht umsonst nach allen Winden,
Bis ihr das Auge bricht.
Die alten Zwinger hast Du kühn erstürmt,
Erbrochen die Verließe der Gedanken,
Doch auch die Säulen Deines Tempels schwanken,
Den Du im frommen Glauben aufgethürmt.
Das Herz der Völker sehnt sich bang zurück
Nach süßem Wahn und buntem Kirchentande,

Es fleht um Troſt für ein verlornes Glück,
Ach, und ſein Troſt iſt kalte Nüchternheit!
Du haſt die Geiſter nur von Nacht befreit,
Sie fühlen ſchwerer drum die Kettenbande.

6.

Geſchäftig zeigt der Führer mir die Wände
Der ſchlichten Stube, wo Du einſt gewaltet,
Wo Du, als Junker Jörg, die treuen Hände
Oft im Gebet um deutſche Kraft gefaltet.
Was ſchmückt man doch ſo buhleriſch und eitel
Mit ſchalem Flitterwerk die ſtille Klauſe,
Und kränzt mit Lorbeer Deiner Büſte Scheitel?
Die Wahrheit wohnt in einem ſchlichten Hauſe.

Du pflegteſt oft an dieſem Tiſch zu ſchreiben,
Nun morſch, wie ein zertrümmerter Altar;
Die Wolke fuhr um Deine Fenſterſcheiben,
Ob Deinem Dache horſtete der Aar,
Und ſah, wie Du, herab von ſteiler Klippe;
Dein Schemel war dieß weißliche Gebein
Von Leviathans rieſigem Gerippe;

Da schien die Welt so niedrig Dir und klein,
Da schien der Himmel Dir so nah zu sein,
Und ein Gesang entströmte Deiner Lippe,
Bald donnernd, wie des Sturmes Mahnung scholl,
Eh Sodom und Gemorrha untergingen,
Bald sangst Du von der Schöpfung Wunderdingen
Im Ammenton der Bibel mildevoll.
Doch ach! den Zweifel hast Du nicht besiegt,
Und nicht geknickt der Zwietracht wilde Blume,
Die im entweihten Herzensheiligthume
Noch jetzt die giftgeschwellte Blüthe wiegt.
Das Unkraut wuchert noch an Thür und Thor,
Es rankt sich frech am Gotteshaus empor:
Zur Kirche wallt das liebetrunkne Paar,
Die Zwietracht schlingt sich um den Traualtar;
Das süße Ja tönt glockenhell und rein,
Die Zwietracht hebt ihr Haupt und zischelt Nein!
Da summt der Pfaff nicht den geweihten Segen,
Voraus ist schon der Mutter Schooß verflucht,
Ach, weil der Liebende auf andern Wegen,
Als seine Braut, des Himmels Thore sucht.

Ob auch die Kirche ſtolz in ihre Fahnen
Den Namen Liebe blendend eingeſtickt —
Mein Herz erfaßt ein ſchauervolles Ahnen
Vor jener Liebe, die ſo finſter blickt;
Vor jener Liebe, die in dumpfer Demuth
In Kloſterzellen ihre Kinder ſandte,
Die brünſtiglich, mit wolluſtvoller Wehmuth,
Vom Scheiterhaufen in den Himmel brannte;
Vor jener Chriſtenliebe, die noch itzt
Im weiſen Rath der Volksverkäufer ſitzt.

7.

O seht! ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
Ein Glaube, ernst und heiter, wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Versöhnung heißt.
Der Glaubensstifter ist die Weltgeschichte,
Die neue Bibel sind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth versunkner Zeiten strahlen.
Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,
Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer den Versöhnungsbund zu schließen.

Mich führt der Sturm der Fantaſie von hinnen,
Ein wildes Wechſelſpiel von Tag und Nacht!
Und plötzlich ſteht ein Bild vor meinen Sinnen,
Ein Rieſenbild in ſchmucker Farbenpracht!
Und wieder iſt die Hand der Weltgeſchichte
Die Künſtlerin, die jenes Bild gemalt,
Das von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth verſunkner Zeiten ſtrahlt.
Ich ſeh die Nemeſis vorübergehen,
Im Sturme fährt ſie über Meer und Land,
Jedoch des Friedens weiße Banner wehen,
Die Völker reichen ſich verſöhnt die Hand.

O ſeht, o ſeht, Paris! Vom Wolkendunſt
Vom ſchwarzen Flor der Mitternacht umzogen!
Da kommt es durch die Straßen jäh geflogen,
Der Himmel ſtrahlt von greller Feuersbrunſt.
Das Kreuz, die Thürme ſpiegeln ſchauerlich
Sich in des Blutes hochgeſchwemmten Wogen,
Es zuckt der Dolch, des Mörders Büchſe kracht,

Die Glocke ſtürmt, die Roſſe bäumen ſich,
Den Flüchtling ſchleifend durch die Schreckensnacht.
Vom Fenſter zielt des Königs eigne Hand
Und winkt im Krampf den meuchleriſchen Rotten,
Und grinſend ſtürzen ſie durch Tod und Brand,
O, mordet zu — es ſind ja Hugenotten! . . .
Und gegenüber dieſer Schauernacht
Seh ich die lieblichſte Verſöhnung tagen:
Dieſelbe Stadt! Dieſelben Thürme ragen
Zum Himmel auf, der ſelig niederlacht.
Geſchmückt mit Blumen iſt das alte Thor;
Die Kleriſei mit glänzend rothen Wangen,
Der Adel mit dem Ordenſtrmament,
Die Fluth des Volkes drängt ſich mächtig vor,
Die Fürſtenbraut mit Jubel zu empfangen,
Die nicht zu Romas Göttern ſich bekennt.

Und hier die Stadt am Main mit lauten Gaſſen!
Was rennt der Pöbel brüllend ein und aus?
Ein dunkles Gäßchen ſtürmt die Wuth der Maſſen
Und ſtürzt mit Mord und Brand von Haus zu Haus.

Dieß Gäßchen iſt das traurige Aſyl
Von Judas weitverſchlagenem Geſchlechte,
Die Taube Zions wird des Mörders Ziel,
Sie iſt ja feig und wehrlos im Gefechte.
Dein betend Händeringen iſt vergebens,
Den Mammon Deiner Truhe will er kennen,
Ha, ſiehſt Du ihn, den Würger Deines Lebens,
Mit Dolch und Fackel durch die Straßen rennen?
Wie lacht er ſchadenfroh, wenn lichterloh
Im Wind die grauen Judenbärte brennen! ...
Was zeigt das Bild mir auf der zweiten Seite?
Hier hat Verſöhnung ſegenreich gebrütet:
Dieſelbe Gaſſe, wo im wilden Streite
Voreinſt der blinde Wahn, der Haß gewüthet,
Da ragt zum alten, ſchönentwölkten Himmel
Ein Haus als Rieſenmonument empor;
Das Haus iſt ſchwarz, als trüg es Trauerflor,
Und ringsum ſchnarrt ein trödelndes Gewimmel.
Doch oben ſaß die bange Zeit und ſang
Ihr Schmerzenslied an Börnes Wiegenbette,
Ein Wiegenlied, ein Raſſeln mit der Kette,

Das ihm auf ewig in die Seele drang,
Das ihn, den Sohn des Sklavenvolks, gelehrt,
Wie man zur Freiheit eine Welt bekehrt.

Was sieht mein Auge da? — Die neue Welt,
Wo himmelwärts der dunkle Urwald braust;
In Wind und Regen, ohne Haus und Zelt,
Dem Thiere gleich, der nackte Wilde haust.
Am Feuer kauert rings der Kannibale
Und heult die schauervolle Kriegesweise,
Des Feindes Schädel wird zum Festpokale,
Und rauchend Menschenfleisch gewürzte Speise. . . .
Doch gegenüber? Seht, dasselbe Land,
Wo einst der Aberglaube blind gewüthet,
Ist nun das einzige, das frei vom Band
Der Duldung und der Freiheit Flammen hütet!
Von grauer Ferne, durch die Wasserwüste,
Kommt hergeschwemmt Europas müde Schaar
Und küßt entzückt den Boden deiner Küste,
Und baut sich da den neuen Hausaltar.
Zwar bist du arm an Wappen und an Ahnen,

Doch deine Flaggen, deine ſtolzen Fahnen
Verkünden hehr und mild:
Wir ſind ein Volk, ein Herz, ein Schwert, ein Schild,
Ein jeder Bürger einem König gleich,
Der ſichre Herd ſein unermeßlich Reich.

Sieh da! im heißen Pyramidenlande
Die Alexanderſtadt! Es glüht und raucht!
Da iſts, wo Mohammeds ergrimmte Bande
In Blut den jungen Halbmond eingetaucht.
Man heizt, o Griechenland, mit deinen Schätzen,
O Rom, mit deinen Pergamentenrollen
Die Wolluſtbäder jauchzend auf den Plätzen;
Die Flamme ſelber ziſcht und ſcheint zu grollen,
Daß man Gedanken ihr zur Speiſe beut;
Es ſeufzt der Wind, indem er die Gebilde
Der Geiſterwelt als Aſchenſtaub verſtreut;
Doch Omar ſpricht mit dumpfem Ton, der wilde:
Der Koran iſt der Weisheit voll genug,
Und alles Andre iſt nur eitler Trug. ...

Die Weltgeſchichte dreht das Bild herum,
O ſeht, Verſöhnung ſegnet um und um!
Da ruht der Sultan in des Harems Gängen,
Von Büchern läßt er ſich das Herz bedrängen,
Und ſeht! Ein Zeitungsbogen, rieſengroß,
Liegt aufgerollt auf des Tyrannen Schooß.
Er lieſt ſich die erſtaunten Augen blind:
Wie das ungläubige Geſchlecht der Franken,
Schwelgt er in den verbotenen Gedanken,
Die nicht im Koran aufgezeichnet ſind.

O ſeht! ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Prieſter ſtets von Liebe gleißt,
Ein Glaube, ernſt und heiter, wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Verſöhnung heißt.
Der Glaubensſtifter iſt die Weltgeſchichte,
Die neue Bibel ſind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth verſunkner Zeiten ſtrahlen.
Mit Thränen iſt ein jedes Blatt beſiegelt,
In jeder iſt ein Himmel abgeſpiegelt,

Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungsbund zu schließen!

Stille Lieder.

(1840—44.)

Märchen.

Ich weiß nicht, was mich träumen macht?
Ists Deines Haares süße Nacht?

Ists, weil ich schau mit süßem Weh
In Deines Auges klaren See?

Weil Deines Mundes Röslein roth
Mir allzuviel des Duftes bot?

Weil Deiner Stimme Zauberschall
Mich eingelullt, Du Nachtigall?

Sei still! In meinem Herzen brennt
Ein Märchen aus dem Orient.

An der Donau.

Und ich sah Dich reich an Schmerzen,
Und ich sah Dich jung und hold,
Wo die Treue wächst im Herzen,
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.

In den Sternen stands geschrieben:
Daß ich finden Dich gemußt,
Um auf ewig Dich zu lieben,
Und ich las es mir zur Lust
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.

Wieder ward mein Herze blühend,
Der verſchneite todte Strauch,
Knospen kommen freudeſprühend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die ſchöne, blaue Donau.

Aber balde ziehſt Du weiter,
Ziehſt mit leichtbeſchwingtem Schritt,
Nimmſt zum Himmel mir die Leiter,
Nimmſt mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der ſchönen, blauen Donau.

Wo das Märchen und die Roſe
Dich als Schweſter kennt und nennt,
Ziehſt Du hin, Du Ruheloſe,
Nach dem bunten Orient,
Auf der Donau,
Auf der ſchönen, blauen Donau.

Wenn ich denke, daß Du scheiden,
Ach so frühe scheiden mußt —
Jagt ein wogenwerfend Leiden
Bodenlos durch meine Brust,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.

Wenn ich dann zu Nacht alleine
Dichtend in die Wellen schau —
Steigt beim blanken Mondenscheine
Auf die schmucke Wasserfrau,
Aus der Donau,
Aus der schönen, blauen Donau.

Lockend rauschet das Gewässer,
Und sie singt mit süßem Ton:
Heißes Kind, Dir wäre besser,
Lägst Du tief hier unten schon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.

Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut.

Sie sprach zu ihm so wundertönig,
Sie streichelte lind sein wirres Haar,
Bis trunken der kranke Geisterkönig
An ihrem Busen entschlummert war.

So wachte die allerschönste der Frauen,
So scheuchte sie den düstern Sinn,
Den trotzigen Adler von seinen Brauen,
Und setzte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Liljen auf seine Locken,
Zwei brennende Rosen auf seinen Mund,
Auf schlug er das Auge, süß erschrocken,
Und ward für alle Zeiten gesund.

Sie ſchwuren ſich keine Liebeseide,
Sie ſagten ihr Glück nicht leiſe noch laut,
Nur die duftige Lenznacht hat ſie Beide
Die Hände falten und beten geſchaut.

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blühten die ſchlanken,
Die prächtigen Blumen von Dir geſandt,
Und mächtig erwuchſen die zarten Ranken
Zu Bäumen, im Schatten an der Wand.

Wie unter ſtolzen geheiligten Palmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und ſann auf rauſchende Pſalmen,
Zu Deinem Ruhm, Kind Gottes, Du!

Die Düfte der Blumen durft ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dieß Gebet;
Um ihre wonnig klingenden Sorgen
Hab ich die Nachtigall gefleht.

So saß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer süß beschlich —
Mein rauschender Psalm — die sieben Laute:
Vom Herzen, mit Schmerzen lieb ich Dich!

Weltgeist.

Sie kränkten mich mit Haß, mit Spott,
Sie wollten mich nimmer und nimmer verstehen.
Da hab ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Im flammenden Busche der Fabel gesehen.
Gezittert hab ich, geklagt vor Dir,
Da warst Du der alte Jehova mir.

Nichts wußt ich mehr von Haß und Spott,
Verbrauft, verträumt, vergessen, vergeben!
Da sah ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Die reuigen Feinde versöhnend umschweben.
Da hab ich nicht gebebt vor Dir,
Da warst Du der Gott des Christen mir.

Sie ſtrich mir das verworrene Haar,
Sie hat mich geküßt, ſie hat mich geſegnet!
Da bin ich Dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unſterblichen Augen begegnet.
Da warſt Du nicht einem Volk geſellt,
Da warſt Du Gott der ganzen Welt.

Regen.

Versprach sie doch am schwanken Steg im Garten
Im Dämmerschein mich Heute zu erwarten!
Sie zitterte, als ich es laut erbat,
Ich zitterte, als sie es still bejaht.
O hindre nicht, daß sie mir naht,
Du finstrer Himmel, regne nicht so sehr!

O wolltest du gerührt von meinem Flehen
Ihr in die ewig blauen Augen sehen!
So fordre sie zum Kampfe groß und klar:
Laß mich nicht sagen, daß ihr Augenpaar
Heut schöner als das deine war,
Du finstrer Himmel, regne nun nicht mehr!

Seit ſie mich liebet, liebt mich auch der Friede,
Ich bin nun zahm im Leben und im Liede,
In bunten Farben ſchillert mir die Welt:
Nimm ſie aus meiner Bruſt, von Luſt geſchwellt,
Als Regenbogen in dein Zelt,
Du finſtrer Himmel regne nun nicht mehr!

Ihr Bruder nennt mein Lieben ein Verbrechen,
Sie darf mich heimlich nur am Brückchen ſprechen,
Sie läßt mich nicht, ſie liebt zum erſten Mal!
Du aber haſt nicht einen Sonnenſtrahl,
Du gießeſt Tropfen ohne Zahl,
O werde blau und weine nun nicht mehr!

Eine Thräne.

Rinne, rinne leise
Meine Thräne du
Im gewohnten Gleise
Meinem Busen zu.
Auf meinen Wangen magst du sehn,
Ob frisch noch da die Rosen stehn?
Rinne, rinne leise
Meine Thräne du!

Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß:
Schwimmt doch meines Lebens
Glück in deinem Schooß.
Es schwimmt in dir so viel, so viel,
Mein Lieben und mein Saitenspiel —
Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß!

Immer magst du fallen,
Bist die letzte nicht:
Meine Lippen lallen
Wohl noch manch Gedicht,
Und meine Liebe sinnt und wacht,
Und träumt von ihr bei Tag und Nacht —
Bist du schon gefallen?
Bist die letzte nicht!

Heimweh.

Der Heimath fern, mit naſſem Blick,
So ſtand ich da, verwaiſt im Leben,
Doch Dich erkor ein gut Geſchick,
Die neue Heimath mir zu geben.

Dein Herz, das iſt mein Vaterland,
Ein banges Heimweh iſt mein Lieben,
Ein Heimweh, das mit ſtarker Hand
Zur theuren Stätte mich getrieben.

Ich liebe Dich.

Das Abendglöcklein hört ich klingen,
Bald klang es leis, bald klang es laut.
Galts eines Herzens letztem Ringen?
Galts einer myrtenschmucken Braut?
Im Klange sprach ein leises Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Es summte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem süßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen sprach ein leises Mahnen:
So sticht voll Lust, so sticht voll Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich ſchlagen,
So freudiglich, ſo wehmuthsvoll,
Als ob ihr bei des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede ſprach ein leiſes Mahnen:
So tönt in Luſt, ſo tönt in Pein,
So muß das ſchwärmeriſche Ahnen
Der Liebe ſein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dieß Bienenſummen fern und nah,
Und dieſes Nachtigallenſchlagen
Vernahm ich, als ich Dich erſah.
Erſt rauſchten wirr die Klänge alle,
Bald wehmuthsvoll, bald freudiglich,
Und ſtarben dann in einem Halle:
Ich liebe Dich!

Liebst Du mich?

Und liebst Du mich?
Du kannst mir Liebe schwören,
Kein Lauscher kann uns hören,
Mein Fragen nur erweckte Dich,
Mein Fragen nur erschreckte Dich:
Wie des Schlängleins Rascheln im Paradies,
Das die verbotenen Aepfel pries —
Laß rascheln, laß kommen, was kümmerts Dich?
Nur liebe mich!

Und liebst Du mich?
Wir können Küsse tauschen,
Wer soll uns denn belauschen?
Mein Fragen nur erweckte Dich,
Mein Fragen nur erschreckte Dich:
Wie das Plätschern, das Rauschen im stillen Quell,
Wirfst Du hinunter ein Steinchen schnell —
Laß plätschern, laß rauschen, was kümmerts Dich?
Nur liebe mich!

Küſſe.

Wie küſſeſt Du mich ſo ſüß, ſo warm!
Wer hat es Dich gelehrt, Du Liebe?
Als ob ſich ein ſummender Bienenſchwarm
Am Fenſterglas die Köpfchen riebe!

Wie Deine Küſſe, Geliebte mein,
Verlockend an meine Lippen klopfen!
Als fielen auf einen durſtigen Stein
Viel volle, ſchwere Regentropfen.

O, ſummet Bienchen, ſummet, lallt!
O, Regentropfen, ſinke, ſinke!
Bis wie das Glas mein Herze hallt,
Ich wie der Stein in der Fluth ertrinke.

Bitte! Bitte!

Daß Gott erbarm! daß ich es ſeh,
Wie Du Dich traurig von mir wendeſt!
Nicht mehr, zu meinem Himmelsweh,
Den großen Blick ins Herz mir ſendeſt!
O, ſieh mich drohend an und wild,
Mich prüfend, ob ich mit Dir litte?
Ach, oder wie ein Kindlein mild,
Nur ſieh mich an, o, bitte, bitte!

Daß ich es ſeh, daß Gott erbarm!
Dich ſitzen da im düſtren Schweigen!
Kannſt Du Dich nimmer, reich und warm
Von Liebe flüſternd zu mir neigen?
O, ſprich es aus das traurige Nein,
Das mir die Seele roh zerſchnitte,
Ach, oder ſprich das Ewig Dein,
Nur ſprich, Geliebte, bitte, bitte!

Du ſchauſt mich an ſo lieb, ſo mild,
Ach, wie die Blicke ſüß verführen!
O, ſprich nur, holdes Frauenbild,
Wie gerne trau ich Deinen Schwüren!
O, frag nicht, ob ich wieder froh,
Ob gern in Deine Arme glitte?
Ich küſſe Dich, und ſo — und ſo —
Und ſpreche: Küſſ mich! bitte, bitte!

Falsche Ruhe.

Mein Leben!
Du siehst mir lang ins Angesicht,
Ich seh des Lächelns frohen Zug
Die Rosenlippen Dir umschweben:
So glaubst Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
O glaube nicht
Dem süßen Trug;
Mir ist verhaßt die sanfte Ruhe,
Ein sterbend Licht an einer Todtentruhe.

Sieh hin!
Es friert die Wacht im Schilderhause,
Indeß ihr Herr zum Schmause
Die dichtgeschaarten Gäste ladet
Und sich im heißen Weine badet:

So ſcheint Dir froſtig meine Stirne,
Indeß mir im Gehirne
Die tollſten, feurigſten Gedanken
Im Wirbeltanze ſchwanken.

Mein Leben!
Du lächelſt fromm, Du glaubſt es nicht,
Und ſagſt: die böſen Geiſter weben
Nur welke Kränze ins Geſicht —
Du aber ſäheſt meine Wangen
In friſchen Roſenknospen prangen?
So glaubſt Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
Daß dieſe Roſen ſeien
Gebrochen in des Friedens Maien?
O glaube nicht
Dem ſüßen Trug;
Mir iſt verhaßt die ſanfte Ruhe,
Ein ſterbend Licht
An einer Todtentruhe.

Sieh hin!
Es iſt am Abendhimmel oben
Ein Roſenflammenkranz gewoben;
Die Kinder, ſpielend in dem Sande,
Ergötzt die blumige Guirlande;
Doch der erfahrne Schiffer ſucht
Für ſeine Barke ſchnell die Bucht,
Und meint, indem er ſieht die Roſen,
Es werden Stürme toſen.

Still für sich.

An meinem Herzen einzuschlafen,
Ist Dein Begehr?
Es ist für Dich kein Hafen,
Es stürmt zu sehr.
Du aber, Theure, sollst nicht missen
Die Ruh zu Nacht;
Du schlummre sanft auf weichem Kissen,
Von mir bewacht.

Und nah ich dann mit scheuen Sohlen,
Ists ein Vergehn?
Kaum will ich Athem holen,
Nur an Dich sehn.
Und reißt es mich an Deine Lippe,
Ein Küßchen — husch!
So glaube nur, die Biene nippe
Vom Rosenbusch.

Wenn dann ein Traumbild Dich umkreiſte,
Was ſprach es traut?
Es ſprach von einem Geiſte,
Der ohne Laut
Beim reichen Schatz, den er verborgen
Fern von der Welt,
Bis an den ſonnengoldnen Morgen
Die Wache hält.

Geh zur Ruh!

Sorgenvolle, wetterschwüle
Mädchenstirne, geh zur Ruh!
Lieblich weht des Abends Kühle
Werde kühl auch Du!
Träume, daß der Hauch der Nacht
Dir ein Palmenblatt gebracht,
Geh zur Ruh!

Laß Dein Hangen, laß Dein Bangen,
Irrend Auge, schließ Dich zu!
Sieh, der Tag ist schlafen gangen,
Schlafen geh auch Du!
Ach, das süßerlebte Glück
Spiegelt Dir der Traum zurück,
Geh zur Ruh!

Ihr Tagebuch.

1.

Nun glaub ich den Frommen so gerne,
Daß Wunder auf Erden noch geschehn:
Ich kann ja das Funkeln der Sterne,
Ich kann ja den West, die Welle verstehn.
Was mich zur Vertrauten der Geister gemacht,
Was mir den Glauben an Wunder gebracht,
Zu schön, als daß ich ihn beschriebe —
Es ist die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Ich schlief im schwellenden Grase,
Ein Traum durch meine Seele ging,
Von einer Seifenblase,
Die goldig an einem Halme hing.
Was mich träumen läßt bei Tag und Nacht,
Von irdischem Glück, von Himmelspracht,
Zu süß, als daß ich sie beschriebe —
Es ist die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Sie lächelten hüben und drüben,
Sie deuteten mir den holden Traum,
Sie flüsterten drüben und hüben:
Ich sei ja selber der farbige Schaum.
Was mich an Träume glauben macht,
Das Ahnen, das mir im Herzen erwacht,
Zu schön, als daß ich es beschriebe —
Es ist die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Der Halm, um den ich gegaukelt,
Mit lustvergoldetem Angesicht,
Den der Sturm mir her geschaukelt,
Du bists und Du erräthst es nicht?
Entführt er Dich wieder mir zur Nacht?
O, was mich sorgen und fürchten macht,
Zu sehr, als daß es verborgen bliebe —
Du bists, mein Leben und meine Liebe!

2.

Im Weiher glänzt so helle
Des Abendsternes Schein;
Geliebter! in die Welle
Laß sinken uns hinein.

In ihren Schleier nähme
Uns dann die Wasserfei;
Die bunte Muschel käme
Als unser Sarg herbei.

Das Röslein, das ich trage,
Das dann im Weiher schwimmt;
Der Schwan nur, dessen Klage
Dann manches Ohr vernimmt –

Die würden wohl verkünden:
Daß hier ein Blümlein liegt,
Und sich in kühlen Gründen
An seinen Gärtner schmiegt.

3.

Zur Erde sah ich fort und fort,
Als läg ein Perlenschatz im Sand;
Ich lauschte Deinem trauten Wort,
Du drücktest mir die Hand.

Und als ich traurig ging von Dir,
Daheim in meiner Kammer stand,
Gedacht ich Dein und drückte mir
Verstohlen selbst die Hand.

Ich fragte mich, ich seufzte schwer,
Ich sprach es leise in die Wand:
Was drückst Du, Mädchen, Dir so sehr,
So heimlich selbst die Hand?

Ich glaubte noch, ich wär bei Dir
Als ich in meiner Kammer stand,
Ich glaubte noch, Du wärst bei mir,
Und drücktest meine Hand.

4.

Du öffnetest die Arme weit,
Dein düstres Auge glomm.
Du riefst in Liebestrunkenheit,
O komm, o Liebchen, komm!

Ich kam, doch hat mein Fuß gestockt,
Kam Schritt für Schritt herbei,
Alswie ein Kind, das man gelockt
Mit süßer Näscherei.

Es war so still um uns, als schwand
Vorbei ein Engelein!
Mit warnend aufgehobner Hand
Die Mutter trat herein.

Wir standen da, so warm, so jung,
Und doch, wie Säulen, todt —
Im Auge Abenddämmerung,
Im Antlitz Morgenroth.

Ich ſah Dich an in ſtummer Pein,
Mein innig Sehnen war,
Die Erde ſchlöſſe liebend ein
Dies ſeltne Säulenpaar.

Man hebt nach tauſend Jahren dann
Uns an das Sonnenlicht;
Dann kränzt uns wohl ein Pilgersmann
Das bleiche Angeſicht;

Er ſingt uns dann ein Liebeslied,
Sein krankes Herz erbebt:
Am Tag, wo dieſes Paar verſchied,
Da hätt er gern gelebt.

5.

Mein einzig Sehnen war
Vor Tag und Jahr,
Wenn ich im Märchen las,
Ein Zauberglas.

Drin wollt ich sehn das Zelt
In ferner Welt,
Wo Robinson so bang
Die Hände rang.

Ihm sprach des Meeres Braus
Vom Vaterhaus,
Bei ihm, in trauter Huth,
Sein Lama ruht.

Jetzt flattert nicht mein Sinn
Durch Meere hin:
Dich will ich sehn allein
Geliebter mein!

Dich, wenn der Abendwind
Dir flüstert lind,
Wo Deine Wiege stand
Im fernen Land;

Wenn Du der Mutter denkst,
Die Blicke senkst,
Sie hebst zu Gottes Thron
Mein Robinson!

Ach, dann voll süßer Pein
Dein Lama sein,
Das Dir so fromm und traut
Ins Auge schaut!

Die Entsagende.

1.

Verbleibst ihm dennoch hold gewogen,
Mein Herz, das in der Jugend bricht!
Er hat ja nimmer dich belogen,
Du hast ja gern dich selbst betrogen,
Was du gejubelt, weiß er nicht.

Dein wonnig Leid, dein scheues Beben,
Du hast es ihm ja nie geklagt;
Hast keiner Seele preisgegeben
Dein wundervolles Liebeleben,
Dirs selbst in Räthseln nur gesagt.

Kein Gott hat ihn mit dir verbündet,
Doch deine Sendung ist bestellt;
Nie hat die Ahnung ihm verkündet,
Wo deines Lebens Quelle mündet —
Du bleibst ihm fremd in dieser Welt!

2.

Ich glaubte, die Schwalbe träumte schon
Vom theuren Neſt;
Ich glaubte, die Lerche dachte schon
Ans Liederfeſt;
Ich glaubte, die Blüthen küßte schon
Ein junger Weſt;
Ich glaubte, ich hielt Dich liebend schon
Auf ewig feſt!

Wie wurdet ihr winterlich über Nacht
Ihr Lüfte lind!
Wie Knospen und Blüthen über Nacht
Erfroren ſind!
Wie die Lerche verlernte über Nacht
Ihr Lied geſchwind!
Und wie Du vergeſſen über Nacht
Dein armes Kind!

3.

Wenn Gott auch mir vergönnte
Was er so reichlich Dir verlieh:
Wenn ich beglücken könnte —
Ich bliebe Dir, ich schiede nie.

Ich kann den Bann nicht brechen,
Ich geh — Du kehrst zum Heil zurück,
Und weinend muß ich sprechen:
Fahr hin, Du letztes, schönstes Glück!

Daß Dich ein Engel hüte!
Auf einen lebensvollen Strauch
Dich pflanze, junge Blüthe —
Mich ließ mein Schöpfer — laß mich auch!

4.

Gott hilf! Gott hilf!
Im Waſſer wächſt das Schilf.
Und ich, ich wuchs in Thränen auf,
O, nimm mich Herr zu Dir hinauf!
O, hilf!
Im Waſſer wächſt das Schilf.

Gott hilf! Gott hilf!
Jed Lüftchen beugt das Schilf.
Ach! Wind und Wetter beugt mich, ach!
Hab wie das Schilf kein ſchützend Dach —
O, hilf!
Jed Lüftchen beugt das Schilf.

5.

Wiegst traurig dein Gezweig, o Baum!
Des Vogels Lied, du hörst es kaum.
Zu deinen Füßen quillt ein Bach,
Dem Kummer folgt die Thräne nach.
Wann schuf der Weltenlenker oben
Die erste Trauerweide? sag!
Als Kain wild den Arm gehoben,
Und Abel stumm im Blute lag.
Und als in meinen jungen Tagen
Das Schicksal würgte meine Lust,
Da wuchsen üppig meine Klagen,
Die Trauerweiden meiner Brust.
Es naht der Winter ernst und kalt,
Man fällt dich, wenig Sommer alt:
Ich bin die Leiche, du der Schrein,
Und eine Erde schließt uns ein.

6.

Ein Blümchen ſtand verborgen,
Es trug ein blaues Kleid,
Am Abend und am Morgen
Empfand es Herzeleid.

Denn klettern ſah es die Reben,
Den Epheu jung und ſchlank:
Es wollte wie dieſe ſich heben
Und wandern friſch und frank.

Ach! rief es „muß ich verkommen
So jung im engen Beet?“ ...
Da hat es der Herr vernommen,
Als es zu ihm gefleht.

Im Arm des koſenden Windes
Entſchlief es betrübt zu Nacht:
In den Augen eines Kindes
Wars freudig aufgewacht.

Nun zog es mit wachsenden Wonnen
Wohl durch die Schöpfung hin,
Am liebsten ging es zum Bronnen,
Und sah sich blühen darin.

Es wuchs mit heitrem Behaben,
Es schmückte sich, lief und trieb,
Ach, bis es auf einem Knaben
Verzaubert haften blieb.

Es sprach: „Du freust mich nimmer
Du thörichte Wanderlust,
Denn wurzeln will ich für immer
In liebster Menschenbrust!“ ...

Wie sich das Blümchen kränket,
Und sieht zum Himmel blau!
Ist Tag und Nacht getränket
Mit einem herben Thau.

Es dachte zu blühen, zu lieben,
Zu duften bis spät und alt:
Ach, wo es wurzeln blieben,
War hart der Boden und kalt.

Der Knabe werth vor Allen,
Der ihr das Herz zerbricht,
Ach, er versteht das Lallen
Der Blumensprache nicht.

Es seufzte: „Vor Liebe verkommen
Und nicht geliebet sein!
Herr! wo Du mich genommen,
Dort grabe mich wieder ein.“ —

Das hörte der himmlische Meister,
Und sandte dem welkenden Kind
Aus seinem Reiche der Geister
Den besten, den schönsten geschwind.

Der hat es im Garten begraben;
Dort späht es mit blauem Licht
Vom Hügel nach dem Knaben,
Das kleine Vergißmeinnicht!

Heimweh.

1.

Allein, allein am Weihnachtsfeſt
Im großen, deutſchen Land!
Und hätt ſo gern ans Herz gepreßt
Manch warme, liebe Hand.

Allein! Ich ging betrübt hinaus
Durch Nebelnacht und Wind,
Und dachte an das Elternhaus,
Ein arm, verloren Kind.

Des Mondes Scheibe rollte leis,
Mein Auge rollte ſchnell;
Es hing der Reif am kahlen Reis;
Die Fenſter brannten hell.

Dort sah ein Kind, im Hochgenuß,
Die Weihnachtsbäume blühn,
Daran so manche Silbernuß
Und bunte Kerzen glühn.

Dann schlief es ein auf Pfühlen weich,
Nicht ahnend, was ich litt,
Es nahm die Nüsse silberreich
In seine Träume mit.

Ich aber ging verstört nach Haus,
Und nahm den kahlen Baum,
Und nahm des Sturmes hohl Gebraus
Mit mir in meinen Traum.

2.

O ſieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie ſitzt am Simſe, tiefbekümmert,
Indeß Dein ſchadenfroher Stein
Das Neſt, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfſt, mit ungetrübter Luſt,
Den Stein in die geweihten Hallen:
Sie ſchaut, mit Gram in junger Bruſt,
Die theuren, letzten Trümmer fallen.

Sie flattert fort, ſie fliegt umher
Vereinſamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es iſt ſo ſchwer,
Die neue Heimath ſich zu bauen.

Du ruheſt längſt und ſchlummerſt feſt,
Wenn noch die Schwalbe ſchweift und irret,
Ach! und um ihr zerſtörtes Neſt
Mit heimathloſem Flügel ſchwirret;

Wenn ich in düſtrer Mitternacht
Vereinſamt ſchweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlaſſen und verloren.

Stummer Schmerz.

Mißt eines Schickſals ſtummen Schmerz
Nach Jahren nicht und Tagen!
Man kann ein frühgealtert Herz
Im jüngſten Buſen tragen.

Gemordet hab ich nicht — ich ſchlug
Nur meinen eignen Frieden.
Ich hab geirrt, genug, genug,
Und auch gebüßt hienieden.

Mein Treiben iſt ein Traum, ein Wahn,
So Geſtern und ſo Heute:
Und wenig hab ich nur gethan,
Was ich nicht bald bereute.

Zumeiſt am ſtillen Sonntag juſt
Wird wilder Spuk getrieben:
Ach! und im Stillen mir die Bruſt
Von Stürmen aufgerieben.

Der Schmetterling.

Mit Liedern auf der Stirne,
So saß ich, festgebannt;
Hell hat es mir im Hirne,
Hell im Kamin gebrannt.

In seligem Verstummen
Hob ich den Blick empor,
Ein Säuseln und ein Summen
Vernahm mein horchend Ohr.

Nicht wars der Geist der Lieder;
Ein Schmetterling, der bang
Mit farbigem Gefieder
Durch seine Hülle drang.

Die Sonne rief dich nimmer
Im Lenz, o Puppe, wach!
Liegt doch mein armes Zimmer
Verſteckt im mürben Dach.

Da ſchliefeſt du, indeſſen
Der Mai in Blüthen ſtand;
Da hab ich dich vergeſſen
Wie einen Kindertand;

Vergeſſen, wie das Beſte,
Wofür mein Buſen ſchwoll,
Wie alte Freudenfeſte,
Wie einen alten Groll.

Und nun am warmen Herde
Lockt dich die Gluth heraus
Zur winterlichen Erde,
Aus deinem ſeidnen Haus.

Die Gluth vom dürren Reiſe
Iſt dir dein Sonnenſchein?
Die Blume dort vom Eiſe
Soll deine Liebe ſein?

Die bettelnde Polin.

Ihr ſchaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit ſchwarzen Sorgen ging ich ſchlafen,
Mit weißen Haaren ſtand ich auf.

Den Vater ſtreckte auf die Bahre
Im Freiheitskampf des Feindes Erz;
Der Gram, die wilde Rieſenſchlange,
Zerfraß der Mutter treues Herz.
Zwei Väter hab ich nun im Himmel,
Zwei Mütter in dem Sternenzelt:
Ach! keinen Vater, keine Mutter
In dieſer weiten, öden Welt.

Und ſchlägt die helle Morgenglocke
Den feierlichen Segen aus,
Da greif ich nach dem Krückenſtabe,
Und wandle fromm ins Gotteshaus.
Da thaut der Andacht Frühling nieder,
Färbt mir die fahle Wange roth,
Und Engel ſcheinen mir zu ſagen:
Dir wird auch Heut Dein täglich Brot.

Dort zieht ein Paar zum Traualtare!
Mein armes Herz, wen nennſt Du Dein?
O könnt ich Gold erklingen laſſen,
Dann klänge ſchon die Glocke drein.
Doch ſei das Leben noch ſo häßlich,
Krank, karg an Gütern, früh ergraut —
Der Tod begrüßt es doch, der treue,
Und freit es als geliebte Braut.

Ihr ſchaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit ſchwarzen Sorgen ging ich ſchlafen,
Mit weißen Haaren ſtand ich auf.

Knecht und Magd.

Es lüſtete nicht den Verwaiſten, den Ball in die Lüfte zu ſchlagen,
Ach! war er doch ſelber ein Ball, vom Sturme des Schickſals getragen.
Er fing die Vögelein nicht, die ſorgend im Laube niſten,
Er ſpähte, wie ſie, nach Körnern umher, ſein Leben zu friſten.

Er ſchleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belaſtet,
Den Eimer, mit Waſſer gefüllt, und hat erſt am Abend geraſtet,
Hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager beneidet,
Das ſpinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.

Er reifte heran, es ward sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu sattein den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern,
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den haufschigen Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit güldenem Rändchen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen;
Und hast Du tagüber gepflückt — Du schaust am künftigen Morgen
Ein eheletztes, ein letztes, ein allerletztes verborgen.

Ach! nur im Traume ſchiens den gottgefälligen Seelen,
Als müßten ſie dienen nicht mehr, als dürften ſie ſelber befehlen;
Ihm wars, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket,
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm ſich gebücket.

Und als ſie geſpart und zuſammengeſcharrt die Kreuzer und Gulden,
Und als ſie der Prieſter getraut nach jahrelangem Gedulden,
Da kauft ſie die Spindel, den Flachs, um ſchneeiges Linnen zu ſpinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und ſie wohnten darinnen.

Sie ſtarrten ins züngelnde Licht, die Alten, die Endlich-vereinten;
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß ſie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, ſie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauſchenden Lenz, wann die Lerchen der Bruſt am lauteſten ſchlagen.

Sich küſſen? ſie thäten es ſchämig! Sich necken? ſie thäten es leiſe!
Ach! Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eiſe;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer, verſpäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.

Es iſt nicht Wonne der Liebe, daß ſie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle ſich heben;
Nur Gott iſt ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenns nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit ſeligem Auge betrachtet.

Frühling.

Der Winter läßt die Welt
mit ſchwermuthvoller Regung,
Sie folgt dem neuen Geiſt
beglückender Bewegung.
Kaum ſproßt der erſte Flaum
des Gartens ſchlankem Sohn,
Da trägt er ſtolz das Haupt
und träumt von Früchten ſchon.
Es wandert ungeſtüm
das Gras ins Reich des Lichts,
Ein neubegierig Kind,
das frohen Angeſichts
Vom engen Hüttlein ſchied,
und auf der erſten Fahrt
Die fremde Pracht beſtaunt,
die rings ſich offenbart.
Daß es noch Sorgen giebt,
noch Trug und blindes Wüthen,
Der Schöpfer merkt es nicht,
er liebt und ſpielt mit Blüthen!

Das Lämmerwölkchen zieht,
der Falter gaukelt lose,
Braut ist die Nachtigall
und Mutter wird die Rose.

Beneidenswerth, der nun
in frischer Wanderlust,
Das Alpenröslein küßt,
und nimmt an seine Brust;
In lauschigen Wäldern hört
der Vögel Liebeszanken,
An stolzen Bäumen mißt
die wachsenden Gedanken;
Die ernste Haide sucht,
in Wunderhöhlen dringt,
Von uns, die Mißgeschick
fest an die Scholle zwingt,
Das freie Weltmeer grüßt
mit lautem Jubelschalle,
In seiner Fluth genest
und selig ist für Alle.

Beglückt! der nun daheim,
an seinem trauten Herde,
Mit Weib und Kind begeht
das Wiegenfest der Erde.
Vor wenig Wochen noch
geknickt und finster brütend,
Sein bischen Bürgerwohl
haushälterisch behütend,
Als nahm er seinen Hut,
und schloß die Thüren leise,
Und stahl sich unvermißt
aus einem lauten Kreise.

Hast Du den Blick belauscht
des kinderlosen Mannes,
Wenn er bekümmert denkt
des gottverhängten Bannes?
Wenn er dem Säugling folgt
mit engelhaftem Zug,
Den ein beseligt Weib
an ihm vorübertrug?

So sah er traurig nach
jedwedem Himmelstrost,
Den ihm die Götter nicht,
die strengen, zugelooſt.
Nun über Nacht so reich!
nun muſtert er begeistert
Sein eignes Herz, und schaut
im klaren Spiegelbilde,
Was draußen die Natur
im Großen schafft und meistert:
Geneſung, Poeſie,
die Kraft verlobt der Milde,
Die Freiheit und den Fleiß,
die Ahnung und das Leben,
Der Wunder höchstes auch:
den Frieden bei dem Streben.

Hast einen Vater Du
mit namenloſer Güte,
Siehst bang auf seinem Haupt
die weiße Kirchhofblüthe,

Siehſt, daß der Theure raſch
verflackert und verdirbt,
Biſt Du beneidenswerth,
wenn er im Lenze ſtirbt.
Da mahnet Dich kein Schnee
ſtets an das Leichenlinnen,
Es ſtöhnt kein nackt Gezweig:
o, daß mein Laub von hinnen!
Je reicher um das Grab
ſich wölbt das friſche Moos,
Je reicher wächſt der Troſt
um Dein gekränktes Loos.

Beneidenswerth! dem nun
im ſchön geknüpften Reigen,
Wie Lerchen aus der Bruſt
die jungen Lieder ſteigen;
Doch wen um dieſe Zeit,
da die Natur geneſen,
Die Liebe küßt, der bleibt
vor Allen auserleſen:

Er herrscht ein milder Fürst
im unbegränzten Raum,
Ihm schmeicheln wonniglich
das Leben und der Traum.

Du bist beklagenswerth,
Du nackter Sohn der Noth!
Bekümmert klepperst Du
nach Deinem schwarzen Brot.
Du pflückest nicht verjüngt
die Unschuld der Gefühle,
Die früh Dir abgedorrt
in Deiner Sorgen Schwüle.
Ein Lied aus Kinderzeit,
— Du hast es halb vergessen —
Ist Dir des Frühlings Lust,
ein Schatz, im Traum besessen.
Des Berges Majestät,
des Gartens Herrlichkeiten,
Des Waldes grünes Haus,
Du siehst es — wie im weiten.

Den Gassen mußt Du Dich,
dem Markt gefangen geben,
In diesen Adern keucht
Dein unglückselig Leben.
Ach! heißt es Leben noch,
tagüber ohne Rast
Zu werben um ein Joch?
sich sehnen nach der Last?
An Dir vorüber läuft
zum Markt ein Knabe hin,
Den Käfig in der Hand,
die Vögel zwitschern drin;
Mit nackten Sohlen rennt
ein Kind von Haus zu Haus,
Ein Körbchen in der Hand,
die Blumen sehn heraus;
Du siehst der Kinder Noth,
die gleich der Poesie,
Der Liebe gleich, sich nährt
von Duft und Melodie —
Und rufst erstaunt: O Weib,
Gott hat den Lenz gegeben!

Ich weiß es, klagt sie dumpf,
Gott hat den Lenz geschickt:
Stets länger wird der Tag,
den wir in Qual verleben,
Stets kürzer wird die Nacht,
die segnend uns erquickt!

Ungrische Melodieen.

(1840—50.)

Der Zigeunerkönig.

1.

Die Geige klagt im dunkeln Hain,
Das Zymbal jauchzt so wundertönig:
Da sitzt auf einem grauen Stein
Der lockige Zigeunerkönig.

„Ihr habt die Mützen schief gerückt,"
So spricht er zu den Virtuosen,
„Ihr habt Euch glänzend Heut geschmückt
Mit Eurem Stolz: mit rothen Hosen.

Die neue Heimath haben wir
Im Waldesdunkel aufgeschlagen;
Zigeunermütter, wandert Ihr
Ins Dorf, den Dirnen wahrzusagen.

Lehnt an den Baum das Klingelſpiel,
Laßt laut und frei die Kinder walten,
Sie lächeln fromm und ſtreichen viel
Den Dudelſack: den muntern Alten.

Zieht aus Ihr Brüder! Spielt und geigt
Ein Hochzeitslied den jungen Gatten;
Doch kehrt zum Walde, reichverzweigt,
Des Nachts, wie Schatten zu den Schatten.

Denn Schatten ſind wir, trüb und zag,
Nicht feſten Fuß im Leben habend,
Verſchämt und klein am hellen Tag,
Doch fühlen wir uns ſtark am Abend.

Der Sproſſer ſchlägt den ſchönſten Klang,
Wenn Baum und Buſch im Schatten ſchwimmen:
Ja, Schatten ſind wir! Klang und Sang
Sind unſers Schickſals ewige Stimmen.

Ihr Burſchen wetzt das Beil am Stein,
Die Zweige ſchlagt vom greiſen Stamme,
Die braune Mutter wirft hinein
Ein Haar, als Segen in die Flamme.

Im Keſſel ſiedet ſchon das Huhn,
Mit rothem Pfeffer ſtark gewürzet;
Rings um den Keſſel mögt Ihr ruhn,
Des Hemdes Aermel aufgeſchürzet.

Dann raucht Ihr wohl und ſpielt den Tuſch
Von Melodieen, neu gewonnen?
Die Dirnen ſehn indeß im Buſch
Die zahmen Schlangen froh ſich ſonnen.

Ach, und die ſchöne Ringelhaut,
Die am Gebüſche hangen blieben,
Verkaufen ſie im Dorf der Braut
Als Zauber für ein glücklich Lieben.

Wie Blinde nach dem Weg, so will
Das Kind nach Geigentönen tappen;
Die Weiber flechten Ringlein still
Vom Schweif des wilden Ungarrappen.

Mich aber läßt im Schatten da
Mein sturmbewegtes Herz erkennen,
Und Du, mein Bruder, sei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen;

Dann sattle mir mein weißes Roß,
Mit schwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Dame mit den bleichen Wangen.

Im Kessel hoch das Wasser schwillt,
Vom Feuer heiß herausgefodert:
Ach, und das Auge überquillt,
Wenn in der Brust die Liebe lodert.“

2.

Und welcher Gott ein Weib mir nennt,
Das lebt, und nicht die Liebe kennt?
Wann glüht der Strahl
Zum letzten Mal?
Und ewig ist des Stromes Lauf;
Wann treibt der Baum
Den letzten Flaum?
Wann hört ein Weib zu lieben auf?

Die Jungfrau dort im weißen Kleid,
Im Angesicht ein bleiches Leid,
Sie fühlt noch kaum
Der Liebe Traum,
Es schlummert noch zu tief ihr Herz;
Die Lippe spricht
Von Küssen nicht,
Sie kennt noch nicht des Sehnens Schmerz.

Es wallt ihr goldnes Haar im Wind,
Am Fenster steht das blasse Kind. . . .
Da sprengt heran
Der schwarze Mann,
Er bindet an den Baum das Roß;
Sein Auge glüht,
Sein Auge sprüht,
So starrt hinauf der Nachtgenoß.

Er spricht kein Wort zur bleichen Frau,
Nur mit dem Auge lockt er schlau:
Bald zuckt es drein
Wie Wetterschein,
Indeß die Lippe trotzig schmählt;
Bald lieb und lind
Wie Sterne sind,
Mit einem Lächeln süß vermählt.

Er ſchreitet rück und vor — und ſtockt —
Er ſchreitet her und hin — und lockt —
Ob ſie verweilt?
Von dannen eilt?
Er lockt, ihr wird das Herz ſo ſchwer:
Obs Vöglein flieht,
Die Schlange zieht
Mit heißem Blick es zu ſich her.

Sie zittert ſcheu. Nicht ſchauen kann
Ins Auge ſie dem ſchwarzen Mann.
Er ſieht ſo fein
Das Mägdelein
Erröthen und erbleichen bald —
Dankt ſeinem Gott,
Und ſprengt im Trott
Zu den Zigeunern in den Wald.

3.

„Marianka, träumeriſches Kind,
Du Töchterlein des ſtolzen Grafen!
Wir raubten Dich in Nacht und Wind —
Zu meinen Füßen willſt Du ſchlafen?

Schling in Dein Haar den grünen Kranz,
Nimm in die Hand die goldnen Schellen,
Ein märchenhafter Eiertanz
Wird Dir den jungen Buſen ſchwellen.

Die Eier liegen kreuz und quer,
Dein Auge blitzt, die Schellen klingen,
Die rothen Schuhe ſtehn Dir ſehr,
Ein Rehlein kann nicht muntrer ſpringen.

Zerpflücke nur den grünen Kranz,
Dein Auge, Kind, es ſcheint zu beten:
Du dankſt dem Herrn, daß Du im Tanz
Die bunten Eier nicht zertreten.

Ich aber will im Schatten da
Mein ſturmbewegtes Herz erkennen;
Du träumend Mädchen ſei mir nah,
Wenn meine Blicke wetterbrennen.

Dann führſt Du vor mein weißes Roß,
Mit ſchwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Dame mit den bleichen Wangen.“

4.

Was wandelt sie so fromm, so froh?
Was glänzt ihr Antlitz lichterloh?
Weil grün die Au?
Der Himmel blau?
Die Nachtigall so lockend schlägt?
Weil unbewußt
Die junge Brust
Der Liebe erstes Veilchen trägt?

O Morgenroth! O Mondenlicht!
Sein Auge, sie vergißt es nicht!
Es folgt ihr nach
Zum klaren Bach,
Und springt als braunes Reh herum,
Und wo sie eilt,
Und wo sie weilt,
Sein Zauber waltet um und um.

Am Fenſter harrt das blaſſe Kind,
Er ſtürmt heran wie Wirbelwind,
Und geht und — ſtockt,
Und ſchaut und — lockt,
Hernieder fällt ein Röſelein!
Er ſchmückt den Hut —
Mit heißem Blut
Sprengt er zurück zum dunkeln Hain.

5.

„Marianka hold und minniglich,
Zu Deinem König komm behende,
Mein liebster Burſche wirbt um Dich,
Das Trauern hat ein ſelig Ende.

Er geigte ſchön auf nahem Schloß
Zum Tanze ungriſcher Magnaten,
Sie ſchenkten ihm ein ſchmuckes Roß
Und Gold und böhmiſche Granaten.

Er ſchenkt Dir Gold und Edelſtein,
Du folgſt ihm bis zur ſpäten Bahre;
Kein Prieſter weiht die Trauung ein,
Du zählſt ja, Kind, kaum dreizehn Jahre.

Ich will in fürſtlicher Gewalt
Die Hände in einander legen,
Zigeunermutter, fromm und alt,
Sie profezeit und ſpricht den Segen.

Mit Zymbalſchlag und Saitenklang
Soll man Euch durch die Wälder führen,
Vom Baume ſchallt der Vogelſang
Zu Euren Küſſen, Euren Schwüren.

Dein Brautbett iſt der Höhlenraum,
Aus welkem Laube ſind die Kiſſen,
Du biſt das erſte Lämmlein kaum
Das dort ein Wolf an ſich geriſſen.

Zieht hin! Mich aber laſſet da
Mein ſturmbewegtes Herz erkennen;
Du treuer Bruder ſei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann ſattle mir mein weißes Roß,
Mit ſchwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Liebſten mit den bleichen Wangen."

6.

„Wenn Nachtigall den Buhlen will,
Dann lockt sie heimlich nur und still,
Doch lockt sie treu,
Und ewig neu:
So sag ich, Du, mein theurer Hort
Nur still für mich:
Ich liebe Dich —
Doch sag ichs fort und immer fort.

„O komm! Dann sollst Du Liebster mein
In warmen Armen selig sein!
O komm zu mir!
Ich scheuche Dir
Den bösen Geist mit Saitenklang:
Wie einst gelind
Das Hirtenkind
Vor seinem finstern König sang.“...

Am Fenſter ſprichts das blaſſe Kind,
Er ſtürmt heran wie Wirbelwind.
Er geht und — ſtockt,
Und ſchaut und — lockt,
Ihr wird das Herz ſo weh, ſo ſchwer:
Obs Vöglein flieht,
Die Schlange zieht
Mit heißem Blick es zu ſich her.

Sie ſteigt herab in wilder Luſt,
Sie ſtürzt an des Zigeuners Bruſt,
Sie läßt ihr Schloß,
Sie zäumt ſein Roß,
Er ſchlingt den Arm um ihren Leib;
Bald ſind ſie, bald
Im dunkeln Wald,
Der ſchwarze Mann, das weiße Weib.

Das Röslein.

Er hat den Vater erſchlagen
Der trotzige, ungriſche Graf;
Er kann nicht ſchweigen und klagen,
Die Wuth des Tyrannen ertragen,
Deß Schwert die Getreuen traf.

Zum Richtplatz wird er gefahren,
Sieht Volk wie Meeresſand —
Ein Jüngling von zwanzig Jahren,
Mit ſchwarzen, wallenden Haaren,
Ein Röslein in der Hand.

Er mißt die tauſend Geſtalten,
Die farbig am Fenſter ſtehn!
Da faſſen ihn Göttergewalten,
Da läßt er die Roſſe halten,
Und kann nicht ſatt ſich ſehn:

„Nie hat mich die Minne gehoben,
Nie hab ich der Liebe begehrt;
Doch Jene, ach! Jene dort oben
Von schwarzen Gewändern umwoben,
Ist meines Rösleins werth.“

Das Röslein darf er ihr senden
Der weinende Diener fliegt —
Er kann die Blicke nicht wenden,
Bis zitternd in ihren Händen
Die reizende Blume sich wiegt.

Sie sehn sich im irdischen Leben
Zum ersten zum letzten Mal —
Zwei Herzen erkennen sich eben —
Zwei Herzen lieben und beben —
Hell funkelt des Henkers Stahl.

Das Wachthaus.

1.

„Es sei verflucht das Mägdlein hold,
Das buhlerisch mir zugewinkt;
Es sei verflucht das schöne Gold,
Das in des Werbers Hand geblinkt;

Verflucht der heiße, rothe Wein,
Der fieberisch mein Hirn geschwellt,
Daß ich geträumt ein Held zu sein,
Der Türkenschädel kühn zerspellt;

Und Du Zigeuner sei verdammt,
Du geigtest wild in schwarzer Nacht,
Daß meine Wangen aufgeflammt,
Als ging es in die tolle Schlacht;

Verflucht Du falſcher Werberknecht!
Du haſt das Glas mit mir geleert,
Du ſprachſt von blutigem Gefecht,
Vom ſchlanken Pferd und blanken Schwert.

Wo iſt der Sporen blanke Zier?
Wo brauſt der wilde Schlachtenruf?
Wo trabt das ſchlanke, ſchwarze Thier,
Das Funken ſchlägt mit ſtolzem Huf?

Wo hängt das Kleid, das mich entzückt,
Das glänzende Huſarenkleid?
Mit Pelz und Schnuren reich geſchmückt,
Der Frauen ſüße Augenweid?

Mein ganzes Glück — dahin, dahin!
Verderben Dir und Deiner Liſt!
Die Sporen klirren nicht — ich bin
Ein ärmlicher Infanteriſt.

Nur Du, mein frommes Mütterlein,
Dich wahre Gott und ſegne Dich!
Du ſpinnſt vielleicht beim Lampenſchein,
Und denkeſt mein und weinſt um mich?

Ich wandle vor dem Schilderhaus,
Es brauſt der Sturm, es kracht der Schnee,
Zwölf Jahre ſind ſobald nicht aus —
Ob ich Dich einſtens wiederſeh?"

Dieß iſt des Jünglings ſtiller Traum,
Er härmt ſich krank, er härmt ſich bleich,
Doch laut zu klagen wagt er kaum
Nach altem Brauch in Oeſterreich.

2.

Drin im qualmigen Gemache,
In den knappen blauen Hosen,
Lagert wohlgemuth die Wache,
Starrend in des Weines Rosen.

Streicheln stolz die Bärte, schwingen
Hoch das Glas, die Luft zu saugen;
Groß und glückverheißend springen
Rings des Würfels schwarze Augen.

Blaue Ringelwolken blasend
Flüstert man von schönen Frauen;
Dorten wird die Karte rasend
Auf den morschen Tisch gehauen.

Grollend knirſcht er mit den Zähnen,
Wetternd an die Wand die Flaſche,
Und des Weines letzte Thränen
Tröpfeln in die Pfeifenaſche.

Glühend von den heißen Trauben,
Sitzt er auf dem Eichentiſche,
Pfeift ein Liedlein — und ſie glauben,
Daß verſteckt ein Schlänglein ziſche.

Trunken ſcheint er noch zu lallen:
„Anna, biſt Du mein geblieben?
Nein, Du Heiligſte von Allen,
Nein, Du kannſt mich nimmer lieben!

Hab geflucht mit frecher Stirne,
Hab gewürfelt und getrunken,
Mancher ſchwarzgeaugten Dirne
Bin ich wüſt ans Herz geſunken.

Warſt zu fromm, mit mir zu rechten,
Ob ich auch Dein Glück zertrümmert;
Aber Deine langen Flechten
Sind im ſtillen Gram verkümmert.

Und Du haſt vergeſſen können?
Haſt gedient und haſt geſponnen,
Konnteſt mir den Kreuzer gönnen,
Den Du, ſchlaflos, Dir gewonnen?

Anna, Anna, könnt ich weinen! —“
Trunken ſitzt er auf dem Tiſche,
Pfeift ein Liedlein — und ſie meinen,
Daß verſteckt ein Schlänglein ziſche.

Das grüne Hemd.

Im blanken Golde wallt das Korn,
Die Sonne, die ſcheidende, zittert;
Es blinkt ſein Dolch, es klirrt ſein Sporn,
Sein ſchwarzes Auge gewittert.
Im ſchwarzen Haare ſauſt der Wind,
So ſteht er mit drohenden Armen —
Drei Kreuze ſchlägt der Bauer geſchwind,
Erbarmen, ſtöhnt er, Erbarmen!

Wie die Sonne ſein Mantel glüht und ſprüht
Der rothe, mit goldnem Geſchmeide;
Es ebbt, es fluthet, es wallt ſein Gemüth
Wie das Korn auf der träumenden Weide.
So ſteht er trotzig, es ſchwellt der Wind
Sein grünes, verbrämetes Hemde:
Drei Kreuze ſchlägt der Bauer geſchwind —
Wer wars? — Nur ſtille, der Fremde!

Er lagert im Grase, er starrt hinein
In die muntere, murmelnde Quelle,
Sieht trinken den silbernen Mondenschein
Aus der wogenden, wallenden Welle.
Am Ufer wandelt die Müllerin,
Den Säugling auf üppigen Armen;
Sie schaut und knieet und sinket hin,
Erbarmen, flöhnt sie, Erbarmen!

Wie der Mondenschimmer blüht und sprüht
Sein Gürtel, aus Silber gesponnen;
Es ebbt, es woget, es wallt sein Gemüth
Wie die Fluth im rieselnden Bronnen.
Das bebende Weib erkannte geschwind
Das grüne, verbrämete Hemde,
Und heimlich bekreuzt sie das weinende Kind —
Wer wars? — Nur stille, der Fremde!

Es lodert der Abend in Purpurgluth
Hoch über dem einſamen Walde;
Berauſcht vom ſchäumenden Traubenblut
Entſchlummert, entſchlummert er balde.
Da träumt er von verlorner Schlacht,
Von Verrath in Liebchens Armen,
Und ruft, vom wüſten Schlaf erwacht,
Zum erſten Mal: Erbarmen!

Und wie des Abends Röthe glüht,
So glüht der Buſch auf dem Hute!
Es wirbelt, es wettert, es wallt ſein Gemüth
Wie der Geiſt im Traubenblute.
Da forſcht er, wo die Genoſſen ſind,
Im grünen, verbrämeten Hemde,
Da ſtößt er ins ſchmetternde Horn geſchwind —
Wer wars? — Nur ſtille, der Fremde!

Laßt ſchnurren das Rädlein, laßt ſpinnen den Strick,
Der Räuber, der kann ihn zerreißen,
Der finſtere Räuber Janossjk,
Der König der Wälder geheißen,
Der König der Wälder im Ungarland,
Der kühne, gefürchtete Fremde,
Mit rothem Buſch und rothem Gewand,
Im grünen, verbrämeten Hemde!

Das rothe Lied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im goldenen Wagen drin.
Träumt aufs Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimath muthigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einsam stehend im Haideland.

Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner, mit Weib und Kind:
„Herre, Du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind!
Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still, und nisten
Heimathlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl! das Instrumente
Jauchzt Dir ein Lied mit Macht und Macht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen,
Herre! wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen —
Noten lernt der Zigeuner nie.

War uns ſo bang an jenem Abend,
Jeſus! und Niemand wußte warum?
Geiſter, keine Ruhe habend,
Schlichen um unſre Streu herum.
Wünſchten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünſchten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein ſingen,
Hochroth, ſchön, wie keines mehr.
Da wirs ſpielten friſch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gäſten gezecht,
Raſcher ſtieg ins Gehirn das Getränke,
Und ein Herre ſchien der Knecht. ——“
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und ſie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: genug — genug!

Und er ſchleudert die Münzen zur Erde,
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Geberde
Fliegen und ſchwinden das goldene Haus.
Was ihn ſchmerzt, wer kann es wiſſen?
Was ein ſchönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürſtenherz zerriſſen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht;
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schafott;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er ſelber ein flüchtiger König —
Gellt ihm Allons enfants! ins Ohr,
Singt auf den Haiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —

Sechs heißblutige Hengſte toſen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzoſen
Traurig im goldenen Wagen drin.

In den letzten Zügen.

(Görgey* bei Világos** 1849.)

*) Sprich: Görge-i.

**) Sprich: Világosch.

Der Dichter spricht:

Vergaßest Du, zum Mann heran gereift,
Vergaßest Du, zur schweren Prüfungsstunde,
Was Du voreinst, ein lernbegierig Kind
Dir eingeprägt mit rothgeweinten Augen?
Die schmerzliche Geschichte Deiner Heimath
Und ihre Lehren, ach! vergaßest Du?
Dein Volk, es stand wie oft gerüstet auf,
Und kämpfte, daß die Welt bewundernd bebte,
— Denn nur der Stier erträgt das Joch geduldig,
Der Leu will frank die stolze Mähne schütteln —
Es unterlag, wie oft, der Uebermacht,
Sprich! ward das schwergebeugte je geschont?

O, glaubtest Du, daß oft der Gute
Den Liebsten muß ein Weh bereiten
Auf eine schreckliche Minute,
Um wohl zu thun für alle Zeiten?
O glaubtest Du, man würde Dir mit Küssen
Dereinst die Hand bedecken müssen?
Gestehn mit wonnigem Genesen:
Es ward zum Brot was Stein gewesen?
O glaubtest Du, es gliche Dein Erbarmen
Der Kraft, die herrlich kommt vom großen Geist?

Die aus der Nacht mit Eisenarmen
Uns willenlos zum Lichte reißt?
Zum Heil der Schwachen muß sie kommen;
Sie wird den Vätern offenbar
Zur Stunde drohender Gefahr,
Dem Führer zu des Volkes Frommen.
Doch Dein Erbarmen, Deine That
Beklagenswerther! heißt Verrath....

Der Dichter sitzt am Strand der Weltgeschichte,
Und schaut den Kampf der Winde und der Wogen;
Er kann nicht hassen, wo er Gestern liebte,
Nicht fluchen, wo er Gestern angebetet;
Nicht glauben kann er an gemeine Triebe
Wo er voreinst bewundert und verehrt.
So steigt er denn mit kummervollen Mienen
Hinunter in die Tiefen einer Seele,
Die, ach! mit Allmacht überbürdet war,
Und späht so gern, so gern nach einem Irrthum,
Und sucht ein Hirn mit bösen Fieberträumen,
Und sucht ein Herz, verzweifelt und erschöpft,
Und sucht ein Auge, das zu schwarz gesehn,
Das, ach! verloren gab unwiederbringlich,
Was doch vielleicht zu leben noch vermochte.

In den letzten Zügen.

1.

Das Lämpchen glüht die ganze Nacht
Im Zelt, darin der Feldherr wacht.

Wildstruppige Gedanken steigen
Mit hohem Wuchs und starrem Schweigen
Gespensterhaft um ihn empor:
Ihn treibt es tief und tiefer vor
Durch ihre Schauer sich zu zwängen,

In ihren Bann sich einzudrängen;
So irrt in ihren krausen Gängen
Mit hartem Trotz der kühne Mann;
Wo er den wüsten Lauf begann,
Dort steht er matt nach Stunden wieder,
Und aber hetzt es ihn sodann
Die dunkeln Bahnen auf und nieder.

2.

Ob er das Glas zur Lippe führt,
Er ſtellt es nieder unberührt.
Er ſchüttet aus den ſchönen Wein:
„Mir ſollſt du nicht zur Freude ſein!
Mir iſt, als floß in deinen Born
Ein heilig Weh mit edlem Zorn,
Als tropften ſchwer in deine Fluth
Der Freiheit Thränen, roth wie Blut,

O, der ich für die Ewigkeit
Mit hohen Eiden mich verbündet
In liebberauſchter, ſchöner Zeit!
Die meine Sendung mir verkündet;
Die ich um ihrer Kränze grünſten,
Um ihrer Wünſche allerkühnſten
Wenn kaum der Morgen ſich geröthet
Mit ritterlichem Drang befrug;
Die abendlich mir zugeflötet
Hab Dank! mit ſüßem Athemzug;
Zu Nacht mit ſanftem Händelegen
Auf mein Gelock den beſten Segen
Der Beſten glückverheißend trug;
Die nun an meine Bruſt geeilt,
Erkrankt, gehetzt, auf wunden Sohlen,
In meinen Schutz ſich gern befohlen,

Des Mittels harrend, das sie heilt:
Ach, der — und meine Kniee beben —
Ich gehen will ans junge Leben."

„Das ist kein Tödten mehr, o nein!
Es ist ein friedliches Bestatten:
Denn sehen kann ich nicht die Pein,
Wie mälig will ihr Herz ermatten —
Der Schatten schwebe zu den Schatten!
Sie dulde nicht, sie welke nicht
Den nahen Tod im Angesicht,
Auf schlafverwaisten Krankenbetten,
Drin fiebernd Furcht und Hoffen wetten.
Ach! ob der Herzen hunderttausend
Mit ungestümer Opferlust
Ihr Blut, in Gluth und Fülle brausend

Der Holden göſſen in die Bruſt —
Verfallen iſt dies theure Leben!
Sie hüben nicht der Pulſe Schlag
Auf eine Nacht, auf einen Tag:
Drum raſch und ohne Widerſtreben
Den ſichern Tropfen ihr gegeben!“

„Man hat Verrath an ihr geübt,
Und an den Früchten ihres Leibes,
Ach! ſchon im Flittermond getrübt
Den Lebensquell des zarten Weibes;
Es wog gering ihr Hab und Gut
In unſrer Fauſt, nach Beute ſüchtig,
Sie war zu ſtreng, zu kühl und züchtig
Für unſer wild gereiztes Blut;
Wir ließen ſie mit offner Hand

Von Thor zu Thor, im weiten Land
Für uns ein Gnadenbrot gewinnen:
So frohnte sie, so ging und stand
Entehrt die Heldin, im Gewand
Geschürzter Marketenderinnen;
Wir haben, o, mit Schwur und Reim
Auf jedem Markt, in jedem Sprengel
Demüthiglich gedient dem Engel,
Den wir geknechtet insgeheim.
So stand sie da, das Auge naß,
Verkannt in ihren besten Trieben,
Es schmerzte sie des Feindes Haß,
Doch mehr: der Freunde falsches Lieben.“

„O nein! das ist kein Tödten mehr,
Es ist ein endliches Erlösen

Mit unerschrocknem Griff vom Bösen,
Von einem Sein, das hoffnungsleer.
Ihr Schlaf ist leicht und kurz die Ruhe,
Ich weiß es, und sie zögert nicht,
Wenn einst in ihre Todtenruhe
Steh auf! der große Vater spricht.
So sprach er einst: Es werde Licht!
Es ward! Sie wird empor sich raffen,
Im Arm der Völker gutes Recht,
Und sieht ein riesiges Geschlecht
Von Geistern auf der Erde schaffen;
Wir aber sind an kühlem Ort
Bei unsern Vätern dann versammelt,
Wir Zwerge faßten nicht das Wort
Das uns der Engel zugestammelt,
Denn unsre Brust sie war verdorrt."

3.

„Was aber, wenn die Stunde gut
Die Stimmen wahr und rein der Muth
So mich zum ernſten Werke ſpornen;
Was zeigt ſich nicht in ſtiller Glut
Ein Gott auf meines Weges Dornen?
Der ſtets den Männern ſich enthüllt
Zum Heil der Völker auserleſen?
O, jenes Licht, das unſer Weſen

Mit einem freudigen Geneſen
Bei weihevoller That erfüllt,
Verklärt es mir das Angeſicht
Mit hohen Auferſtehungswonnen?
Was mir die Seele will beſonnen,
Ich fühls, iſt eitel Winterlicht,
Es hat den goldnen Finger nicht
Der Blumen weckt und ſüße Bronnen.
Mein Werk, es ſchüfe Troſt und Frieden?
Zu ſühnen wär mein Amt hienieden?
Vermöcht ich ſtatt des Todes Leben
Mit unbefleckter Hand zu geben,
Statt grimmen Haders die Verſöhnung:
Ich ahnte dann ein Hochgefühl,
Ein ſeltnes Feſt, die ſchönſte Krönung
Mit Palmenkränzen reich und kühl —

Ich ahnte nicht ein Kainsmal
Mit seiner Schuld und seiner Qual.“

„Sein Friedenswerk, es heißt: Verrath!
So wird es grollen früh und spat,
In Burgen und in Bauernstuben,
Auf Märkten und im Korngefild,
An Wiegen und an Leichengruben,
In Kirchen und in Schenken wild;
Und stößt man meinen Namen aus,
Dann geht es um in jedem Haus:
Der Alte wirft mit wüstem Sinn
Sein Pfeifchen auf die Erde hin;
Die Mutter zieht die Stirne kraus
Und schlägt ein Kreuz und weint dabei;
Es geht der Sohn aufs Feld hinaus,

Und ballt die Faust zu dumpfem Schrei —
Da tönt es schaurig, halb wie Spott
Und halb wie Kirchenmelodei:
Es lebt ja noch der alte Gott!“

„O, wer da wirbt mit heißem Triebe,
Und nimmer sich erobern kann
Die holde Gunst der Gegenliebe —
Ist arm, doch nicht der ärmste Mann.
Geschmückt ist seine Finsterniß
Ob auch mit einem kalten Sterne;
Den Feind, der ihm die Brust zerriß
Umschwärmt er unbemerkt und gerne;
Ihn drängt es süß, von ihm zu reden
In Lauten, segensvoll und lind,
Mit Gott und allem Menschenkind —

So baut er grollend sich ein Eden.
Sein krankes Lächeln wird beneidet;
Sein blasses Dulderangesicht,
Sein hangend Haupt mit frommer Pflicht
In Marmelstein und Farbenlicht
Von hoher Meisterhand gekleidet;
Das Volk versteht und reimet schlicht
Und singt so rührend was er leidet;
Er wallt — sein Wallen ist ein Schweben,
Geheiligt schon in diesem Leben!...
Doch wem mit schnödem Kirchenraub
Die Menschen, ach! die Ehre stehlen,
Ja, der vor allen armen Seelen
Die Gott getreten in den Staub —
Dem Reinen, den die Welt entehrt
Gebührt die Krone thränenwerth.

Man stach mit sündigem Beginnen
Ihm bis ins tiefste Herz hinein,
Ließ seines Lebens goldnen Wein
Im Schlamm durch alle Straßen rinnen,
Er muß auf unerhörte Pein
Auf ewige Vergeltung sinnen
Für Jeden, der an seinem Namen
Zu bohren lüstern sich erfrecht,
Bis in das hundertste Geschlecht
Verwünscht er seines Feindes Samen.
Er haßt den Tag, der licht und loh
Und laut sein einsam Brüten peinigt;
Den Traum auf seines Lagers Stroh,
Der lügnerisch und schadenfroh
In seiner Brust den Makel reinigt;
Ach! ein Geständniß arger Schuld

Will allsogleich die Welt erkennen,
Läßt ihm ein Gott in seiner Huld
Die Zähren um die Wange rennen;
Doch trägt er thränenlosen Blicks
Die Bürde seines Mißgeschicks,
Sie wirds verstockte Sünde nennen.
Jäh züngelt auf in seiner Wunde
Zu hellem Brand ein Wörtchen schwül
Entflohn dem unbewachten Munde;
Ihn schmerzt das leise Zartgefühl,
Was willig in der bösen Stunde
Und sänftigend die Harfe schlägt,
Was schonend schweigt und schonend frägt,
Auf daß der kranke Freund gesunde.
Fort ist die Wärme seines Lebens!
Beklagt des Mannes Weib und Kind,

Den Diener und den Hund! Es ſind
Der Liebe Mühen doch vergebens!“

„Die Friedensthat, ſie heißt: Verrath!
So wird es grollen früh und ſpat;
Sie kommen an mit plumpem Tritt
Wie frohe Winzer zu den Trauben,
An meinem Ehrenreis zu klauben,
Sie helfen alle, alle mit!“

4.

„Nein! wolle nicht mit Zweifeln ſchrecken
Den klaren Geiſt, Dir ſelber fluchen;
O, wolle nicht in finſtern Ecken
In Demuth ſelbſt die Ruthe ſuchen,
Um doppelt hart geſtraft zu ſein,
Dem Knaben gleich! Halt ein, halt ein!
Laß nicht von Bildern Dich bedrängen,
Die bettelnd Dir am Herzen ſtehn

Mit naſſem Blick und frommen Sängen —
Geſchehe, was da muß geſchehn!“

„O, ſanft zu weinen, wenn beklommen
Das Herz im ſchweren Kampfe bricht:
Es iſt die Seligkeit der Frommen,
Des Dulders Luſt — mir ward ſie nicht.
Das Hochgelüſt von jenem Sehnen,
Im Streit des Tages ſchwarz und ſchwül
Das überbürdete Gefühl
Erquickt an ein Gebet zu lehnen —
Verloren iſts im Weltgewühl.
Wie Gaukler, die mit Wünſchelſtab
Mit Todtenbein und Zauberſchwüren
Nach Schätzen in Ruinen ſpüren:
Alſo der Vorzeit tiefes Grab

Mit frechem Eifer aufzurühren,
Um endlich aus dem dunklen Reiche
Den goldnen Troſt empor zu heben —
Um aufzutauchen mit der Leiche,
Die herber noch gebüßt im Leben;
Mit der Betäubung ſchnöder Brunſt,
Bei Sang und Spiel und rohen Scherzen,
Zu werben um die feile Gunſt
Von einem flüchtigen Verſchmerzen;
Dem klöſterlichen Weh der Bruſt
Den grellen Kranz geſchminkter Luſt
Um das geweihte Haupt zu winden;
Der fluggelähmten Manneskraft
Des Rauſches Flügel anzubinden,
Bis ſie dem Staube ſich entrafft
Mit martervoller Leidenſchaft:

Es ist die Kriegeslist, zu eigen
Den schwachen Seelen, wie den feigen —
Mir aber wurden die Gewalten,
Im Sturm mit Gottes Sturm zu gehn,
Und den Geschicken Stand zu halten,
Die wider mich in Waffen stehn.“

„So kommt mit frevelndem Beginnen,
Laßt meines Lebens goldnen Wein
Im Schlamm durch alle Straßen rinnen:
Ich werde nicht auf grimme Pein
Mit ewigem Gedächtniß sinnen.
Kann mich die Menge richten? Nein!
Es darf ihr Urtheil nicht auf Erden
Wie Gottes Stimme sich geberden;
Frei will es, wahr und dauernd werden,

Und hängt gedankenlos am Schein;
Dem lahmen hilft ein blindes Ahnen
Fort durch die Welt auf irren Bahnen;
Es schöpft aus einem trüben Borne
Sein trügerisch Erkenntniß auf,
Den Eimer zieht die falsche Norne,
Die Leidenschaft, ihm schnell herauf;
Ihm ist kein eigner Grund gegeben,
Darauf es unabhängig schafft
Mit voller, selbstbewußter Kraft,
Es fristet sein verarmtes Leben
Auf fremdem Grund, nomadenhaft;
Vermagst Du eine Nacht geschützt
In seinem schwanken Zelt zu liegen?
Das läßt von jedem Hauch sich wiegen,
Wo steht der Balken, der es schützt?

Es ist im Sand emporgestiegen."

„Mag niedersitzen zu Gerichte
Mit finstern Brauen die Geschichte,
Mag übereilt mein Angedenken
Umfloren und am Weg versenken,
Daß jeder Pilger, wie zum Gruß,
Es trete mit dem rauhen Fuß —
Geduld! wenn Tag auf Tag verstreicht,
Dann kommt, o dann, die Zeit vielleicht,
Wo sie bereuend tief und still
Ein Auferstehn mir gönnen will.
Einst ward — so geht die weise Kunde —
Aus der Genossen hohem Bunde
Ein schwer verkannter Geist gedrängt,
Ach! über ihn zur bösen Stunde

Ein grauenvoller Bann verhängt;
Er ward in einen Kelch gezwängt,
Mit Zauberriegeln eingeriegelt,
Mit Zauberſiegeln feſt verſiegelt,
Geworfen ins verſchwiegne Meer:
Umſonſt! Ein Fiſcher kam daher,
Ein frommer Mann, nach vielen Wochen,
Er zog empor die Netze ſchwer,
Und hat des Dulders Haft gebrochen.
Geduld! Wenn Jahr um Jahr entweicht,
Dann wirft ein ſtiller Mann vielleicht
Sein forſchend Netz ins Zeitgebraus,
Er hebt ans Licht den armen Geiſt,
Er ſpricht — ſie tönt von Haus zu Haus
Die männlich meine Haft zerreißt —
Die Formel der Erlöſung aus.“

6.

„Geſchehe, was geſchehen muß!
Es wallt in meiner Seele Gründen,
Geſchwellt vom Drange raſch zu münden,
Mit breiter Woge mein Entſchluß.
Hin durch die ſchreckenvolle Schlucht
Der Zweifel iſt er lang gefloſſen,
Ach! vor ſich ſelber auf der Flucht;
Umſonſt! Es kamen unverdroſſen

Auf ſeinem Lauf mit neuer Wucht
Stets neue Quellen zugeſchoſſen;
Lang war die Bahn und ohne Ruh,
Das Ziel iſt nah, wonach er trachtet,
Er ſtrebt ihm voll und rauſchend zu,
Ob auch mit Laſten ſchwer befrachtet."

„O Laſt, ſo ſchwer, ſo auserleſen,
Von Menſchenkräften kaum zu tragen:
Wenn mälig uns ein theures Weſen
Verdorren muß in jungen Tagen,
Und nimmer, nimmer kann geneſen;
Wenn unſer Herz im tiefſten Grunde
Ihm wünſchen muß die Sterbeſtunde!
O Wunſch, der Eis und Brand zugleich,
Der ſündenvoll und tugendreich!

Bild! mit dem Doppelangeſicht,
Wer ſchaut dich an und zittert nicht?
Ob auch die Kniee mir erbeben,
Ich hab ein ganzer Mann erfaßt
Und trage ſie, die Laſt, ergeben,
Des Nachtgedankens ganze Laſt:
Verfallen iſt der Freiheit Leben!
Ja, wünſchen muß ich ihr im Leide,
Daß ohne Kampf ſie raſch verſcheide;
Ihr bringen wenn der Morgen graut,
— Aus roher Tugend ein Verbrecher —
Den Labetrunk geheim gebraut,
Das ſichre Gift im vollen Becher.“

6.

„Ihr bringen, wenn der Morgen graut
Das ſichre Gift von mir gebraut?
O nein! ſie liegt verblichen ſchon,
Sie liegt im Tiefſten mir erſchlagen,
Verheimlicht nur ſeit vielen Tagen —
Nun endlich, wenn die Nacht entflohn
Will ich zu Grab die Hülle tragen
So möge, wenn der Tag erſcheint

Die Holde Raſt und Ruhe finden,
Und doch! mein Herz, es wünſcht und weint:
Die Nacht, ſie möge nimmer ſchwinden;
Und doch! es dankt die Seele leis
In wüſter Angſt und ſchwarzen Sorgen:
Dir, Dir, mein Schöpfer Lob und Preis,
Es naht noch lange nicht der Morgen! . . .
Denn, ach! ſo lang in ſtiller Kammer
Die Leiche noch im Hauſe ruht,
So lange glimmt in unſerm Jammer
Ein Troſt, ob auch mit ſchwacher Gluth:
Sie weilt noch unter uns auf Erden,
Im Licht! wie leichte Nebel ſchwanken
Auf ihren ſeligen Geberden
Die letzten irdiſchen Gedanken,
Ein Kinderlächeln, das im Werden

Mit raſcher Hand der Tod betroffen,
Ein Traum, ein Wunſch, ein letztes Hoffen;
Noch flüſtern wir: Ihr Freunde ſeht,
Sie ſchläft! Auf offner Lippe ſteht
Ein unterbrochenes Gebet,
Sie wird es bald zu Ende ſingen,
Wird friſch und heil vom Lager ſpringen!
Ach! willig täuſcht ſich unſer Herz,
An Wunder glaubt es gern im Schmerz.
Doch wenn die bange Nacht herum,
Kein Wunder niederfiel von Oben —
Wenn dann die Träger ſchwarz und ſtumm
Den Sarg auf ihre Schultern hoben —
O Gott! — — —
So liegt der Freiheit Bild
Vor meinen Augen bleich und mild.

Noch ist es mein auf eine Nacht,
Bedeckt mit meinen warmen Küssen,
In meinem Zelt von mir bewacht;
Weh aber, wenn wir scheiden müssen!
Wenn bei der Sonne jungem Strahl,
Die Männer ernst und ohne Zahl
Von mir bestellt ans Opfer rühren,
Auf schnellem Roß von dannen führen —
Dann gellt ein lang gezogner Schrei
Durch alles Land: „Vorbei! Vorbei!
Dahin auf immerdar! Verloren!
Du warst zum Hüter auserkoren,
Wie Kain irre lang und bang! — "
Mich aber hetzt kein Büßerdrang
Fortan bei dieses Namens Klang,
Fortan im Wachen und im Schlafen

Am eignen Herzen mich zu ſtrafen,
Mit einer Rache unermeßlich,
Mit einer Reue unvergeßlich.
Denn wißt: es war kein Tödten mehr,
Es war ein endliches Erlöſen
Mit unerſchrocknem Griff vom Böſen,
Von einem Sein, das hoffnungsleer;
Es war ein friedliches Beſtatten,
Ich trug den Schatten zu den Schatten.“

7.

Da schlagen Lieder an sein Ohr
Wie Sturm im Walde braust der Chor:

„Rákóczy,*) Du prächtiges Heldenbild,
Von Enkel zu Enkel lebst Du fort,
Dein Schlachtlied geigt der Zigeuner wild,
Es stärkt uns die Seele wie Gottes Wort.
Schau neidlos mit Zrinyi**) herab ins Feld,

*) Sprich: Rákóczy.
**) Sprich: Srínyi.

Hei, Görgey führt uns, der größere Held.
Sein Auge droht,
Und mächtig ragt er wie König Saul,
Im Mantel roth,
Mit durstigem Stahl auf stolzem Gaul.
Trara, Trara!
Das heilige Ofen erstürmt er heiß,
Auf pflanzt er die Banner grün-roth-weiß.
Wir fechten und dulden bei Tag und Nacht,
In Winterfrösten, in Sommergluth;
Der Görgey sorgt, der Görgey wacht,
Und opfert der Freiheit Gut und Blut.
Einen besseren Führer gibt es nicht,
Einen treueren Führer gibt es nicht,
Nein, nein, nein, nein,
Und aber nein!

Steh auf, du säumiges Sonnenlicht,
Und kröne sein Haupt mit goldnem Schein!"

Er hat in Scham und Gram vernommen
Der Treuen feierndes Gedicht.
O, könnten ihm die Thränen kommen!
Zu weinen, ach! vermag er nicht.
Das Hochgelüst von jenem Sehnen,
Sein überbürdetes Gefühl
Erquickt an ein Gebet zu lehnen,
Verloren ists im Weltgewühl.

„Hungaria, mein Herz, mein Leben,
Wie bist Du mir so treu ergeben!
O, wie die Tochter zu dem Vater,
Zu ihrem Tröster und Berather

So ſchauſt Du bittend auf zu mir.“

„Ich weiß, ich weiß, es leuchtet Dir
Ein theures Bild im jungen Herzen,
Ich weiß, ich weiß, Du liebſt mit Schmerzen.“

„Ob Deine Thränen mich beſchwören,
Dein Flehen ſüß mich will bethören,
Gott helfe mir! ich muß es ſtören
Dies wonnevolle Minneleben;“

„Ob auch mein eiſern Herze bangt,
Ich muß dem Mann Dich wiedergeben
Der ſtürmiſch Dich zurück verlangt;“

„O könnteſt Du allein Dich ſchützen,

O dann! doch Du bist jung und schwach,
Hast in der Noth kein sichres Dach;
Drum laß von seinem Arm Dich stützen!"

„Du kannst Dich nicht zur Liebe zwingen?
Dein Herz, er wird es nie verstehn?
Geschehe, was da muß geschehen!
Versuche mit Dir selbst zu ringen,
Versuche neben ihm zu gehn!"

„Er wird des Schwures nicht vergessen:
Zu schonen Dein gedrücktes Herz,
Doch wehe! will man sich vermessen
Zu reizen Dich in Deinem Schmerz,
Gleich einer Magd Dich zu rauh zu quälen,
Zu beugen Dir das stolze Knie —

Du ſollſt dem Starken Dich vermählen,
Doch ihn bedienen wirſt Du nie!“ ...

Wildſtruppige Gedanken ſteigen
Mit hohem Wuchs und ſtarrem Schweigen
Geſpenſterhaft um ihn empor;
Ihn treibt es tief und tiefer vor
Durch ihre Schauer ſich zu zwängen,
In ihren Bann ſich einzudrängen;
So irrt in ihren krauſen Gängen
Mit hartem Trotz der kühne Mann;
Wo er den wüſten Lauf begann,
Dort ſteht er matt nach Stunden wieder,
Und aber hetzt es ihn ſodann
Die dunklen Bahnen auf und nieder.

Druck der Ph. Reclam'schen Offizin in Leipzig.

In demselben Format und in gleicher Ausstattung erschienen:

Karl Beck, Janko, Roman in Versen. Zweite verbesserte Auflage. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. mit Goldschn. 2 Thlr.

— — Mater Dolorosa, eine Erzählung. Brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Saul, ein Trauerspiel. 8. 20 Sgr.

— — die Epistel an den Zaaren. I. } à 5 Sgr.
— — — — — II. }

Otto Roquette, das Reich der Träume, dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. Zweite Auflage. Eleg. geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Wilhelm v. Merckel, Sigelind, ein Normal-Lustspiel in 5 Acten. Aus dem Sanscrit eines Wiener Originals in das Praerit allgemeiner teutscher Nation frei und getreu verdollmetscht. Eleg. brosch. 20 Sgr.

Karl Barthel, Leben und Dichten Hartmann's v. Aue. Brosch. 12 Sgr.

Afra Veit, oder: Eine Zeit der Kämpfe. Roman von der Verfasserin der „Sommerreise". 2 Bde. 3 Thlr.

Verlag von Heinrich Schindler.